Rinaldo Rinaldini,

der

Räuberhauptmann.

Eine

romantische Geschichte

unseres Jahrhundertes.

Erstes bis drittes Buch.

Erster Theil.

Neue, durchgesehene und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ganz Italien spricht von ihm; die Apenninen und die Thäler Siciliens hallen wieder von dem Nahmen Rinaldini! Sein Nahme lebt in den Canzonetten der Florentiner, in den Gesängen der Calabresen, und in den Romanzen der Sicilianer. Er ist der Held der Erzählungen in Calabrien und Sicilien. Am Vesuv und am Aetna unterhält man sich von Rinaldini's Thaten. Die geschwätzigen Stadtbewohner Calabriens versammeln sich Abends vor ihren Häusern, und jeder in der Versammlung weiß ein Geschichtchen von dem valeroso Capitano Rinaldini zu erzählen. Es ist ein Vergnügen, sie darin wetteifern zu hören. Die Hirten in Siciliens

Thälern unterhalten sich wechselseits mit Rinaldini's Abenteuern, und der einsylbige Landmann, der des Tages Last und Hitze trug, wird belebt, wenn er des Abends im Zirkel seiner Bekannten von Rinaldini sprechen kann. Weib und Mädchen, Jünglinge und Knaben hören mit Entzücken ihre Väter und Männer von Rinaldini sprechen. Kein Schlaf kommt in ihre Augen, will der Hausvater bey der Arbeit sie munter erhalten, und erzählt von Rinaldini. Er ist der Held der Erzählungen auf Wachstuben, in den einsamen Wachthürmen der verschlossenen Soldaten an der Küste, und gibt den Seeleuten Stoff zur Unterhaltung, wenn die lange Weile eines müßigen Landlebens oder ein Wind auf dem Meere sie quält. Von Verdecken wie in blumigen Thälern ertönen die Canzonetten, die auf Rinaldini gedichtet wurden, und über so manche küßliche Lippe schleicht harmonisch der Sang:

„An der lauten Meeresküste,
in dem Thal, in Feld und Wald,
in der öden Berge Wüste
such' ich deinen Aufenthalt.

Rinaldini! Dich zu finden
eilt' ich ängstlich durch die Flur,
Und um mich Verlaßne schwinden
Alle Reitze der Natur."

Seufzte Rosa, die Betrübte,
die ihn im Gefecht verlor.
Aengstlich weinte die Geliebte,
die Rinaldo sich erkor.

Sieh, da glänzt im Mondenschimmer
hell ein aufgespanntes Rohr.
Rosa sah des Rohrs Geflimmer,
das in Büschen sich verlor.

„Ach dahin! Ich werd' ihn finden,
sagt des Herzens Ahndung mir.
Und wenn alle Sterne schwinden,
zeigt die Liebe Pfade mir.

Saht ihr nicht, ihr hellen Sterne,
saht ihr nicht den kühnen Mann,
den ich suche nah und ferne,
ach! und ihn nicht finden kann?

Husch! und horch! es rauscht dort drüben,
ha! es pfeift! Das ist sein Ton.
Ja! ich find' ihn, meinen Lieben,
Seine Stimme hör' ich schon." u. s. w.

Wollen wir sie nicht auch hören? — Wenn's gefällig ist, herbey!

Hier ist Rinaldini's Geschichte. Die Abenteuer, welche man von ihm erzählt, sind geordnet, wie es die Zeitfolge fordert, und wenn die Erzählung derselben meinen Lesern nur halb so viel Vergnügen macht, nur halb so viel Unterhaltung gewährt, als das bey Calabriens und Siciliens Bewohnern, als es bey Florentinern und Römern ganz der Fall ist, so werden sie das Buch, zu welchem Neugier oder lange Weile sie führte, nicht unbefriedigt aus den Händen legen. — Das ist es, was ich wünsche.

Geschrieben am Rosalien-Tage 1798.

Erstes Buch.

Die Liebe spielt im Aufenthalte
Der Furcht, wie sie im Freyen spielt.
Sie thront in Höhlen und im Walde;
Es trifft ihr Pfeil, wohin er zielt.

Stürmisch brausete der Wind, tobend wie empörte Meereswogen, über den Nacken der hohen Apenninen, schüttelte die Wipfel hundertjähriger Eichen, und beugte das schwankende Gesträuch der Flamme des Feuers zu, an welchem, nahe bey einer steilen Felsenwand, in einem kleinen Thale, Rinaldo und Altaverde saßen. Die Nacht war dunkel, dichte Wolken verschleyerten den Mond, und kein lächelnder Stern funkelte am Himmel.

Altaverde. Ist das doch eine Sturmnacht, wie ich kaum noch eine erlebt habe! — Rinaldo! du schläfst doch nicht?

Rinaldo. Ich schlafen? Ich habe das Wetter gern, so wie es jetzt ist. — O! es stürmt hier und dort, um uns, neben uns, in mir, und überall.

Altaverde. Hauptmann! du bist nicht mehr der, der du warst.

Rinaldo. Wohl wahr! Einst war ich ein unschuldiger Knabe, und jetzt —

Altaverde. Bist du verliebt.

Rinaldo. Bin ich ein Räuberhauptmann.

Altaverde. Hat dir das deine Donna angesehen? Wer hält dich nicht, wenn du dich in großen Städten zeigst, für den reichsten Marchese vom edelsten Hause?"

Rinaldo. Und dennoch setzt man Preise auf meinen Kopf.

Altaverde. Wer will sie verdienen?

Rinaldo. Vielleicht einer der Unsrigen selbst.

Altaverde. Pfui! So handeln die nicht, die dir den Eid der Treue geschworen haben.

Rinaldo. O! sie sind Menschen! und böse Menschen. Denn gut wirst du uns doch alle, beym Teufel! nicht nennen wollen?

Altaverde. Daß ich mit dir jetzt darüber stritte! Du hast üble Laune. — Willst du trinken? — Nicht? So trinke ich. — Was hilft jetzt das Grübeln und Grillisiren? Nun ist es zu spät.

Rinaldo. Weh mir und dir, und uns allen, daß es zu spät ist! — O! Altaverde! welchen Tod werden wir sterben?

Altaverde. Den, der uns zugedacht ist. Ob nach unserm Tode Würmer, Fische oder Raben sich von uns mästen, das kann uns noch weit gleichgültiger seyn, als die Nachricht von einer päpstlichen

Indigestion. Wir bezahlen auf keinen Fall den Todtengräber selbst. Der Eingang in das Leben ist ein Pfad, den Könige und Bettler auf gleiche Art betreten. Der Ausgang hat vielerley Pforten. Ob wir durch die Mittel- oder Seitenthür hinaus kommen, ist einerley. Hinaus läßt man uns gewiß. Will es der Himmel so haben, so können wir so gut ruhig auf unseren Betten sterben, als andere Menschen, denen das auch vergönnet ist.

Rinaldo. Ruhig?

Altaverde. Wie viele sterben denn ruhig? Mit Schmerzen wenigstens beynahe jeder.

Rinaldo. Aber nicht mit Schande.

Altaverde. Seit du verliebt bist, ist mit dir beynahe gar nicht zu sprechen. Wer zog dich unter uns?

Rinaldo. Mein Leichtsinn.

Altaverde. So hadere mit diesem, und wüthe nicht gegen dich selbst. Wo du stehst, stehst du einmahl. Jetzt kannst du für dich nichts mehr thun, als aufmerksam seyn, vorsichtig zu stehen. Stehst du so, so hast du das Deinige gethan. Fehlst du, so ist es nicht deine Schuld. Gehe hin, und diene einem Staate mit Gut und Blut, mit Leib und Leben, mit Denken, Wissen, Wirken und Wollen, nach allen deinen Kräften, und vermodere, wenn das Glück gut ist, im Kerker unschuldig. Oder, gibt es keine Beyspiele? Die alte und neue Geschichte wird dir welche zeigen. Wie so mancher Wohlthäter eines Staates starb

in Ketten? — Stirbst du so, so kannst du wenigstens nicht über Undank klagen. Du hast genommen, und man nimmt dir wieder. So compensirt es sich.

Rinaldo. Ich kenne dich, wenn du ins Deraisonniren kommst.

Altaverde. Und ich dich auch, wenn du ins Grübeln kommst. Mein Deraisonniren, wie du es nennst — macht mich zum Stoiker. Dein Grübeln taugt nichts, und macht dich unleidlich. — Was wärest du denn jetzt wohl, wenn du in Ostiala geblieben wärest, und deines Vaters Ziegen länger gehüthet hättest?

Rinaldo. Was ich jetzt nicht bin. Ein ehrlicher Mensch.

Altaverde. Du hast Handlungen ausgeübt, um die dich die edelsten Menschen beneiden könnten.

Rinaldo. Sie haben keinen Werth. Ein Räuber übte sie aus.

Altaverde. Das kann wahrlich den edlen Handlungen nichts von ihrem Werthe benehmen! — Der Teufel selbst kann edel handeln, wenn er gleich ein Teufel ist.

Rinaldo. Wer ein unedles Gewerbe treibt, kann nebenbey kein edles treiben.

Altaverde. Verflucht! was du da sagst! — Sind dir nicht Freudenthränen geflossen? Hat man dich nicht in Gebethe eingeschlossen? hat man dich nicht gesegnet?

Rinaldo. Ach! man wußte nicht, daß man einen Räuber segnete.

Altaverde. Freudenthränen, Gebeth und Segen galten deinen edlen Handlungen.

Rinaldo. Können mir aber nichts helfen.

Altaverde. So züchtige dich selbst, laß dich geißeln, und werde ein Carthäuser. Warum willst du deine Edelthaten selbst verkleinern? Hast du nicht oft weit besser Recht und Gerechtigkeit gepflegt und gehägt, als die dazu bestellte Obrigkeit?

Rinaldo. Wer gab mir dieses Recht?

Altaverde. Die Menschheit.

Rinaldo. O! hätte sie mich bey meinen Ziegen gelassen. — Ich sage dir, ich kann mich meiner Thaten weder rühmen, noch freuen; denn, wenn auch einige darunter gut gewesen seyn sollten, so waren doch der bösen weit mehrere, die mich einst noch zum Rabensteine führen werden.

Altaverde. Bist du schon dort?

Rinaldo. O, Altaverde! wer kennt die Stunde seines Zieles?

Altaverde. Kein Mensch. Und das ist auch recht gut, sonst könnte man nicht einmahl ruhig schlafen, was doch das Beste noch im menschlichen Leben ist.

Rinaldo. Wir ruhig schlafen?

Altaverde. Mich schläfert wirklich. Gute Nacht! Laß das Feuer nicht ausgehen. Und wenn du schlafen willst, so wecke mich.

Altaverde schlief wirklich sogleich ein, und Rinaldo ergriff seufzend seine Guitarre, spielte und sang:

Ach wie war ich einst so fröhlich
in der Unschuld Blumenthal!
Kannte keine bangen Sorgen,
kannte weder Leid noch Qual.
Frohe Unschuld scherzte traulich,
scherzte hold und sanft mit mir,
und umgeben mit Verbrechen
sitz' ich jetzo klagend hier.

Heiter blickt' ich sonst zum Himmel.
Selbst, wie er, so klar und rein,
konnte meine sanfte Seele
seiner Reinheit Spiegel seyn.
Und jetzt, finster, wie die Nächte,
die mein Unmuth hier durchwacht,
hat das Laster meine Seele
dunkler als die Nacht gemacht.

Von mir flog mit bangem Beben,
von mir wich mein guter Geist;
ich empfinde voll Verzweiflung,
wie die Ruh' sich von mir reißt.
Blumenketten sind zerrissen,
und des Lasters Fessel drückt,
ach! mit nahmenlosen Schmerzen
nieder, was mich sonst beglückt.

Da schlug eine von den wachsamen Doggen an, die vor dem Feuer lagen. Altaverde fuhr auf, und

griff nach dem Rohre, und Rinaldo hatte noch nicht sein »Wer da!" gerufen, als er schon das Zeichen erhielt, es nahe sich ihnen einer ihrer Cameraden. Die Hunde schwiegen, und Nicolo trat herbey.

Altaverde. Nun? was gibt es?

Nicolo. Ich habe euch melden sollen, daß in der Ferne Maulthierglocken gehört werden.

Altaverde. In dieser Nacht?

Nicolo. Man muß sich verirrt haben.

Altaverde. Ihr lieget doch noch alle bey der Klause?

Nicolo. So ziemlich. — Pietro und Giambatista ausgenommen, die aufs Kundschaften ausgegangen sind, sind die andern dreyßig noch alle beysammen.

Altaverde. Girolamo ist doch bey euch?

Nicolo. Ja. — Er freut sich schon auf die Maulthiere.

Altaverde. Das glaube ich.

Rinaldo. Altaverde! wenn du doch zu ihm gingest. Du kennst Girolamo, und weißt, daß Behuthsamkeit seine Sache nicht ist.

Altaverde. Wie du meinst.

Rinaldo. Schicke mir Cinthio zu. Ich will ihn hier erwarten.

Altaverde. Gut.

Rinaldo. Und — wenn ihr Blut schonen könnet —

Altaverde. Ja doch! wenn es seyn kann.

Nicolo. Hauptmann! willst du hier allein bleiben?

Rinaldo. Allein, bis Cinthio kommt.

Altaverde. Schlaf ein wenig.

Rinaldo. Wollte Gott! Lasset mir die Hunde hier.

Altaverde. Gute Nacht!

Nicolo. Ein frohes Wiedersehen!

Sie gingen. Rinaldo warf Holz ins Feuer, legte sich unter einen Baum, und zog den Mantel über den Kopf. Ueber ihn hin brau'ete der Sturm, und laut auf knisterte das dürre Holz im Feuer.

»Ach!" seufzte Rinaldo; »all' ihr Heiligen und guten Engel beschützet mich! bethete ich sonst mit Zuversicht, wenn ich meine Augen schließen wollte. Jetzt kann ich nicht bethen, und kein Auge schließen. O! daß ich weinen könnte!"

Die Hunde schlugen an. Er warf den Mantel von sich, fuhr auf, und griff nach den Pistolen. Die Hunde sprangen wüthend einen Menschen an. Rinaldo rief sie zurück, trat näher, und sah einen ehrwürdigen Greis mit weißem Haare und Barte, in einem braunen Gewande, vor sich stehen. Er hielt in der Rechten einen Stab, in der Linken eine ausgelöschte Laterne, und ein kleines Hündchen kroch ängstlich an ihn an.

»Wer bist du?" redete ihn Rinaldo an, als die Doggen zum Schweigen gebracht waren.

Der Greis. Ich bin unter dem Nahmen des Alten vom Berge Oriolo bekannt, komme

aus dem nächsten Städtchen, wo ich mir, wie gewöhnlich, meinen kleinen nöthigen Proviant bestellt habe, und wandere meiner Klause zu. Der Sturm hat mir das Licht meiner Laterne ausgelöscht, und, so gut ich auch sonst die Gegend kenne, bin ich doch, wie ich jetzt merke, auf einen Abweg gerathen. Erlaube mir, mein Licht anzuzünden. Ich will mich schon wieder finden. Schlaf wohl!

Rinaldo. Alter! wofür siehst du mich an? —

Der Greis. Ich bin froh, dich bey diesem Feuer gefunden zu haben, weil ich nun wieder Licht habe.

Rinaldo. Wer, glaubst du wohl, daß ich bin?

Der Greis. Es kann mir einerley seyn, zu wissen, wer du bist, oder nicht bist. Die Menschenkenntniß interessirt mich nicht mehr.

Rinaldo. Ich bin in Verlegenheit.

Der Greis. Ich beklage dich.

Rinaldo. Mein Schicksal zwingt mich, in den Thälern der Apenninen umher zu irren. Und Rinaldini, der berüchtigte Räuber, soll diese Thäler unsicher machen.

Der Greis. So heißt es.

Rinaldo. Ich fürchte diesen grausamen Mann.

Der Greis. Grausam soll er nicht seyn, sagt man. Ich bin ihm selbst ein paar Mahl zu Gefallen gegangen. Ich wollte ihn um einen Sicherheitsbrief für meine Hütte bitten.

Rinaldo. Irre dich nicht in ihm.

Der Greis. So hat es auch nichts zu sagen. Die Hand voll Jahre, die ich noch zu leben habe, mag er mir nehmen, wenn es Gottes Wille ist. Er wird sie dereinst doch wieder bezahlen müssen. — Steckt er meine Hütte in Brand, so baue ich eine andere. Geld findet er bey mir nicht. Und schlägt er mir mein Paar Ziegen todt, so beschenken mich die Bauern der Nachbarschaft, die mich lieben, gewiß wieder mit einem Paar andern. Wie Gott will!

Rinaldo. Hast du Mangel?

Der Greis. Wer entbehren kann, hat nie Mangel.

Rinaldo. Ich möchte gern eine gute Handlung ausüben. Nimm diese Börse.

Der Greis. Ich mache nicht gern Schulden, die ich nicht bezahlen kann. Ich brauche auch kein Geld. — Schlaf wohl!

Er ging, und Rinaldo wagte es nicht, ihn länger aufzuhalten. — Er warf sich wieder unter dem Baume nieder, und als seine Hunde abermahls anschlugen, brach schon der Morgen an, und Cinthio kam.

Cinthio. Hauptmann! was fehlt dir? Warum willst du nicht mehr gern bey deinen Leuten seyn? Du suchst die Einsamkeit, und fällst uns allen auf.

Rinaldo. Mir selbst falle ich auch auf. Ich weiß nicht, wie mir ist.

Cinthio. Altaverde nennt dich verliebt.

Rinaldo. Auch das bin ich.

Cinthio. Nun! das ist kein Unglück.

Rinaldo. Vor vier Tagen lustwandelte ich hier herum, in einem kleinen Thale, und sah ein Mädchen. Ach Cinthio! es war ein Engel. Sie suchte Beeren. Ich sprach mit ihr. Sie sprach mit mir. So spricht die Unschuld mit dem Laster. — Unsere Leute kamen. Ich mußte sie verlassen, habe sie seit der Zeit nicht wieder gesehen, und weiß nicht, wer und wo sie zu finden ist.

Cinthio. So vergieß sie.

Rinaldo. Kann ich?

Cinthio. Der Mensch kann alles, was er will.

Rinaldo. Das ist nicht wahr. Sonst könnte ich ein ehrlicher Mann werden.

Cinthio. Mache durch dergleichen Reden die Unsrigen nicht mißmuthig. Wenn du willst, kannst du den Schaden für dich selbst berechnen.

Rinaldo legte sich schweigend unter den Baum, und entschlummerte endlich. Als er erwachte, schien die Sonne. Sturm und Wolken waren entflohen. Cinthio's Gesellschaft hatte sich um zwey seiner Cameraden vermehrt. Sie saßen mit ihm am Feuer und kochten Schocolate.

Cinthio. Guten Morgen, Hauptmann!

Die andern. Guten Morgen.

Rinaldo. Ich danke euch. Gebet mir eine Tasse Schocolate.

Paolo. Sie ist trefflich.

Girolamo. Echte Spanische Schocolate! — Nun Hauptmann! Altaverde läßt dich grüßen. Die Maulthiere haben wir. Es sind ihrer drey Stück. Sie waren mit der Bagage eines Neapolitanischen Prinzen beladen, und wollten nach Florenz, wohin sie nicht gekommen sind. Groß war die Beute eben nicht.

Rinaldo. Sind Menschen dabey geblieben?

Girolamo. Alle drey Treiber. — Die Kerle hätten plaudern können. Es gibt ja mehrere Maulthiertreiber in der Welt. — Altaverde theilt jetzt. In einem Kästchen fand er diese Capsel, die er dir schickt.

Rinaldo nahm, öffnete die Capsel, und fand das Porträt eines schönen Frauenzimmers in Nonnentracht. Auf die Rückseite war das Bild eines jungen Mannes in Uniform gemahlt. Die Einfassung war nicht reich, aber geschmackvoll.

Bald darauf kam Altaverde mit einem starken Trupp der Gesellschaft. Es wurden Gezelte aufgeschlagen, Feuer angemacht; es wurde gekocht und gebraten, gegessen, gespielt, gesungen, getanzt und getrunken.

Rinaldo verabredete mit Altaverde mehrere Sicherheits-Maßregeln, und als die Trupps vertheilt, und die Posten gehörig besetzt waren, zog sich Rinaldo über den Berg in ein zweytes kleines Thal zurück, wo er sich bey einer Quelle unter einem Trippel Pappeln niederwarf.

Altaverde brachte ihm den Theilungszettel, den er unterzeichnete, und gegen Mittag zu seinen lärmenden Cameraden zurück kehrte, wo ihn ein stattliches Mittagsmahl erwartete.

»Hauptmann!" begann Girolamo, »deine Leute bemerken, daß dir etwas fehlt. Sie wünschen zu wissen, was das ist. Hast du Sehnsucht nach irgend etwas, das dir zu verschaffen ist, so sollst du es haben, und sollten wir es mit Aufopferung unseres Lebens für dich aufsuchen müssen. Sind es aber nur Grillen, die dich plagen, so bitten wir dich, verbanne sie, und mache uns nicht mit dir zugleich mißmuthig."

Einige Augenblicke sah Rinaldo sich schweigend in dem Kreise um, der ihn umgab, dann sprach er: »Habet ihr die Erklärungen der Republiken Venedig, Genua und Lucca gelesen? Sie sind öffentlich bekannt gemacht worden. Ein Preis steht auf meinem Kopfe."

»Laß ihn stehen, Hauptmann!" schrien alle wie aus einem Munde; »es wird ihn niemand erhalten."

»Wer will dir ein Haar krümmen," sagte Girolamo, »so lange wir bey dir sind?"

Er sprach es, und schwang den Säbel. Alle folgten seinem Beyspiele, und schrien: »Blut und Leben für dich, Hauptmann, bis in den Tod!"

Altaverde legte den Theilungszettel vor. Man theilte und war zufrieden. Nach Tische wurde wieder gespielt, gesungen, gelärmt und getanzt.

Rinaldo lag unter einem Baume, als sich ihm Fiorilla, eine Amazone seiner Bande, nahte. Sie setzte sich bey ihm nieder und putzte ihre Pistolen.

Sie. Der Preis, den man auf deinen Kopf gesetzt hat, Hauptmann, ist es nicht allein, der dich unmuthig macht. Ein Mann, wie du, zittert nicht vor entfernten Dingen. Ich glaube das, was dich drückt, ist viel näher.

Er. Meinst du?

Sie. Ich irre mich gewiß nicht. Was dir fehlt, fehlt, glaube ich, deinem Herzen.

Er. Dem fehlt freylich so mancherley!

Sie. Vor einem halben Jahre ging es mir eben so.

Er. Vor einem halben Jahre?

Sie. Jetzt wird es wohl vorüber seyn. — Ich Thörinn hatte mich damahls in dich verliebt.

Er. In mich?

Sie. Ich dächte doch, du hättest es merken müssen.

Sie warf, als sie das sagte, die Pistolen auf die Erde, und stand auf.

»Ich dachte schlechterdings," setzte sie hinzu, »ich müßte die Geliebte des Hauptmanns seyn —" und ging. —

Rinaldo sah ihr nach, erhob sich von seinem unsanften Lager, und gab das Zeichen, nach welchem sich seine Leute sogleich um ihn herum versammelten.

»Es ist mein Plan," sagte er, »in die Gebirge von Albonigo zu rücken. Wir brechen sogleich

auf. Ziehet die Posten ein, und lagert euch diesen Abend noch ins Thal der Capelle St. Giacomo. Morgen Mittags seyd ihr in der Ebene der vier Berge von la Cera. Gelingt mir mein Vorhaben, so führen wir einen kühnen Streich aus.

Alle jauchzten laut und packten auf. Die Posten wurden eingezogen, und Girolamo ging mit dem Vortrab ab. Dann folgte Altaverde mit dem Corps, und Cinthio führte den Nachtrab an. Bey welchem Zuge Rinaldo seyn wollte, wußte niemand.

Er nahm seine Guitarre und sein Gewehr, und ging in Begleitung zweyer Hunde nach der Gegend zu, nach welcher vorige Nacht der Greis gegangen war.

Bald fand er einen Fußweg, und erblickte, als schon die Schatten länger wurden, zwischen Büschen nahe an einem Bergrücken ein kleines Hüttendach. Er ging darauf zu, und hatte es noch nicht erreicht, als er den bekannten Greis gewahr wurde, der Wurzeln ausgrub.

Sie grüßten einander, wie es schien, beyderseits verlegen. Endlich fragte der Alte, indem er sich zu fassen suchte: »Hast du die Landstraße noch nicht gefunden?"

»Noch suchte ich sie nicht;" antwortete Rinaldo. »Aber dich habe ich aufgesucht, um dich um ein Nachtlager zu bitten. — Macht dich meine Bitte verlegen, und schlägst du mir ihre Gewährung ab,

so bleibe ich, wie vorige Nacht, wieder unter freyem Himmel.

Der Alte. Du kannst bey mir übernachten, aber — bequem wirst du eben nicht ruhen.

Rinaldo. Wer ruhen kann, ruht immer bequem.

Der Alte. Ein Lager auf Heu —

Rinaldo. Ich bin kein Weichling. Und du hast gesehen, daß ich vorige Nacht noch härter lag. Mein unglückliches Schicksal —

Der Alte. Was treibt dich in diese Einöden?

Rinaldo. Die Folgen eines unglücklichen Augenblickes.

Der Alte. Etwa Mord in einem so genannten Ehrenhandel?

Rinaldo. Erlaß mir eine Antwort auf deine Frage.

Der Alte. Wenn du vorlieb nehmen willst, wie du mich findest, so kannst du mir folgen.

Rinaldo folgte ihm schweigend, und sie kamen in die Klause. Das enge Stübchen, in welches Rinaldo geführt wurde, war reinlich und nett. Ein Paar Tischchen und einige Stühle waren der ganze Hausrath, der hier zu sehen war. Auf dem einen Tische lag eine Lateinische Bibel, und ein Crucifix stand darauf. Auf dem andern lag ein weibliches Strickzeug. Das fiel Rinaldo Anfangs auf, aber, dachte er endlich, es ist wohl auch möglich, daß der Alte strickt. Indessen räumte der Alte doch das Strickzeug weg, als er bemerkte, daß sein

Gast dasselbe mit größerer, als gewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete. Rinaldo wagte es nicht, ihn zu fragen, ob dieß seine eigene Arbeit sey? und der Alte verließ auf einige Zeit die Stube.

Als er mit einer angezündeten Lampe wieder kam, zog Rinaldo ein Paar Bouteillen Wein aus den Taschen, setzte sie auf den Tisch, und sagte: »Bey einem Glase Wein wollen wir uns näher kennen lernen.”

»Eine Bekanntschaft,” antwortete der Alte, »die von ein Paar rechtlichen Menschen bey einer Flasche Wein gemacht wird, ist nicht selten so herzlich geworden, als der Wein selbst der herzlichste Trank ist, den der Himmel den Menschen gegeben hat. Er wird das Beste bey unserer Abendmahlzeit seyn; denn ich kann meinem Gaste weiter nichts vorsetzen, als ein Stück Käse und Brot, etwas Butter und eine Melone, die ich eben heute erst abgeschnitten habe.”

»Genug, lieber Alter, für uns Beyde. Auch genug, wenn noch eine dritte Person mit uns speisen sollte;” sagte Rinaldo.

Der Alte antwortete schnell: »Eine dritte Person? Ist noch jemand zurück, der —”

»Von mir niemand. Wenn aber etwa hier —?”

»Bey mir wohnt keine Seele, als mein Hündchen und ein Paar Turteltäubchen.”

Rinaldo schwieg. Der Alte aber fragte: »Wie kommst du auf die Vermuthung, hier außer mir noch eine Person zu finden?”

Rinaldo lächelte, schob den Tischkasten auf, und zeigte auf das Strickzeug.

»Aha!" antwortete der Alte. »Ja dieses Strickzeug gehört wirklich einer dritten Person, die aber nicht bey mir wohnt. Sie hat es vergessen, und diesen Morgen hier liegen lassen."

Hierauf verließ der Alte seinen Gast, sein frugales Mahl aufzutragen.

Indessen sah sich Rinaldo genauer um, und öffnete eine Thür, die in eine kleine Kammer führte. Hier war das Nachtlager des Alten, über welchem ein Paar Pistolen zwischen zwey Oehlgemählden hingen. Er nahm die Lampe, beleuchtete die Gemählde, und fuhr betroffen zurück.

Die Gemählde, die er sah, waren die nähmlichen Bildnisse, die ihm diesen Morgen als Beute waren gegeben worden: Die Nonne und der Officier. Sie waren den kleinern Porträts zum Sprechen ähnlich, und er konnte sich in dem, was er sah, nicht irren. Er verließ die Kammer, und ging nachdenkend in die Stube zurück.

Der Alte, den wir einstweilen Donato nennen wollen, trug seine genannten Gerichte auf, und setzte sich, als er ein kurzes Gebeth recht herzlich gesprochen hatte, mit seinem Gaste zu Tische.

Sie ließen es sich beyde wohl schmecken, und als die erste Bouteille geleert, und die zweyte schon angebrochen war, kam es zu einer, uns auch nicht gleichgültigen Unterhaltung.

Rinaldo. Nun ein Glas auf das Wohlseyn der bewußten dritten Person; sie sey nun hier oder nicht.

Donato. Auf ihr Wohlseyn! Aber hier ist sie nicht.

Rinaldo. Ich will es glauben.

Donato. Ich merke aber, daß du mir es nicht glaubst.

Rinaldo. Was liegt daran.

Donato. Mir viel. Ich möchte nicht gern für einen Menschen angesehen seyn, der Unwahrheiten sagt. Ungefähr eine Stunde von hier, außerhalb dem Gebirge, liegt ein Meierhof. In diesem wohnt das Mädchen, die ihr Strickzeug hier liegen ließ. Sie besucht mich zuweilen.

Rinaldo. Ist sie die Tochter des Meiers?

Donato. Seine Pflegetochter, nicht sein leibliches Kind. Sie ist ein gutes, harmloses, frohes Geschöpf. Ich liebe sie, wie ein Vater seine Tochter liebt, und sie ist meiner Liebe, sie ist der Liebe der ganzen Welt werth. Sie soll leben!

Sie stießen an und tranken. Hierauf folgte eine Pause. Endlich knüpfte der Alte, den der Wein gesprächig machte, die Unterhaltung wieder an.

Donato. Darf ich nach deinem Vaterlande fragen?

Rinaldo. Ich bin ein Römer.

Donato. Ein Römer? In Rom selbst geboren?

Rinaldo. Nein! auf dem Lande.

Donato. Die Hand, Landsmann! Auch ich bin ein geborner Römer. — Aber ich freue mich meines Vaterlandes nicht. Es ist ein undankbares Land.

Rinaldo. Hast du das erfahren?

Donato. Ich bin schrecklich behandelt worden. Selbst die unparteyische Rota und ihre Sprüche konnten mich nicht — Genug! Ich lebe hier ruhig, und habe meinen Feinden verziehen. Rom kann keine Männer mehr tragen. Sie zu schätzen, weiß es gar nicht. Sie sind ein üppiges, grausames und ungerechtes Volk, diese Römer. Wie haben sie dich behandelt?

Rinaldo. Mein Unglück gebar meine eigene Schuld.

Donato. Dieser Vorwurf würde mein Trost seyn, wenn ich ihn mir machen könnte. Aber ich habe unschuldig gelitten.

Eben wollte Rinaldo antworten, als man ganz deutlich Menschenstimmen vor der Klause vernahm. Sie kamen immer näher, und endlich wurde an die Thür geklopft.

»Was ist das?" rief Rinaldo nicht ohne Bestürzung aus.

Donato öffnete ruhig das Fenster, und fragte, wer da sey?

»Mach auf!" schrie man draußen.

»Es stehen Bewaffnete vor der Thür," sagte Donato. Es können Sbirren oder Soldaten seyn. Hast du dergleichen Leute zu fürchten, so gehe in

diese Kammer. Du kommst durch ein Fenster in meinen Garten. Uebersteigst du den Zaun, und hälst du dich rechts, so kommst du zu einem Felsen, in dessen Grotte linker Hand du dich verbergen kannst. Ich will die Thür sogleich öffnen, damit man nichts argwohnt.

Rinaldo lockte seine Hunde zu sich, und begab sich in die Kammer. Donato ging, und öffnete die Thür seiner Klause.

Sechs Bewaffnete traten ein, und kamen mit ihm in die Stube. Rinaldo vernahm in der Kammer, was in der Stube gesprochen wurde.

»Wer bist du?"

»Ich bin der Klausner Donato."

»Bist du hier allein?"

»Ich wohne allein hier."

»Kennst du uns?"

»Wie sollte ich das?"

»Fürchtest du uns?"

»Seyd ihr Diener der Gerechtigkeit, so kann ein Unschuldiger euch nicht fürchten."

»Du irrst dich. Wir sind keine Spürhunde der lendenlahmen Justiz. Wo hast du dein Geld?"

»In diesem Beutel. Hier ist er."

»Geh zum Teufel mit deinen paar Lumpenpfennigen! Schaff mehr."

»Dieß ist mein ganzer Reichthum."

»Das glauben wir nicht."

»Es ist die Wahrheit."

»Kerl! da steht Wein. Du bist kein Bettler. — Schaff mehr Wein her.“

»Dieser Wein ist ein Geschenk. Ich habe weiter keinen.“

»Donnerwetter! Hier haben ihrer zwey gespeiset. Du bist nicht allein. Schlag den Schelm nieder, er hat gelogen.“

»Ich hatte einen Gast.“

»Knebelt den alten Sünder! Er soll beichten.“

»Seyd barmherzig und —“

»Geld her!“

»Nehmet, was ihr findet. Geld habe ich nicht.“

»Verstockter Schurke! willst du noch nicht beichten?“

Jetzt fielen die Räuber über Donato her. Er schrie laut auf nach Hülfe, ohne zu wissen und zu ahnden, woher sie kommen sollte, und Rinaldo riß die Kammerthür auf. Er zog ein Pistole, und schrie mit donnernder Stimme: »Was wollet ihr hier?“

»Himmel Element! der Hauptmann;“ schrie einer aus der Rotte, und alle zogen die Hüte, und ließen den zitternden Klausner los.

Dieser taumelte auf einen Stuhl, und wiederhohlte mit gebrochener Stimme: »Der Hauptmann?“

»Sind das eure Heldenthaten?“ fuhr Rinaldo fort. Schändet ihr meinen Nahmen mit solchen Handlungen? Seyd ihr Rinaldini's Leute? Habet ihr etwa Mangel, um der Armuth ihren letzten Pfennig abzupressen? Ist das eure Tapferkeit, einen

wehrlosen Mann zu knebeln? — Wer war der Schurke, der die erste Hand an diesen kraftlosen Greis legte?"

Ein tiefes Schweigen. Rinaldo fuhr heftiger fort: »Wer war der Schurke? Nennet ihn mir, oder ich schieße den ersten nieder, der vor mir steht."

»Paolo war es!" murmelte der, der Rinaldo am nächsten stand. — Ohne ein Wort zu sprechen, schoß Rinaldo sogleich nach dem genannten Unglücklichen. Der Schuß zerschmetterte ihm den Arm. Er stürzte nieder, und seine Cameraden standen ohne Bewegung.

»Warum seyd ihr von eurem Zuge abgegangen?" fragte Rinaldo mit wüthendem Blicke.

»Wir suchten dich, Hauptmann!" sagte der eine.

»Habet ihr meinen Wegen nachzuspüren?" fuhr Rinaldo fort. — »Fort, zu dem Corps! — Ihr kennet unsere Gesetze. Ihr wisset, was ihr gethan und verdient habet. Nehmet diesen schlechten Menschen mit, der nicht zu Rinaldini's Gesellschaft gehört, und erwartet mich und eure Strafe morgen."

Die Räuber gingen und trugen Paolo davon. Donato blieb zitternd, und ohne Sprache auf seinem Stuhle.

Rinaldo nahte sich ihm, ergriff seine Hand, drückte sie und sagte: »Fasse dich, guter Alter!"

»Oeffne dieses Schränkchen," stammelte Donato; »und gib mir das runde Gläschen mit den rothen Tropfen."

Das that Rinaldo, goß ihm auf sein Verlangen einen Löffel davon voll, und gab ihm die Tropfen. Sie waren verschluckt, und Donato schien wieder zu sich zu kommen.

Donato. Du bist also Rinaldini selbst?

Rinaldo. Der bin ich.

Donato. Ich verdanke dir mein Leben, und kann mich deiner Bekanntschaft doch nicht freuen.

Rinaldo. Was hast du zu besorgen?

Donato. Dein Nahme allein ist schon furchtbar, und du selbst bist schrecklich.

Rinaldo. Wehe mir! daß es so seyn muß.

Donato. Deine Handlung, hier vor meinen Augen, füllt mein Herz mit Schrecken und Entsetzen.

Rinaldo. Das meinige mit Jammer. O! daß ich dir und mir diese Scene hätte ersparen können. Aber du kennst diese abscheulichen Menschen nicht. Nur Furcht und Schrecken können sie in Zucht und Ordnung halten.

Donato. Und du fürchtest diese Unmenschen nicht selbst?

Rinaldo. Und wenn ich sie auch fürchtete, so dürften sie es doch nicht ahnden.

Donato. Unglücklicher, in welche Verbindung bist du gerathen!

Rinaldo. Freund! zu dem mein Herz mich zieht, du bist meines Vertrauens werth. Du sollst meine ganze Geschichte erfahren. Nur jetzt nicht, denn sie würde dich zu heftig erschüttern. Jetzt be-

darfst du Ruhe. Laß mich dich auf dein Lager bringen. Ich will auf diesem Stuhle den Morgen erwarten.

Er führte Donato auf sein Lager, hüllte sich in seinen Mantel, und warf sich auf einen Stuhl. Erst spät nach Mitternacht schlummerte er ein, und ward mit dem ersten Strahle der Morgensonne wieder wach.

»Ich bin sehr krank!" seufzte ihm Donato entgegen, als er an sein Lager trat und sich nach seinem Befinden erkundigte.

»Ich wollte dir nützlich seyn," sagte Rinaldo; »kam hierher, dir Sicherheit zu geben, und bin ohne Schuld der Urheber des Zustandes, der dich trifft, der mir durch die Seele geht. Verkenne wenigstens meine gute Absicht nicht."

»Gewiß nicht!" antwortete Donato mit schwacher Stimme, »ich danke vielmehr dem Himmel, daß er dich hierher gesendet hat. Sonst hätte ich wahrscheinlich vorige Nacht mein Leben unter Mörderhänden verblutet."

Hierauf bath er ihn, ihm die Arzeneygläser aus dem Schränkchen zu bringen. Rinaldo hohlte sie herbey. Donato bezeichnete ihm die Mischung der Tropfen derselben, und kaum hatte er einen Löffel davon zu sich genommen, als ein sanfter Schlaf ihm die Augen schloß.

Rinaldo verließ die Klause, ging in das Freye, und öffnete Herz und Auge der Pracht der aufge-

henden Sonne. Majestätisch stieg die Königinn des Tages im Feuerglanze über die dampfenden Berggipfel empor, und senkte ihre erwärmenden Strahlen in das kleine Thal, in welchem Donato's Klause stand. Die Vögel feyerten diese Prachterscheinung mit einer Hymne, und Rinaldo bedeckte wehmüthig sein Gesicht.

»Auch mir scheint sie, die goldene Sonne!" seufzete er; »auch mir, wie sie allen Guten und Bösen scheint. Ach, und ihre wohlthätigen Strahlen sind treffende Blitze für mein schuldiges Herz."

Da rauschte es dicht bey ihm an der Hecke. Er schlug die Augen auf, und das schöne Mädchen, die er einige Tage vorher gesehen, mit der er gesprochen hatte, und die er seit jener Zeit nicht wieder sah, stand vor ihm.

Betroffen standen beyde einige Augenblicke sprachlos einander gegen über. Endlich nahm Rinaldo das Wort: »Bist du das gute Mädchen von dem benachbarten Meierhofe, das zuweilen den Klausner Donato besucht?"

Aurelia. Das bin ich.

Rinaldo. Wie nennt man dich?

Aurelia. Aurelia ist mein Nahme. Ihr seyd ja wohl eben der Herr, der vor einigen Tagen mit mir sprach, als ich Erdbeeren suchte?

Rinaldo. Eben dieser. Der Freund deines Freundes Donato.

Aurelia. Wo ist er?

Rinaldo. Er schläft.

Aurelia. Er schläft noch? So muß er krank seyn.

Rinaldo. Er ist auch wirklich nicht wohl.

Aurelia. Lieber Gott! was fehlt ihm?

Rinaldo. Eine kleine Schwäche. Es wird keine Folgen haben. Wenn ihn der Schlaf erquickt hat, wird es ihm besser seyn. Wir wollen ihn nicht wecken.

Aurelia. Ich will es meinem Vater sagen. Der arme Donato ist alt und schwach. Er braucht Beystand. —

Rinaldo. Diesen wollen wir ihm leisten.

Aurelia. Wir? — Kenne ich Euch doch nicht, um in Eurer Gesellschaft allein hier bleiben zu können.

Rinaldo. Fürchte nichts!

Aurelia. Ihr seyd ein fremder Mann —

Rinaldo. Ich bin Donato's Freund.

Aurelia. Das muß er mir erst selbst sagen.

Rinaldo. Das wird er.

Aurelia. Nun! das will ich erwarten. — Aber bis dahin bleibe ich nicht allein mit Euch hier.

Rinaldo. Was fürchtest du?

Aurelia. Je nun! ich —

Rinaldo. Ehrenwort und Schwur! du hast gar nichts zu fürchten.

Aurelia. Wer seyd Ihr denn?

Rinaldo. Ein Reisender.

Aurelia. Und haltet Euch schon so lange in dieser Gegend auf?

Rinaldo. Es gefällt mir hier.

Aurelia. In den Bergen?

Rinaldo. In den Bergen, wo so schöne Mädchen wohnen.

Aurelia. Meinet Ihr mich? Ihr wisset wohl nicht, daß ich außerhalb den Bergen wohne?

Rinaldo. O ja! das hat mir Donato gesagt.

Aurelia. Habet Ihr mit ihm von mir gesprochen? Wie kamet Ihr denn darauf?

Rinaldo. Von deinem Strickzeuge.

Aurelia. Aha!

Da rauschte es um die Hecke. Rinaldo sah hin, und erblickte Cinthio, der ihm winkte. — Aurelia sprang in die Einsiedeley.

»Hauptmann!" sagte Cinthio; »deine Gegenwart ist bey uns durchaus nothwendig. Es gibt Lärm."

»Erwarte mich;" antwortete Rinaldo, und ging in die Klause.

»Liebes Mädchen!" sagte er zu Aurelien; »bleib bey Donato."

Sie. Das versteht sich. Zumahl wenn er krank ist.

Er. Und wenn er erwacht, sag' ihm, daß ich ihn bald wieder sehen würde.

Sie. Wo gehet ihr denn jetzt hin?

Er. Mein Bedienter ruft mich zu meinem Gepäcke, wo eine kleine Unordnung vorgegangen ist. Leb wohl, liebes Mädchen, und bleib mir gewogen!

Sie. Wisset Ihr doch noch nicht, ob ich es bin.

Er. O ja!

Sie. Wer sagt das?

Er. Mein Herz.

Sie. Glaubet ihm nicht. — Lebet wohl!

Er drückte ihr die Hand, und eilte fort. In Cinthio's Begleitung erreichte er den Platz, wo sich seine Leute gelagert hatten.

»Gut, daß du kommst, Hauptmann!" schrien viele Stimmen durch einander. Wir müssen wissen —"

»Still!" donnerte Rinaldo's Antwort. »Girolamo! lies den fünften und sechsten Punct unserer Gesetze laut ab."

Das geschah.

Hierauf erzählte Rinaldo die Scene in der Klause, und endigte mit dem Ausrufe: »Nun entscheide unser Vertrag, und unser Gesetz."

»Gnade! Gnade! Gnade für Paolo!" schrien viele Stimmen.

Rinaldo schwieg.

Paolo lag an der Erde, wurde eben wieder frisch verbunden, und bath mit schwacher Stimme um Gnade.

Rinaldo schwieg.

Girolamo trat zu ihm, und bath für Paolo um Gnade.

Rinaldo sagte kein Wort.

Jetzt trat Fiorilla zu ihm, und begann: »Hauptmann! um der Leiden willen, die mein Herz um

deinetwillen erduldet hat, bitte ich um Gnade für Paolo, den ich liebe, um meine Liebe zu dir zu unterdrücken."

»Ich stehe, wie ihr, unter dem Gesetze," antwortete Rinaldo; »und kann nicht begnadigen."

»Du sollst nicht mehr unter dem Gesetze stehen," schrien alle. »Du sollst Gesetzgeber seyn, und Gnade ertheilen können."

»Wenn ihr das wollet —"

»Wir schwören es dir zu!"

»So sey Paolo begnadiget, und seine Gesellen mit ihm. Aber unter einer einzigen Bedingung —"

»Laß sie hören."

»Daß dieser Fall der erste und letzte ist, in welchem ich bey einem solchen Betragen begnadige."

»Es sey!"

»Uebrigens — erkenne ich, daß Paolo und seine Gefährten, die den ehrwürdigen armen Greis mißhandelten, demselben zwey Ziegen, zwey Fässer Wein und ein Dutzend Stück Federvieh geben sollen."

»Bravo! bravo! — Es lebe der Hauptmann!"

Unter lautem Jubel, unter Musik und Geschrey nahm Rinaldo jetzt sein Frühstück vor seinem Gezelte ein, sah dem Gewühle eine Weile zu, zeichnete mancherley in seine Schreibtafel, schrieb einige Ordres, die er versiegelte, und ließ dann das Corps zusammen rufen, welches sogleich still und lauschend in einem weiten Kreise um ihn herum stand. Rinaldo blieb auf seinem Sitze, und begann: »Hier,

Girolamo, gebe ich dir eine Ordre, die du in Borgo öffnen kannst. Die Lage der Dinge wird bestimmen, ob du dann nach Arezzo gehen wirst, oder nicht. Das Geschäft, welches dich dorthin sendet, erfordert Vorsicht, die ich dir nicht besonders zu empfehlen brauche. Dich, Fiorilla, schicke ich nach Bibiena. Höre dort, was man von uns spricht. Nicolo und Sebastiano durchstreifen die Waldungen zu Bosina. — Dir, Amadeo, empfehle ich die Waldungen bey Anghiarto. Altaverde nimmt sechs bis acht Mann zu sich, und sucht sich der Person des Gerichtsvogtes zu Brancolino zu bemächtigen. Diese Ordre enthält detaillirtere Puncte über diese Expedition. Gegen Abend rückt Mattheo mit zwanzig Mann in die südlichen Berggegenden, und besetzt den Caprillischen Paß. Alsotto bleibt mit dreyßig Mann, bis auf weitere Ordre, hier zurück. — Cinthio sucht sich zwölf Mann aus, und zieht sich links in das Pappelthal von Oriolo, nach dem Felsenpasse zu. Hier ist das Losungswort. — Die detaschirten Corps lagern sich zusammen gezogen, wo möglich, binnen drey Tagen, in der westlichen Ebene vor dem Marcianischen Forste. — Und nun, ohne Zögern, zur Ausführung meiner Disposition!"

Alles gerieth in Thätigkeit. — Rinaldo bepackte seine beyden großen Hunde mit einigen Arzeneyen und Victualien, und nahm seinen Weg wieder nach Donato's Klause zu.

Aurelia war nicht mehr in der Einsiedeley, aber ein junger Bauerbursch, ein Sohn des benachbarten Meiers, seines Freundes, stand neben Donato's Bette, auf welchem dieser erwacht lag, und sich, wie er sagte, besser befand.

Donato entfernte seinen jungen Wärter, und trug ihm auf, Holz zu suchen. Rinaldo gab dem Alten einige Löffel von den stärkenden Arzeneymitteln, die er bey sich hatte, und wagte es nicht, eine Unterhaltung zu eröffnen, die Donato endlich selbst einleitete.

Donato. Ich hoffe bald wieder ganz hergestellt zu seyn.

Rinaldo. Was ich sehr wünsche!

Donato. Du kommst, vielleicht Abschied von mir zu nehmen?

Rinaldo. Glaubst du das?

Donato. Ich wünsche es. — Ich weiß nun, wer du bist, und möchte nicht gern, daß man erführe, ich hätte Bekanntschaft mit dir. Du weißt, wie das ist. Die Menschen hängen von öffentlichen Meinungen ab. Ich danke dir die Rettung meines Lebens. Es wird aber auch niemand von mir erfahren, daß der gefürchtete Rinaldini bey mir war, auf dessen Kopfe so hohe Preise stehen. Aurelia hat mich zu ihrem Vertrauten gemacht.

Rinaldo. Hat sie das?

Donato. Du hättest dem Mädchen nicht das alles sagen sollen, was du ihr gesagt hast.

Rinaldo. Wenn ich dir nun sage, daß ich sie liebe?

Donato. Darfst du das? Kannst du glauben, Gegenliebe zu finden, wenn Aurelia erfährt, wer du bist?

Rinaldo. Braucht sie das zu wissen?

Donato. Wolltest du sie betriegen?

Rinaldo. Wie? Wenn ich meiner Lebensart entsage, und —

Donato. Das ist zu spät.

Rinaldo. Ich werde Aurelien sagen —

Donato. Du wirst sie nicht wieder sprechen.

Rinaldo. Wie?

Donato. Sie wird in ein Kloster gebracht werden.

Rinaldo. Wer hat —

Donato. Ich habe das veranstaltet.

Rinaldo. Wirklich? Nun, so erwarte auch meine Gegenanstalten.

Donato. Was willst du thun?

Rinaldo. Das wirst du erfahren.

Donato. Begehe keine Schändlichkeiten! — Liebst du Aurelien wirklich, wie kannst du sie unglücklich machen wollen? Du liebst sie aber nicht mit der Reinheit, mit der dieses Mädchen geliebt zu werden verdient. Du darfst, du kannst sie auf keine edle Art lieben, und deine Begierden sind strafbar. Aurelia muß deinen Blicken entzogen werden. — Oder willst du sie mit dir unter deine Bande führen, und sie der Gerechtigkeit, die doch

über lang oder kurz dich zu finden wissen wird, als eine Mitverbrecherinn überliefern? Unglück genug für dich, daß du das bist, was du bist, aber das Mädchen laß mit Ehren leben und sterben. Willst du mich bald verlassen, so wird es mir sehr lieb seyn, denn ich erwarte starken Besuch.

Rinaldo. Nicht aus Furcht, die ich nicht kenne, aber aus Gefälligkeit will ich dich verlassen. — Zuvor aber noch die Frage: Wer sind die Personen, deren Bildnisse über deinem Bette hängen?

Donato. Freunde von mir, und vornehme Personen.

Rinaldo. Sie im Nonnengewande, und er in Uniform!

Donato. Dieses Mannes, dessen Bild du hier siehst, Besuch erwarte ich. Er geht nach Florenz, und seine Maulthiere sind ihm, mit seinem Gepäcke, in dem Gebirge, vermuthlich von deinen Leuten, genommen worden. Die Treiber hat man erschossen. Nur ein Maulthiertreiberjunge ist entronnen. Er hat sich zu Aureliens Pflegevater geflüchtet, wo jetzt auch mein Freund ist, dessen Bild hier hängt.

Rinaldo. Wenn er dein Freund ist, so gib ihm dieß zurück, was er vielleicht ungern vermißt.

Er gab ihm die Capsel mit den Bildnissen, die er, wie wir wissen, aus der Beute von dem Gepäcke der Maulthiere erhalten hatte. Donato nahm, öffnete die Capsel, und erblickte kaum die Bildnisse, als er sie beyde küßte.

Donato. Du hast mir ein sehr werthes Geschenk gemacht, das seinen rechten Herrn wieder erhalten soll.

Rinaldo. Willst du mir seinen Nahmen nicht nennen?

Donato. Wozu?

Rinaldo. Vielleicht kann ich dem Manne um deinetwillen nützlich seyn.

Donato wollte antworten, als der Bauerbursch mit einem »Sie kommen!" herein sprang.

Gleich nach ihm trat der Mann herein, der so eben der Gegenstand der Unterhaltung war. Er trug Uniform und ein Malteser-Kreuz. Mit ihm kamen ein Paar Landleute, der Meier, von dem so oft gesprochen wurde, und sein Bruder.

Der Malteser faßte Rinaldo scharf ins Auge, und dieser warf ihm einen Blick zu, auf welchem jener den seinigen von ihm abwandte.

Rinaldo reichte Donato die Hand, und verließ mit einem: »Baldige Besserung!" schnell die Einsiedeley.

Der Malteser ging ihm hastig nach, und trat in die Thür der Klause, als Rinaldo eben zurück blickte, dieß sah, und sogleich stehen blieb. Jener ging jetzt langsam auf ihn zu.

»Mein Herr!" sagte er, »wir müssen uns schon irgendwo einmahl gesehen haben."

Rinaldo. Das ist leicht möglich!

Malteser. Seyd ihr eben der, der sich Donato's Freund nannte, und diesen Morgen mit einem Mädchen sprach, das Aurelia heißt?

Rinaldo. Der bin ich.

Malteser. Ihr seyd ein Reisender?

Rinaldo. So ist es.

Malteser. Darf ich um Euern Nahmen bitten?

Rinaldo. Ihr sollet ihn erfahren, wenn Ihr mir zuvor den Eurigen saget.

Malteser. Mein Nahme ist weder ein Geheimniß, noch eine verdächtige Sache.

Rinaldo. Wer glaubt das?

Malteser. Ich bin der Prinz della Roccella. —

Ein Paar von Rinaldo's Leuten brachten jetzt eben die Ziegen, und das Federvieh, und den Wein, den Paolo dem Klausner gleichsam als Söhngeld geben mußte. Rinaldo überlieferte alles das dem Bauerburschen, und sagte: »Es gehört dieses meinem Freunde Donato. Er weiß schon davon. Du kannst ihm nachher sagen, daß alles angekommen ist."

Hierauf wendete er sich wieder zu dem Prinzen, der seine Antwort und das Gegengeständniß seines Nahmens erwartete.

Rinaldo. Da Ihr von dem Meierhofe kommet, auf welchem Aurelia lebt, so saget mir: Ist sie noch dort?

Prinz. Ich weiß nicht, wie —

Rinaldo. Wie ich auf diese Frage komme, da Ihr meinen Nahmen zu hören erwartet?

Prinz. In der That! das wollte ich sagen.

Rinaldo. Wenn es möglich ist, schenket mir meinen Nahmen. Einen falschen mag ich Euch nicht angeben, und mein wahrer Nahme —

Prinz. Ich kann mich unmöglich irren! Ich sah Euch unter dem Nahmen Marchese Pepoli, vor einem halben Jahre ungefähr, zu Florenz. Nicht? Wir sprachen uns auf dem Deutschen Hause, und Ihr wurdet sehr warm, als man von dem berüchtigten Rinaldini eine Geschichte erzählte, die sehr zu seinem Vortheile gereichte.

Einer von Rinaldo's Leuten winkte ihm sehr bedeutend. Er verstand das Zeichen, näherte sich dem Prinzen ganz vertraulich, sagte: »Nun dann! so wisset es: Ich bin Rinaldini selbst!" und eilte davon. —

Rinaldo fragte seine Gesellen, was es gebe und erhielt zur Antwort: Cinthio finde Bedenken, sich dem Pappelthale bey Oriolo zu nähern, weil sich dort eine Karavane von Reisenden gelagert habe.

Darauf eilte Rinaldo zu Cinthio, und fand ihn und sein Commando in dem Buschwerke eines lustigen Hügels. Er erfuhr von ihm selbst, was er jetzt gehört hatte. — Nach einigem Nachdenken ertheilte er ihm folgende Ordre:

»Wende dich mit unsern Leuten rechts, theile dich nach der Landstraße zu, und laß den Weg von Oriolo nach dem Nonnenkloster St. Benedotto nicht aus dem Gesichte. Stoßt euch dort et-

wa ein Wagen auf, in welchem sich ein junges schönes Mädchen befindet, so wird der Wagen angehalten, und das Mädchen ohne Umstände geraubt. Mit einbrechender Nacht finden wir uns hier auf diesem Platze wieder."

Hierauf überzog er sein Gesicht mit einer braunen Farbe, kleidete sich als Jäger an, nahm einen von seinen Gesellen, Severo genannt, auch als Jäger gekleidet, und, wie er, mit einem Doppelrohre, einigen versteckten Terzerolen, und einem Hirschfänger bewaffnet, mit sich, und ging mit ihm, in Begleitung seiner Doggen, auf das Pappelthal zu.

Als sie auf die Anhöhe kamen, sahen sie in das Thal hinab, und erblickten dort ein Gezelt aufgeschlagen, bey dem Maulthiere graseten, und einige Menschen hin und her gingen, die ein großes Feuer angemacht hatten, bey welchem sie ihre Mahlzeit für den Abend zuzubereiten schienen.

Sie lauerten einige Zeit, und wurden dann ein Paar Damen in dem Gezelte gewahr. — Ein wenig entfernt von dem Gezelte, lag abgeladenes Gepäck, und Maulthiertreiber lagen bey demselben.

Ungefähr vierzig Schritte von dem Lagerplatze rieselte eine Quelle von der Anhöhe hinab in das lustige Thal. Hierher kam mit einem leeren Topfe, Wasser zu schöpfen, ein flinker Bube, der zu der Gesellschaft gehörte. Diesem machte sich Rinaldo sichtbar. Der Bube erschrak und wollte fliehen.

Rinaldo aber rief ihm zu: »Bleib Bube! Gehörst du zu jener Gesellschaft?"

»Ja! Zu der Gesellschaft gehöre ich;" stammelte der Bube.

»Wer sind die Damen unter dem Gezelte?"

»Meine gnädige Frau, die Marchese Altanare und ihre Schwester. Wir kommen von St. Leo und gedenken nach Florenz zu gehen."

Rinaldo winkte seinem Gefährten. Dieser folgte ihm, und beyde gingen auf das Gezelt zu. — Die Leute der Marchese grüßten sie, und gafften sie an. Der Stallmeister der Marchese trat ihnen aus dem Gezelte entgegen, indessen die Damen am Eingange lauschten, und redete sie an: »Wo hinaus, lieben Freunde?"

Rinaldo nahm das Wort.

»Ich bin der Förster aus Sorsina, und bin mit meinem Burschen auf dem Heimwege. Da sah ich Eure Gesellschaft, und dachte: du mußt doch sehen, wer die Herrschaften sind. Zugleich komme ich auch, Euch einen kleinen Wink zu geben. Seyd wachsam und vorsichtig. Rinaldini's Bande hauset in diesen Gebirgen."

»Ach Gott!" rief die eine von den Damen aus: »das macht mich sehr ängstlich."

»Warum das?" sagte der Stallmeister. »Wir sind unserer ja genug, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben."

»Hm!“ lächelte Rinaldo. »Das würde euch wenig helfen, denn Rinaldini's Leute haben den Teufel im Leibe.“

Die Dame. Aber mein Gott! warum läßt man denn diese Räuber hier so ruhig und ungestört ihr Wesen treiben?

Rinaldo. Weil man sie fürchtet.

Stallmeister. Wie stark mag wohl die Bande seyn?

Rinaldo. Wer will das wissen! Rinaldini ist vogelfrey. Es steht ein Preis auf seinem Kopfe, der gar nicht zu verachten ist. Unter uns gesagt: ich schleiche schon seit acht Tagen dem Vogel zu Gefallen herum, und möchte gern etwas verdienen. Käme er mir nur in den Schuß, er sollte gewiß nicht wieder aufstehen.

Stallmeister. Kennet Ihr ihn denn?

Rinaldo. Er ist ja genau genug beschrieben worden.

Stallmeister. Im Grunde, sagt man, soll er selbst eigentlich gar kein Herz haben, und weder Muth noch persönliche Tapferkeit besitzen. Seine Leute sollen alles für ihn thun.

Rinaldo. So? Da sind seine Leute Narren!

Stallmeister. Ihr meinet also, er sey jetzt wirklich hier in der Nähe?

Rinaldo. Das weiß ich gewiß. Es sind unserer achtzehn, alle Jäger und gute Schützen, die wir ihm auf den Dienst lauern. Haben wir ihn, so theilen wir.

Die Dame. Was bekommt ihr denn, wenn ihr den Galgenstrick liefert?

Rinaldo. In Venedig, Genua, Lucca und Florenz wird Geld für seinen Kopf gezahlt. Zusammen wird es immer ein Sümmchen von 3 bis 4000 Zechinen ausmachen. So etwas nimmt unser einer mit. Die Zeiten sind schlecht. — Aber freylich, Lebensgefahr ist dabey. Einige von uns können auch ins Gras beißen.

Die Dame. Man sollte Truppen gegen den Beutelschneider ausschicken.

Rinaldo. Es ist auch schon geschehen, Madamchen! aber es hat nichts fruchten wollen. Der Schlaukopf hat Schlupfwinkel, setzt sich auch wohl gar zur Wehre. Davon kann die Miliz von Lucca ein Liedchen singen. Drey hundert Mann wurden von achtzig Mann unter Rinaldini's Anführung über Stock und Stein gejagt. Sie ließen noch dazu siebzig Mann Todte auf dem Platze, und haben es nie wieder versuchen mögen, gegen die Räuber anzurücken.

Die Dame. Es ist erschrecklich, wie weit es ein solcher Vagabund treiben kann!

Rinaldo. Ja wohl! Er soll auch sehr verwegen seyn, und auch wohl oft ganz allein einen Streich ausführen, der zum Todtlachen ist.

Die Dame. So etwas möchte ich einmahl sehen.

Rinaldo. Gesetzt, Ihr stehet hier ganz unbefangen, neben Euch steht der Herr Stallmeister, und alle Euere Leute sind um Euer Gezelt herum

versammelt. — So setzt er mit der linken Hand Euch, mit der rechten dem Herrn Stallmeister die Pistolen auf die Brust, indessen sein Begleiter auf die Umstehenden anschlägt, und sagt: Ich bitte mir Euere Ringe, Euere Uhr und 100 Stück Zechinen aus; ich bin Rinaldini.

Was er hier sagte, geschah sogleich. Die Marchese schrie laut auf, und der Stallmeister taumelte zurück.

Stallmeister. Herr Förster! keinen Spaß.

Rinaldo. Kein Spaß, völliger Ernst, Herr Stallmeister!

Stallmeister. Wie? —

Die Dame. Um Gottes willen!

Rinaldo. Ihr wolltet einen Streich zum Todtlachen von Rinaldini sehen. Ihr sehet ihn jetzt.

Die Dame. Seyd ihr wirklich —

Rinaldo. Ich bin Rinaldini. Nun weiter keine Vorrede. Ich habe Euch Euern Wunsch gewährt, und Ihr gewährt mir den meinigen. Dieses ist der Wunsch nach dem Besitze Euerer Uhr, Euerer Ringe, und der kleinen Summe von 100 Zechinen. — Dafür gebe ich Euch eine Sicherheitskarte, und bis nach Florenz werden Euch, wenn Ihr dieselbe vorzeigt, meine Leute kein Haar krümmen.

Am ganzen Leibe zitternd, zog die Marchese ihre Ringe ab, und gab ihm Uhr und Börse.

Mit einem »Habet ihr nun Rinaldini kennen lernen?" ging er davon, und keine Seele getraute sich, ihn zu verfolgen.

Die Nacht brach herein, und seine Gesellen fanden sich an dem bestimmten Orte ein, ohne eine Kutsche gesehen zu haben. Rinaldo wurde mißmuthig, und legte sich nach einer sehr frugalen Abendmahlzeit unter einer Pappel nieder. Er bedeckte sich mit dem Mantel, und schlief bald ein. Seine Gesellen zündeten ein Feuer an, stellten zwey Wachen aus, und legten sich auch zur Ruhe, nachdem ihnen Severo Rinaldo's Schwank mit der Marchese erzählt hatte.

Gegen Morgen fuhren sie alle zugleich aus dem Schlafe auf, geweckt von wiederhohlten Schüssen. Sie griffen zum Gewehre, und vernahmen das Geschrey ihrer Vorposten: »Wir sind umringt!"

Severo. Hauptmann! was ist hier zu thun?

Rinaldo. Zu fechten.

Severo. Das versteht sich. Aber wir, eine Hand voll Leute, und —

Rinaldo. Wir müssen von unsern Leuten herbey ziehen, was wir nur können. Alsetto mit seinen dreyßig Mann campirt ja noch an unserem vorigen Lagerplatze, und wir sind hier auch zwölf Köpfe stark. Stoßet in eure Allarmhörner, und ladet eure Gewehre doppelt.

Die Thäler ertönten vom Schalle der Hörner, und die Echo's gaben den Ruf zurück.

Auf einmahl ertönte ganz nahe der Schall eines Hornes, und bald sahen sie Altaverde mit fünf Cameraden sich ihnen nähern.

»Cameraden!" schrien diese: »wir sind umgangen. Land-Miliz und Truppen rücken gegen uns an. Unsere Cameraden, Nero und Rispero, sind der Miliz in die Hände gefallen."

»Donnerwetter!" schrie Rinaldo.

Bald darauf vernahmen sie in der Entfernung Hörnerschall, der sich nach und nach immer mehr näherte, und endlich sahen sie Alsetto mit seinem Corps, der durch das Thal herauf ihnen zuzog.

Jetzt waren sie neun und vierzig Mann stark, und alle schrien, wie aus einem Munde: »Hauptmann! laß uns angreifen."

»Das soll geschehen;" sagte Rinaldo. »Nur möchte ich freylich gern erst wissen, wo Land-Miliz steht. Dort würden wir uns am leichtesten durchschlagen."

Nach einigen Augenblicken rief er ihnen zu, sich links zu schwenken, und zog ins Thal hinab.

Sie waren einige hundert Schritte weit marschirt, als sie ein Papier auf der Erde liegen sahen. Altaverde hob es auf, und gab es Rinaldo. Dieser entfaltete das Papier, und las: »Im Nahmen »der Regierung wird hierdurch einem jeden von Ri»naldini's Bande Verzeihung und Freyheit ange»bothen, der freywillig zu den Truppen übergeht, »und seinen Anführer verläßt. Wer Rinaldini's »Kopf mit sich bringt, erhält noch, außer dem Ge»schenke seiner Freyheit, eine Belohnung von fünf »hundert Stück Zechinen."

Rinaldo steckte das Papier zu sich, und sagte: »Cameraden! dieses Papier verspricht euch Freyheit und Verzeihung, wenn ihr zu den Truppen übergehen, und euch auf Treue und Glauben selbst in ihre Hände liefern wollet."

»Hat es der Großherzog unterschrieben?" fragte Alsetto.

»Keine Seele. Es ist ein Wisch ohne Ort, Datum und Unterschrift;" antwortete Rinaldo.

»Daß wir doch Narren wären," schrie Altaverde, »und leichtgläubig auf eine solche Unter-Officiers-Aufforderung unser Leben in die Schanze schlügen! — Das hat ein Kerl geschrieben, dem es bange wird, gegen uns zu fechten. Kämen wir, so wüßte kein Teufel etwas von dem Versprechen; man lachte uns aus, und knüpfte uns zum Spaße auf; was wir auch verdienten. Hauptmann! zerreiß den Wisch in Stücke, und laß uns Pfropfe daraus machen. Wir wollen die Versprecher mit ihren Versprechungen auf die Pelze brennen!"

»Cameraden!" begann Rinaldo; »meine Meinung ist, uns nach der Gränze des Kirchenstaates zu wenden, und uns durch die Miliz in die Maleischen Waldungen zu schlagen."

»Nur zu! Nur darauf los!" schrien alle.

Sie durchkreuzten das Thal, und schlichen sich an dem entgegen gesetzten Berge hin. Beynahe hatten sie ihn schon umgangen, als sie, nahe an der Gränze, auf ein Piket Miliz stießen. Dieses griffen sie unvermuthet und rasch an, und warfen es zu-

rück. Aber nun trafen sie auf ein Detaschement, das, über anderthalb hundert Mann stark, rasch auf sie los rückte.

»Cameraden!" schrie Rinaldini; »jetzt wehret euch, wie brave Männer. Mit drey Schritten sind wir über die Gränze, und die Waldungen liegen kaum hundert Schritte von uns. — Bekommen sie uns lebendig, so verlieren wir unser Leben auf der Marterbank oder unter Henkers Händen. Also lasset uns lieber als brave Männer mit dem Säbel in der Faust sterben. Aber nur muthig! Wir schlagen uns gewiß durch. Frisch darauf los!"

Mit dem letzten Worte gab er das Signal mit einem Pistolenschusse, stürzte auf die Soldaten los, und seine Gesellen ihm nach. Die Furie, mit der das geschah, machte die Soldaten Anfangs bestürzt. Sie fingen wirklich an zu weichen, als einer ihrer Officiere ihnen ihre Feigheit vorwarf, an die Spitze trat, und sie gegen die Wüthenden führte.

Nun kam es zu einem fürchterlichen Gemetzel. Alsetto stürzte an Rinaldo's Seite nieder, und drey seiner Gesellen zugleich mit ihm. Altaverde, Cinthio, Severo und Rinaldo fochten wie Löwen. Es regnete Kugeln, und Hiebe fielen hageldicht. Mit gespaltenem Schedel stürzten Severo und zwölf von den Räubern, von Kugeln und Hieben getroffen, neben ihm. Rinaldo drängte sich mit seinem zusammen geschmolzenen Haufen auf die Flanke der Truppen, und erreichte endlich glücklich die Gränze, aber getrennt von den Seinigen. Hier fielen ihn zwey

Dragoner an. Er schoß den einen vom Pferde, und der zweyte sprengte zurück.

Matt und kraftlos erreichte er den Wald, kroch in einen dichten Busch, und sank athemlos mit hochaufklopfenden Herzen ohne Bewußtseyn nieder.

Als er wieder zu sich kam, war es hoch am Mittage, und er fühlte sich von einem brennenden Durste gequält. Er raffte sich auf, und wankte tiefer in den Wald hinein, bis zu einer Quelle, wo er sich niederwarf und sich erquickte. Er durchsuchte seine Taschen, und fand ein Paar Stückchen Zwieback, die er mit dem größten Hunger verschluckte. Dann kroch er einem Busche zu, und stellte Ueberlegungen an.

Der Hunger aber trieb ihn bald wieder aus dem Busche. Er machte sich auf, untersuchte sein Gewehr, füllte seine Feldflasche mit Wasser und schlich weiter fort.

Er war nicht lange gegangen, als er Geräusch vernahm. Er stellte sich auf die Lauer, und sah endlich einen Bauer mit einem Korbe ganz ruhig einher gehen. Diesem ging er entgegen, redete ihn an, und fragte ihn: ob er etwas zu essen bey sich habe?

Der Bauer sah ihn mit großen Augen an, und sagte endlich, er trage Käse und Würste in die benachbarte Stadt. Rinaldo both sich sogleich als Käufer an, nahm so viele Käse und Würste, als in seine Jagdtasche gehen wollten, und bezahlte sie oh-

ne zu handeln; auch überließ ihm der Bauer ein Brot, wornach er fragte, das er, wie er sagte, für sich selbst mit auf den Weg genommen habe, da er sah, daß er so gut für seine Victualien gezahlt wurde.

»Was gibt es Neues?" fragte endlich Rinaldo.

»Diesen Morgen," antwortete der Bauer, »hat es auf der Gränze viel Blut gegeben."

»Wie so?"

»Die Toscanischen Soldaten haben den Spitzbuben Rinaldini erwischt."

»So? Haben sie ihn?"

»Ja. Er hat sich mit seinen Leuten wie ein Teufel gewehrt. Sie sind aber alle zusammen gehauen und niedergeschossen worden."

»Alle?"

»Alle mit einander."

»Rinaldini auch?"

»Auch mit."

»Das ist ja gut."

»Freylich ist es gut! Der Spitzbube hätte schon längst den Galgen verdient. Es ist nur Jammerschade, daß sie ihn nicht lebendig bekommen haben, und daß er so ehrlich gestorben ist! Aber zum Teufel wird der Lumpenkerl doch gefahren seyn."

»Doch?"

»Ja! Er ist ja ohne Absolution in seinen verfluchten Sünden dahin gefahren."

»Ja so!"

»Da stirbt unser einer doch ruhiger und honnetter. Nicht wahr?"

»Ey natürlich! Wir beyde sind ja auch keine Spitzbuben."

»Nun Gott befohlen! wenn Ihr nicht mit mir geht."

Der Bauer ging, und als Rinaldo ihn aus dem Gesichte verloren hatte, ging er Wald ein, und hielt Tafel.

Nach einem kleinen erquickenden Schlafe machte er sich wieder auf, und marschirte einige Stunden tiefer in den Wald hinein. Auf einmahl sah er sich ganz vermuthet auf einem freyen Platze, der einige hundert Schritte im Umfange haben mochte, und vor ihm lagen, mitten auf dem Platze', auf einem Hügel, die Ruinen eines zerstörten Schlosses.

Er sah sich rund umher um, und erblickte kein lebendes Wesen. Die tiefste Todtenstille schien über die Gegend ausgegossen zu seyn. Nicht einmahl ein Vogel war in der Nähe zu hören. Dennoch glaubte er Fußtritte in dem Grase zu sehen.

Er ging auf die Trümmer des Schlosses zu, und trat zu einem geräumigen Hofe, der hoch mit Gras bewachsen war. Vor einer verfallenen Colonnade setzte er sich auf eine umgestürzte Säule nieder, und überließ sich sonderbaren Betrachtungen.

Ein Geräusch schreckte ihn auf. Ein Reh jagte vorüber. Er kam wieder zu sich, stieg auf, und

näherte sich einer Treppe, die in die obern Gegenden des Schlosses führte.

Er stieg hinauf, und kam in einen großen Saal Seine Fußtritte erschallten laut um ihn her. Er lauschte bey jedem Tritte, aber alles war öde und leblos um ihn her.

Der Saal führte in ein geräumiges Gemach, an dessen Hinterwand er zwey alte hölzerne Thüren erblickte, die mit eisernen Riegeln verwahrt waren. Hier blieb er stehen, lauschte und horchte, und vernahm nichts, als seine eigenen lauten Athemzüge. — Er klopfte an beyde Thüren an. Alles blieb still.

Endlich zog er den Riegel der einen Thür zurück; sie knarrte auf, und er trat in ein leeres Gemach, das er sogleich wieder verließ. — Er öffnete die andere Thür eben so, und fand auch hier wieder ein leeres Gemach. Er verriegelte beyde Thüren wieder, und ging den Weg, den er gekommen war, wieder zurück.

Jetzt wurde er in der einen Ecke des Saales eine schmale Oeffnung gewahr. Es war der Eingang in ein leeres Gemach, welches in ein zweytes, und dieses in ein drittes führte! Hier trat er auf Holz, sah nieder, und sah, daß er auf einer verriegelten Fallthür stand. Er schob den Riegel zurück, hob die Fallthür auf, und sah in eine dunkle Tiefe hinab, wohin eine schmale steinerne Treppe führte. Bedächtlich ließ er die Thür nieder,

verriegelte sie, ging wieder zurück, die Treppe hinab, und kam in den Hof.

Die Dämmerung brach schon stark herein. Er sah sich nach einem Baume um, erblickte eine majestätische Steineiche, stieg hinauf, und suchte in ihren dichten Zweigen sein Nachtlager.

Nach einer beynahe ganz durchwachten Nacht verließ Rinaldo sein hartes Nachtlager, als der Tag anbrach, und machte sich auf den Weg, Wasser zu suchen, das er auch bald fand. — Als er seinen Durst gestillt, und die Flasche gefüllt hatte, ging er weiter, schnitt aber Merkzeichen in die Bäume, um den Weg zu den Ruinen wieder zurück finden zu können.

Gegen Mittag nahte er sich der Fahrstraße, die durch den Wald ging, und lagerte sich einige Schritte von derselben entfernt hinter einen Busch.

Hier hatte er nicht lange gelegen, als er in der Entfernung Menschenstimmen und Glockengeklingel von Maulthieren vernahm. Beyde näherten sich immer mehr, und endlich kam ein Zug Zigeuner zum Vorscheine. Die Gesellschaft bestand aus drey Männern zwey alten Weibern, einem Paar erwachsenen Mädchen, vier Kindern, einem bepackten Maulthiere, zwey Hunden und einigen Murmelthieren.

Sie schienen die Gegend zu kennen, bogen Wald ein, und zogen nach der Quelle zu, die Rinaldo eben verlassen hatte. — Die Hunde witterten ihn

kaum, als sie ein schreckliches Gebell erhoben, und auf ihn los fuhren. Der eine von den Männern griff nach einer Flinte, die auf den Körben lag, die das Maulthier trug, und die andern beyden zogen ihre Messer blank.

Rinaldo schlug auf die Hunde los, die zurück prallten, und trat aus dem Busche hervor.

»Heda! Wer bist du?" schrie ihm der eine Zigeuner entgegen.

»Ruft eure Hunde zurück," rief ihm Rinaldo zu, »oder ich schieße sie nieder."

Sie lockten die Hunde an sich, und die Weiber nahmen sie fest. Rinaldo trat ihnen näher, und sagte: ganz entschlossen.

»Wir werden schwerlich etwas von einander zu fürchten haben.

»Wer bist du?" fragte der Zigeuner wieder.

»Ein Mann, der keine Furcht kennt;" war Rinaldo's Antwort.

Zigeuner. Ich weiß nicht, was ich von dir denken soll.

Rinaldo. Denke von mir, was du willst, und gib mir einen Schluck Liqueur, wenn du welchen hast.

Zigeuner. Den kannst du bekommen, wenn du ihn bezahlen willst.

Rinaldo. Das will ich.

Zigeuner. Aber —

Rinaldo. Schenk ein!

Zigeuner. Donnerwetter Kerl! Du kommst mir vor, wie einer, der — der etwas begangen hat, weßhalb er mit der lieben Justiz in Unfrieden lebt.

Rinaldo. Das kann nicht seyn. Schenk ein!

Zigeuner. Ja, ja, Bursch! Du bist gewiß einer von Rinaldini's Bande?

Rinaldo. Was geht uns beyden Rinaldini an?

Zigeuner. Mich geht er viel an?

Rinaldo. Dich?

Zigeuner. Sehr viel!

Rinaldo. Wie viel denn?

Zigeuner. Wenigstens so viel, wie ein Paar tausend Zechinen.

Rinaldo. Wie das?

Zigeuner. Je nun! wenn ich seinen Kopf liefern könnte.

Rinaldo. Ah so! Das ist aber zu spät.

Zigeuner. Zu spät? Ich denke, er wird immer noch früh genug an den Galgen kommen.

Rinaldo. Nun nicht.

Zigeuner. Warum nicht?

Rinaldo. Weil er in dem letzteren Gefechte mit den Toscanischen Soldaten niedergehauen worden ist.

Zigeuner. Woher weißt du das?

Rinaldo. Weil ich dabey war.

Zigeuner. Sapperment! Nicht wahr, ich habe es errathen?

Rinaldo. Was?

Zigeuner. Daß du einer von seiner Bande bist.

Rinaldo. Donnerwetter! sag das noch ein Mahl, und ich schlage dir den Kopf ein. Was denkst du von mir? Ich bin der Förster des nächsten Gränzortes, und war mit meinen Leuten gegen den Spitzbuben Rinaldini aufgebothen. Ich denke, wir haben einen heißen Tag gehabt, und du Schuft willst da —

Zigeuner. Nun, nun! Ich bitte um Verzeihung, man kann sich —

Rinaldo. Räsoniere nicht, und schenk ein! Das ist Eins. Numero Zwey. Zeigt euere Pässe vor. Wir haben jetzt geschärfte Befehle von neuen erhalten, euch Landstreichern auf der Fährte zu seyn.

Eine Zigeunerinn. Ein deliciöses Liqueurchen! für den Herrn Förster, ganz umsonst.

Rinaldo. Ich nehme nichts geschenkt, und kenne meine Pflicht.

Zigeunerin. Nun ja doch! Wenn wir aber nun —

Rinaldo. Schenk noch eins ein, alte Sibille!

Zigeunerinn. Mit Vergnügen, allerliebster Herr Förster!

Rinaldo. Sind das deine Töchter, alte Nachteule?

Zigeunerinn. Die kleine ist meine Tochter, die große ist eine Anverwandte. Eine vater- und mutterlose Waise. Du! tritt näher. Sie heißt, wie ihre Schutzpatroninn, Rosalie, ist eine gute Christinn, siebzehn Jahre alt, und hat ein vortreffliches Herz. Soll ich noch eins einschenken?

Rinaldo. Meinetwegen!

Zigeunerinn. Rosalie! Ein Stückchen Reißkuchen für den Herrn Förster.

Rosalie. Hier, Herr Förster! Wohl bekomm es!

Rinaldo. Höre Mädchen! bist du denn wirklich getauft?

Zigeunerinn. Vergebe Euch der Himmel diese Frage! Freylich ist sie getauft. Zu Macevata ist sie gar schön und christlich getauft worden, wie ihr Taufzeugniß besaget.

Rosalie. Ja, gewiß und wahrhaftig!

Rinaldo. Nun? was bin ich schuldig?

Zigeunerinn. Ah paperlapap! nichts. Wir werden dem Herrn Förster doch nicht gar Geld abnehmen.

Rinaldo. Ich nehme nichts von euch geschenkt. Sucht euere Päße herbey. Was habet ihr denn da alles in den Körben? Teufel und alle Wetter! wie kommet ihr denn zu den großen Wachskerzen? Die habet ihr gewiß gestohlen.

Zigeunerinn. Gott bewahre! Herr Förster, was denket Ihr von uns? Warum nicht gar gestohlen! Wir haben sie gekauft.

Rinaldo. Wozu brauchet ihr denn solche Kirchenkerzen?

Zigeunerinn. Des Nachts, lieber Herr Förster! wenn es stürmt im Walde, wenn —

Rinaldo. Ich will euch zwey Stück davon abkaufen.

Zigeunerinn. Sie stehen zu Diensten.

Rinaldo. Das Brot kaufe ich euch auch ab.

Zigeunerinn. Nach Belieben.

Rinaldo. Nun macht mir die Rechnung. Hurtig! und die Pässe heraus! Wollet ihr mir das ganze Fäßchen Liqueur lassen?

Zigeunerinn. Warum nicht?

Zigeuner. Der Herr Förster taugt gut auf einen Jahrmarkt.

Rinaldo. Ja! ich kaufe alles, was mir gefällt. — Ich kaufe euch auch das Mädchen ab, wenn ihr mir sie lassen wollet, und wenn sie mit mir gehen will.

Rosalie. Als was denn?

Rinaldo. Als meine Haushälterinn. Ich brauche so ein Mädchen in der Wirthschaft.

Rosalie. Wenn ich Lohn bekomme, gehe ich gleich mit.

Rinaldo. Das versteht sich.

Zigeunerinn. Ihr könnet sie bekommen. Ich gebe sie euch für drey Ducaten.

Rinaldo. Zwey Ducaten gebe ich.

Zigeunerinn. Nun, so nehmet sie hin. — Aber — es ist eine Bedingung dabey. Ihr fraget nicht weiter nach unsern Pässen.

Rinaldo. Aha! Nun, meinetwegen! Aber nehmet euch in Acht, daß ihr nicht der Miliz in die Hände fallet. — Es wird heute gestreift.

Zigeunerinn. So wollen wir machen, daß wir aus dem Walde kommen.

Rinaldo. Das rathe ich euch selbst. Hier ist das Geld für das Mädchen, und hier sind ein Paar Paoli für meine Zeche.

Zigeunerinn. Nun! so bedanken wir uns.

Rosalie. Lebet wohl!

Zigeunerinn. Führe dich hübsch auf, und mache uns keine Schande. — Wie heißt der Ort, wohin Ihr sie führet, Herr Förster?

Rinaldo. Nach Sarsiglia, wo ich Förster bin. Benvenuto Tromiglia ist mein Nahme. Die ganze Gegend kennt mich.

Zigeunerinn. Es ist nur, daß wir wissen, wo wir uns nach dem Mädchen erkundigen können.

Rinaldo. Schon Recht! Gott befohlen!

Rosalie. Lebet wohl!

Die Zigeuner tränkten ihren Esel, und machten sich sogleich auf den Weg.

Rosalie nahm ihr Bündelchen, sprang neben Rinaldo her, der seinen Weg nach den Schloßtrümmern zu nahm, und war sehr aufgeräumt und munter.

Sie bewunderte die Ruinen, meinte, hier müsse es sich gut für Zigeuner hausen lassen, und warf sich neben Rinaldo nieder, der sich in das Gras streckte.

Er. Bist du wirklich gern mit mir gegangen?

Sie. Sonst würde ich ja nicht so freudig seyn. Das Leben, das ich bisher geführt habe, hat mir schon längst nicht mehr gefallen wollen. Ich hatte

mir auch vorgenommen, einmahl des Nachts davon zu gehen. Nur wußte ich nicht, wohin. Nun ist es besser.

Er. Wer weiß, ob es besser ist?

Sie. Warum nicht? Ein Zigeunermädchen ist gar ein armes Thier. Man muß sich zu allerley gebrauchen lassen, hat doch zuweilen kaum das liebe Brot, und wenn man einmahl mit langen Fingern erwischt wird, rips! bekommt man zwischen Himmel und Erde Quartier. Wenn ich aber Eure Wirthschafterinn bin —

Er. Ich will dich nicht betriegen. Ich bin kein Förster.

Sie. Heilige Rosalie! was denn sonst?

Er. Jetzt kannst du deine Gesellschaft noch einhohlen, wenn du nicht Lust hast, bey mir zu bleiben. Ich halte dich nicht. Ich stelle dir alles frey. Und damit du siehst, wie aufrichtig ich gegen dich bin, so will ich sogar so unbesonnen seyn, dir zu sagen, wer ich bin. — Ich bin Rinaldini.

Sie. Ach! um aller Heiligen willen!

Er. Geh wieder zurück, und suche deine Gesellschaft auf. — Ich erlaube dir das.

Sie. Ach! berühmter Mann! ich bin erschrocken, weil — weil — Ihr so ein berühmter Mann seyd, und weil ich —

Er. Zieh in Frieden! Hier sind 10 Ducaten. Ich schenke sie dir.

Sie. Still! Lasset mich einmahl ein wenig nachdenken. So, oder so! — Hm! — es mag kommen, wie es will. — Ich bleibe bey Euch.

Er. Willst du das?

Sie. Ja! ich will es.

Er. Nun gut, Du sollst sehen, daß ich für dich sorgen will. Und geht es mir wohl, so soll es dir auch wohl gehen. Fehlen soll es dir an nichts, was ich dir verschaffen kann. Gib mir deine Hand, und versprich mir, bey mir zu bleiben.

Sie. Hier ist meine Hand. Ich verspreche es dir.

Er. Dein offener Blick nahm mich gleich für dich ein, und da ich dir mein Zutrauen schenke, so kannst du glauben, daß ich des deinigen werth zu werden wünsche.

Sie. Rinaldini! und wenn du auch ein noch so furchtbarer Mann wärest, ich will mich nicht fürchten. Aber bey dir bleiben will ich, und dir getreu dienen. Ist es mir doch, als sey ich schon längst um dich herum und mit dir bekannt gewesen.

Er. So ist es mir auch. Das macht auch, daß ich so viel Zutrauen zu dir habe.

Sie. Das ist mir sehr lieb! Je mehr du Zutrauen zu mir hast, desto lieber bin ich bey dir.

Er. Ich will mich dir ganz entdecken. — So wie du mich hier siehst, bin ich einem Gefechte mit Toscanischen Truppen entronnen, aus welchem wenige der Meinigen, die ich anführte, entkommen seyn werden. Ich bin jetzt hier ganz allein, und sehne mich auch nicht zu dem Ueberreste meiner Ge-

sellschaft zurück. Vielleicht hat mich das Schicksal zu meinem Glücke von meinem Gesellen getrennt. Wie ich von einem Bauer erfahren habe, glauben die Toscaner, ich sey auf der Wahlstatt unter den Todten geblieben. Und es ist mir sehr lieb, daß sie das glauben. Vielleicht sahen sie meinen Gesellen, Severo, der mit gespaltenem Schedel neben mir niedersank, und einige Aehnlichkeit mit mir hat, für mich an; vielleicht gaben etwa einige der Meinigen, die verwundet gefangen wurden, mich für todt aus, um mich gegen Nachstellungen zu sichern, oder wie dem ist. Genug, ich wünschte, ganz Italien glaubte, ich sey todt. Unter diesen Ruinen will ich ein Paar Tage verweilen, bis die Soldaten wieder entfernt sind, dann wollen wir suchen, uns gewissen Plätzen zu nähern, wo ich Geld vergraben habe. Finden wir deren nur drey unbemerkt, so haben wir zu leben, suchen uns irgendwo einzuschiffen, verlassen Italien, segeln in ein anderes Land, und leben mit einander in Ruhe.

Sie. Das ist ein herrlicher Plan, für dessen Ausführung ich selbst etwas wagen könnte.

Er. Nun wohl! so wollen wir suchen, ihn auszuführen.

So wurde die neue Allianz geschlossen, und mit einem Frühstücke besiegelt.

Nach demselben führte Rinaldo seine Gesellschafterinn ins Innere des ehemahligen Schlosses, und zündete seine beyden erhandelten Kerzen an, das

Terrain zu untersuchen, zu welchem die Treppe unter der bewußten Fallthür führte.

Sie stiegen hinab, und kamen in ein geräumiges Gewölbe, das gleichsam der Vorhof eines weit größern war, welches sie durchsuchten, und ganz leer fanden. Am Ende desselben kamen sie wieder zu einer Treppe, die aufwärts führte, oben von einer Fallthür bedeckt wurde, die unverriegelt war, und sich aufheben ließ. Sie kamen in einen kleinen, mit Gras bewachsenen Vorhof, und drängten sich durch eine schmale Oeffnung, die ehemahls eine Thür gehabt haben mochte, in ein kleines Gemach, das verschlossene Fensterladen hatte. Sie näherten sich einer verriegelten Seitenthür, die sie öffneten, als zwey Ottern nahe an ihnen vorbey zischten. Sie fuhren erschrocken zurück, faßten sich aber bald wieder, traten in ein enges Zimmer, fuhren aber bald wieder zurück, als ein schrecklicher Geruch, wie ein Dampfnebel, ihnen entgegen schlug. Als Rinaldo wieder eintrat, fand er zwey Körper auf dem Boden, die in Fäulniß übergingen. Sie waren ganz entkleidet, und mit geronnenem Blute bedeckt.

»Hier hausen Mörder!" sagte er, verließ das Gemach, und schloß die Thür.

Die schreckliche Entdeckung machte ihn unruhig. Er wendete sich zu Rosalien, und sagte: »Hier werden wir schwerlich lange bleiben. Ich meinte, diese Trümmer würden nur ein Aufenthalt der Ottern und Eulen seyn, und finde, daß sie von Mördern besucht werden."

Rosalia schauderte zurück. Rinaldo bedachte sich nicht lange, und ging mit dem Mädchen wieder dahin, woher sie gekommen waren. Sie eilten, wie verfolgt, ins Freye, und waren kaum auf dem offenen Schloßplatze angekommen, als ein Schuß fiel, dessen Kugel zwischen beyden durchfuhr. Rinaldo bedachte sich nicht lange, legte sein Rohr an, und gab Feuer auf den Busch, aus welchem der Schuß kam.

Er vernahm einen lauten Fluch, ein Geräusch, und im Augenblicke stand ein Bewaffneter vor ihm, der ihn donnernd anredete: »Hier keinen Widerstand, wo Batistello ist, der gefürchtete Anführer einer furchtbaren Truppe von Männern, die das Schrecken der ganzen Gegend sind.“

Rinaldo. Ha! sehe ich dich endlich, gefürchteter Batistello, von dem ich so viel schon gehört habe. Du bist es selbst?

Batistello. Ich bin es.

Rinaldo. Nun so wisse, daß ich dir um kein Haar breit weiche; denn auch ich bin gefürchtet, wie du — Ich bin Rinaldini, der Unerschrockene.

Batistello. Ha! treffen wir uns hier? Wisse, daß wir mit Worten nicht aus einander kommen, ich bin eifersüchtig auf deinen Ruhm, und unser Zusammentreffen kann sich nur mit der Unterwerfung des einen von uns beyden enden. Daß ich mich dir nicht unterwerfen werde, kannst du denken; also greif zum Säbel und laß sehen, ob du ihn zu führen verstehst.

Rinaldo. Das sollst du erfahren. Laß aber deine Leute aus dem Hinterhalte treten.

Batistello. Ich bin hier jetzt ganz allein. Wer von uns beyden fällt, ist der Erbe des andern.

Rinaldo. Der meinige ist dieses Mädchen.

Batistello. Das wird sich geben. Sie soll ungehindert abziehen, und ein Douceur von mir erhalten. Laß deine Leute vortreten.

Rinaldo. Sie sind über eine halbe Stunde weit von hier entfernt.

Batistello. Nun gut, so zieh!

Rinaldo entledigte sich seines Gewehres und seiner Jagdtasche. Rosalien traten die Thränen in die Augen. Rinaldo sah sie nicht, zog, und ging auf Batistello los, der schon in Positur stand. Er empfing ihn mit Kälte und Muth. Es fiel Hieb gegen Hieb, von beyden parirt und wiederhohlt. Sie hackten ein Paar Minuten auf einander los. Rinaldo wurde immer hitziger, und Batistello blieb kalt und bey Fassung. Rinaldo sah und hörte nicht mehr, stürmte immer wüthender auf seinen Gegner los, und dieser zog unvermerkt mit der linken Hand ein Terzerol. Die Hand hinter den Rücken gelegt, schoß er es auf Rinaldo los, und fehlte ihn.

„Ha, Nichtswürdiger!" schrie Rinaldo ergrimmt, zog eine Pistole aus dem Gürtel, und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf. Batistello fiel, und Rosalie schrie laut auf.

Ohne ein Wort zu sprechen, gab der Bandit seinen Geist auf. Rinaldo packte ihn, und warf seinen Körper in den Busch, aus welchem er auf ihn geschossen hatte.

Hier lag ein Päckchen. Er hob es auf, und gab es Rosalien. Einen schönen Ring zog er dem Todten vom Finger, und eine Katze mit Gold riß er ihm vom Leibe.

»Jetzt Rosalie!" schrie er, »auf und davon, ehe des Nichtswürdigen Gesellen kommen!"

Nach einem Wege von anderthalb Stunden fanden sie ein heimliches Oertchen, mitten im tiefsten Walde einen mit Buschwerk umwachsenen Hügel, an dessen Fuße ein silberheller Quell in den Abhang der Gegend hinab murmelte. In der Mitte des Hügels war ein freyes Plätzchen. Hier ließen sie sich nieder und sprachen über den blutigen Vorfall.

Rinaldo zählte das Gold in der erbeuteten Geldkatze, und fand über 200 Stück Ducaten in derselben, einige goldene Schaustücke ungerechnet. Indessen durchstörte Rosalie das Bündel, und fand eine Waldbruderkutte, ein Paar falsche Nasen, einen Bart und Wäsche, die beyden sehr gelegen kam.

Sie nahmen hierauf eine kleine Mahlzeit ein, koseten noch mancherley mit einander, und übernachteten auf dem Flecke, wo sie waren.

Zweytes Buch.

Der Zufall weilt, wo Liebe weilet,
er wirkt und schafft, und führt zum Ziel.
Wenn uns der Liebe Macht ereilet,
treibt sie mit uns ihr freyes Spiel.

Die Sonne war aufgegangen, und unser Pärchen machte sich auf den Weg. Sie kamen der Landstraße näher, und sahen, als sie eben dieselbe wieder verlassen wollten, einen Bauer auf sich zukommen, der bey ihrem Anblicke seine Schritte verdoppelte. Rosalie sprang in den Wald zurück, Rinaldo aber blieb stehen, und erwartete die Annäherung des Bauers, der, noch mehr als zehn Schritte von ihm entfernt, ihm laut entgegen jauchzte.

»Sey gegrüßt, du glücklich Wiedergefundener!"

Da erkannte Rinaldo an der Stimme, daß es der wackere Cinthio war, der ihn so froh grüßte.

Sie eilten auf einander zu, und umarmten sich mit Frohlocken. Rosalie trat schüchtern herbey.

Rinaldo. Sehe ich dich wieder, braver Cinthio! Und du bist dem Tode entkommen?

Cinthio. Glücklich! Ich, Altaverde und der Bube Steffano, wir sind es, nebst dir allein, die von uns neun und vierzigen entkommen sind. Wir drey, alle verwundet, aber ich am leichtesten, wurden über die Gebirge getrieben. Bey dem Caprilischen Passe war Matheo mit seinem Commando von den Soldaten beängstiget worden, und zog sich, der Gränze näher zu seyn, über die Perlenhöhen. Dort trafen wir uns, und erzählten ihm unser Unglück. Es war nicht zu zaudern. Wir griffen einen Miliz-Posten an, ließen acht Mann auf dem Platze, und schlugen uns durch bis in diese Waldungen, wo ich dich jetzt so glücklich gefunden habe.

Rinaldo. Und hier hauset ihr?

Cinthio. Hier hausen wir.

Rinaldo. Führe mich zu den braven Burschen. Ich weiß einen guten Platz für uns.

Cinthio. Wer ist das Mädchen?

Rinaldo. Sie gehört mir an.

Cinthio. So sey sie gegrüßt, und willkommen.

Nun wanderten sie dem Platze zu, wo Matheo und seine Gesellen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Rinaldo wurde mit lautem Jubel empfangen, und erzählte die Geschichte seines Kampfes mit Batistello.

»Das war brav, Hauptmann!" schrie Matheo, »daß du den Kerl niederschossest."

Hierauf beschrieb ihnen Rinaldo die Ruinen, und sie brachen sogleich auf, von denselben Besitz zu

nehmen. Hier quartierten sie sich ein, und fingen an zu kochen und zu braten.

Gegen Abend gaben die Wachen Signale. Alle griffen zu den Waffen, und zogen einem Trupp von zehn Mann entgegen, die von Batistello's Bande waren. Es kam bald zwischen beyden Parteyen zum Handgemenge, und diese zogen den kürzern. Sechs Mann blieben auf dem Platze. Die übrigen vier unterwarfen sich, schworen Rinaldo den Eid der Treue, und wurden unter seine Bande aufgenommen, worauf es einen Schmaus gab, der bis spät in die Nacht dauerte.

»Es kommt nicht wenig darauf an," sagte Rinaldo, »als sie ein Paar Tage unter den Ruinen froh verlebt hatten, zu wissen, wie es in dem Florentinischen steht, und etwas von unsern Cameraden zu erfahren. Ich habe mich entschlossen, selbst Nachforschungen anzustellen, und werde daher morgen auf einige Zeit von euch gehen. Ihr sollet mich aber bald wieder sehen, hoffe ich. Bis dahin mag Altaverde das Commando über euch führen, und als Beyständе gebe ich ihm Matheo und Cinthio zu."

Man machte ihm Vorstellungen wegen der Gefahr, der er sich aussetzte, aber er blieb bey seinem Vorsatze, bestieg, gut gekleidet, den folgenden Morgen ein schönes Pferd, und Rosalie folgte ihm in Bubentracht auf einem Maulthiere nach.

Er schlug den Weg nach Oriolo ein, und die Leser können leicht denken, daß er in die Ge-

birge eilte, seinem Freunde Donato einen Besuch abzustatten.

Die Soldaten waren wieder in ihre Quartiere zurück gekehrt, glaubten Rinaldini's Bande ganz zerstreut zu haben, und die Gränzen waren unbesetzt.

Es war ein schwüler Morgen, als er sich Donato's Klause näherte. Der Alte saß vor der Thür seiner Einsiedeley, hörte Hufschlag, und stand eben auf, dem Geräusche entgegen zu gehen, als Rinaldo vor ihm stand. Donato erkannte ihn nicht sogleich, denn er hatte sein Gesicht unkenntlich gemacht; dennoch aber hatte er eine gewisse Ahndung, mit der er ihn scharf ins Auge faßte.

Rinaldo. Gott mit dir!

Donato. Und mit dir!

Rinaldo. Ich freue mich sehr, dich wohlauf zu sehen, ehrlicher Freund.

Donato. Du kennst mich?

Rinaldo. Wir kennen uns beyde.

Donato. Solltest du —

Rinaldo. Kannst du nicht errathen, wer ich bin?

Donato. Ach! ich ahnde es. Und du lebst wirklich noch?

Rinaldo. Wie du siehst.

Donato. Man sagt dich für gewiß todt.

Rinaldo. Desto besser! Du siehst aber, daß ich noch lebe.

Donato. Wie bist du dem Blutbade entgangen?

Rinaldo. Man kann sich durchschlagen, wenn man nicht fällt. Und das war bey mir der Fall.

Donato. Und deine Leute?

Rinaldo. Ein Drittel davon mag wohl ins Gras gebissen haben.

Donato. Man sagt, über hundert Mann.

Rinaldo. Glaube nur die Hälfte, und es ist schon genug.

Donato. Was willst du nun hier?

Rinaldo. Dich noch ein Mahl besuchen, ehe ich Italien verlasse.

Donato. Das willst du?

Rinaldo. Das will ich.

Donato. Und in andern Ländern?

Rinaldo. Will ich in der Stille leben, Gutes thun, und keine Räuberbande mehr anführen.

Donato. Segne der Himmel deinen Vorsatz!

Rinaldo. Jetzt quartiere ich mich bey dir ein; esse und trinke bey dir, und verlasse dich vor morgen nicht wieder.

Pferd und Maulthier wurden abgesattelt, die Mantelsäcke in Donato's Stube gebracht, und die Gäste nahmen Quartier. Was sie bey sich hatten, wurde für die Tafel hergegeben, und Rosalie, die in ihrer jetzigen Tracht Rosetto genannt wurde, nahm sich der Küche an.

Gegen Abend saßen Donato und Rinaldo vor der Thür, und beobachteten den Zug donnerschwangerer Gewitterwolken, die die Gipfel der Berge

umhüllten. Blitze durchkreuzten den schwülen Horizont, und das verdoppelte Echo gab die entfernten Donnerschläge zurück. Nach und nach fielen Tropfen; endlich strömte der Regen herab, und trieb sie in die Klause. Sie setzten sich an den Tisch, und Rosalie kredenzte den aufgetragenen Wein.

Rinaldo. Nun, Freund! da es sehr wahrscheinlich ist, daß wir uns jetzt zum letzten Mahle sprechen, so sey so gefällig, mir die Wahrheit nicht zu verhellen, und sag mir: wo ist Aurelia?

Donato. Ich sage dir bey Hand und Schwur: sie ist nicht mehr in dieser Gegend.

Rinaldo. Im Kloster?

Donato. Nein. Ihr Vater hat sie mit sich genommen.

Rinaldo. Wer ist ihr Vater?

Donato. Mein Freund, der Mann, den du kennen lerntest, als du letzthin von mir gingest: der Malteser; der Prinz della Roccella.

Rinaldo. Ich ahnde! die Dame im Nonnenschleyer ist Aureliens Mutter?

Donato. So ist es. Sie ging nach der Geburt ihrer Tochter ins Kloster, denn — ihr Liebhaber, der Vater ihres Kindes, ist Malteser-Ritter. Der Prinz hat seine Tochter mit sich genommen, und wird sie vermählen.

Rinaldo. Bist du mit ihm verwandt?

Donato. Ich bin sein Oheim.

Rinaldo. Du bist —?

Donato. Ich bin ein verbannter Römer, aus einem vornehmen Geschlechte, der dem Nepotismus weichen mußte, dessen Anmaßungen er sich widersetzte.

Rinaldo. Kann ich dir gegen deine Feinde dienen?

Donato. Ich habe ihnen verziehen, und überlasse meine Rache dem Himmel.

Rinaldo. Mein Anerbiethen soll dich nicht beleidigen. Brauchst du Geld?

Donato. Ich brauche keins. Du hast mich ohnehin neulich ohne meine Erlaubniß beschenkt. Wir trinken jetzt von dem Weine, den ich von dir erhielt.

Rinaldo. Wird Aurelia glücklich seyn?

Donato. Ich hoffe und glaube es. — Fürchtest du nichts, daß du dich so ganz allein in ein Land wagst, wo allenthalben deine Verräther lauern?

Rinaldo. Ich bin nie ohne Bedeckung, wenn sie auch nicht um mich ist.

Donato. Du bist ein gefürchteter Mensch.

Rinaldo. Und fürchte mich nur vor mir selbst.

Donato. So ringst du mit einem sehr mächtigen Feinde, den du nie besiegen wirst.

Mit Tagesanbruch verließ Rinaldo seinen Wirth, ließ ihm eine Sicherheitskarte zurück, und suchte einen Platz, auf welchem er Geld vergraben hatte, das er auch glücklich wieder fand, und eben war er im Begriffe, sein Pferd zu besteigen, als er einen Capuciner auf sich zukommen sah, den er bald

erkannte. Es war Amadeo, der in dieser Verkappung umher schlich, und seine Cameraden suchte. Sie bewillkommten sich beyde, und hatten sich viel zu erzählen.

Während eines guten Frühstückes, dessen der Pseudo-Capuciner gar sehr bedurfte, schrieb Rinaldo einen Brief an seine Leute, den er durch Amadeo an Altaverde sendete. Er schrieb:

»Die Umstände zwingen mich, weiter zu gehen, und ich werde euch so bald nicht wieder sehen können. Wird euch euer jetziger Aufenthalt lästig oder unsicher, so geht in die Apenninen zurück, wo ihr jetzt wieder ruhig seyn könnet. Vermehret die Truppe und seyd vorsichtig. Ich bin auf dem Wege, einen großen Streich auszuführen. Vor allen Dingen empfehle ich euch Einigkeit und die gänzliche Vernichtung der Batistellischen Bande.“

Mit dieser Depesche ging Amadeo den bezeichneten Weg zu seinen Cameraden, und Rinaldo schlug den Weg über Benedetto nach Sarsina ein, um nach Cesena zu gehen. — Unter Weges traf er auf Nicolo und Sebastiano, die aus den Basianischen Waldungen mit gutem Glücke entkommen waren, und die Gränze erreicht hatten. Nicolo erhielt von ihm Weisung, seine Gesellen zu finden, und Sebastiano blieb als Kutscher bey ihm. Denn zu Sarsina kaufte er sich vier Zugmaulthiere und einen Wagen, weil die Last seines Gepäckes durch seine aufgegrabenen und glücklich gefundenen Schä-

ße immer stärker wurde. Rosalie saß bey ihm in dem Wagen, und er reisete als Graf Dalbrogo weiter.

Zu Cesena fand er einen Bänkelsänger, der Rinaldini's Thaten auf einem offenen Platze unter einer bemahlten Leinwandtafel absang. Das um ihn herum versammelte Volk hörte diesem Manne mit großer Aufmerksamkeit zu, und Rinaldo drängte sich in den Kreis, zu hören, was man von ihm sang. Eben sang der Bänkelsänger folgende Stanzen:

Da lag er hart verwundet
und seufzte jämmerlich:
„Ach! wer erbarmt sich meiner?
wer kommt und rettet mich?

Sind alle meine Leute
so schnell davon geflohn?
Ach! wär' doch hier ein Priester!
Die Zunge stammelt schon.

Er möge meiner Sünden
und meiner bangen Qual
mich väterlich entbinden
und trösten überall!"

Hier zog der Bänkelsänger den Hut vom Kopfe, und schrie: »Lasset uns, o lasset uns, meine Christen! ein Vater unser bethen für den armen beichtenden Rinaldini."

Alle zogen die Hüte ab, und falteten die Hände. Rinaldo that, um nicht aufzufallen, was die andern thaten, und bethete für sich selbst.

Hierauf warf der Bänkelsänger den Hut unter die Zuhörer, und schrie ihnen zu: „Mai! ed io sono un povero Christiano! Selig sind, die da geben.“

Einer hob den Hut auf, und es regnete Kupfermünze in denselben. Rinaldo warf Silbergeld hinein, das zog ihm von einem Nachbar ein

„Bravo Christiano!“

zu. — Als der Hut wieder zu seinem Herrn kam, strich dieser das Geld zusammen, steckte es zu sich, setzte den Hut wieder auf, und sang fort:

So seufzte Rinaldini
und sprach im großen Schmerz:
„Ach! brich doch mein getreues,
zu viel beschwertes Herz!“

Er sprach: „Ach! Jungfrau reine,
Du unbefleckte Magd!
Dich bitt' ich um Erbarmen,
Dir sey mein Leid geklagt.

Erbarme dich des Sünders
und nimm ihn zu dir auf!“
Drauf gab er mit Verzucken
sein böses Leben auf.

Erlös' uns, Herr, vom Uebel,
und nimm dich unser an,
damit wir nie betreten
des Lasters breite Bahn!

Die Zuhörer waren alle gerührt, nur Rinaldo nicht, und gingen aus einander. Der Bänkelsänger aber packte seine Herrlichkeiten zusammen, und zog auf einen andern Platz, seine Romanze zu wiederhohlen. Viele folgten ihm nach, die Geschichte noch ein Mahl zu hören.

Rinaldo aber wendete sich zu seinem Nachbar, der eine Art von Stadt-Viertelsmeister oder so etwas zu seyn schien, und fragte: »Also ist der Räuber Rinaldini wirklich todt?"

»Ja!" erwiederte dieser, »Gott sey seiner belasteten Seele gnädig! Er ist wirklich todt."

»Wo ist er denn geblieben?"

»Im Gebirge, in einem Gefechte gegen die Toscanische Miliz. Sein Kopf steckt vor dem Rathhause zu Pienza auf einem Pfahle."

»Das ist sehr gut!"

»Ja wohl! Er war das Schrecken von ganz Toscana und der Lombardey. Schade, ewig Schade! daß er seine Verstandeskräfte und seine Tapferkeit nicht besser anwendete!"

Ein Franciscaner erboth sich, ein Paar Messen für Rinaldini zu lesen, und erhielt Geld. Rinaldo selbst gab ihm etwas dazu, und beförderte seine Exsequien bey lebendigem Leibe.

Als er den folgenden Tag Cesena verlassen wollte, erblickte er den bekannten Malteser, der ihm auf der Straße entgegen kam. Es war unmöglich, ihm auszuweichen. Er faßte sich schnell,

ging auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand, und sagte: »Prinz! ich bin in Euerer Gewalt.“

»Mein Gott!“ rief dieser verwunderungsvoll aus, »seyd Ihr es wirklich? Seyd Ihr vom Tode auferstanden?“

Rinaldo. Ihr sehet mich lebendig vor Euch.

Prinz. Fürchtet nichts von mir. Ich bin kein Sbirre.

Rinaldo. Wenn ich Euch einmahl in meinem Leben auf irgend eine Art dienen kann —

Prinz. Ohne Umstände? Sehet Euch aber wohl vor.

Rinaldo. Man glaubt mich todt, und singt mein unglückliches Ende auf allen Straßen ab.

Prinz. Gut für Euch! Aber daß Ihr hier so öffentlich, und allein —

Rinaldo. Glaubet nicht, daß ich allein bin. In hunderterley Gestalten umgeben mich die Meinigen, und sich meiner Person zu bemächtigen, würde Blut genug kosten.

Prinz. Wie? Ihr habet —

Rinaldo. Ich habe sechzig der entschlossensten Wagehälse um mich in dieser Stadt.

Prinz. Ich bewundere Euch.

Rinaldo. Beklaget mich vielmehr. Ich dränge mich jetzt nach Venedig hinauf, um in die Tiroler Gebirge zu kommen, und wer weiß, ob mir das gelingt.

Prinz. Wollet ihr nicht einmahl endigen?

Rinaldo. Das will ich. In Deutschland will

ich die Meinigen aus einander gehen lassen, wenn es mir gelingt, dasselbe zu erreichen. Wohin gehet Ihr?

Prinz. Jetzt nach Urbino.

Rinaldo. Dort sehe ich Euch wieder. Prinz! erlaubet mir die Frage! Ist Eure Tochter glücklich?

Prinz. Wie? Ihr wisset —

Rinaldo. Donato ist mein Freund.

Prinz. Ja — sie ist glücklich verheirathet.

Rinaldo. Gott segne sie — Prinz! Eure Maulthiere wurden von meinen Leuten —

Prinz. Still davon!

Rinaldo. Ich bitte Euch, nehmet diesen Ring von mir. Wenn Ihr ihn nicht tragen wollet, schenket ihn Aurelien.

Prinz. Als ein Andenken von einem so merkwürdigen Manne, als Ihr seyd, nehme ich diesen Ring an.

Rinaldo. Ich danke Euch. Und da Ihr viel zu reisen pfleget, so bitte ich Euch, nehmet diese Karte von mir, meine Leute werden sie allenthalben und unbeschränkt respectiren.

Prinz. Ich nehme auch dieses Euer Geschenk an. — Aufrichtig! Wie stark seyd Ihr?

Rinaldo. Ich, so stark, wie das Ganze. Durch Italien stehen gegen acht hundert Mann unter meinem Befehle. Von Savoyen bis Neapel befehlen zehn Hauptleute, deren Oberhauptmann ich bin.

Prinz. O! wie viel habet Ihr zu verantworten!

Rinaldo. Nur das, was ich befehle. Gehabt Euch wohl!

Er ging, ließ sogleich anspannen, und ging mit gutem Vorbedachte weder nach Venedig, noch nach Urbino zu, sondern auf einem andern Wege wieder zurück.

Aber dieses Mahl besuchte er den alten Donato nicht, schickte Sebastiano, als er seine Maulthiere verkauft hatte, voraus, brachte sein Geld wieder an den alten Plätzen in Sicherheit, und zog sich in die Apenninen rechts hinunter.

Hier fand er eine leere Klause, die nicht längst verlassen zu seyn schien, wie eine noch ziemlich frische Schrift bezeugte, welche auf dem Tische des einzigen Einsiedler-Zimmers lag. In dieser hieß es:

»Wer du auch seyn magst, der du nach mir »diese Klause zu deiner Wohnung wählst, so »wünsche ich dir, daß du eben so glücklich als »ich, der ich dieselbe bewohnte, und dieses schrieb, »dieselbe wieder verlassen magst.”

Rinaldo hatte dieses kaum gelesen, als es ihm einfiel, hier einige Zeit ein Eremiten-Leben zu führen. Die Kutte war schnell übergeworfen, und Rosalie nahm sich der Haushaltung an, die aber, was besonders Tisch und Keller betraf, weit glänzender war, als ein gewöhnlicher Kläusner sie zu haben pflegt.

Er hatte hier ein Paar Tage verlebt, und war eben einmahl auf seinem Morgenspaziergange, als

er auf einen Menschen stieß, der auf einer Anhöhe saß und zeichnete. Diesem nahte er sich, grüßte ihn, redete ihn an, und fragte, was er da zeichne?

»Ich zeichne diese Gegend," antwortete jener, »weil sie in unseren Tagen merkwürdig geworden ist."

»Wie das?"

»Wisset ihr das nicht? hier ist ja Rinaldini gefallen. Unter jenem Baume hat er mit gespaltenem Haupte seinen Geist aufgegeben. Ein Soldat, der mit in dem Gefechte war, hat mir diesen Platz genau bezeichnet. Ist der Platz gezeichnet, radire ich ihn, und verkaufe ihn illuminirt, woran ich einen guten Profit zu ziehen hoffe. Eine zweyte Platte enthält das Gefecht, das auch Käufer finden wird. Auf dem ersten Blatte, wo ich das Thal leer lasse, bringe ich neben dem Baume, wo Rinaldini starb, einen Galgen an, und die Sache wird emblematisch."

»Eine gute Speculation!"

»Ja! so muß es in der Welt seyn. Dergleichen Vorfälle müssen die Kunst nähren."

Rinaldo wünschte ihm guten Absatz seines Kunstwerkes, und verließ ihn. Heimlich aber ärgerte er sich doch ein wenig über den Galgen, der zum Emblema seines Grabmahles gemacht werden sollte.

Als er nach seiner Klause zurück kam, hörte er Lärm in derselben. Er lauschte, vernahm drohende Stimmen, und hörte Rosalien weinen.

Schnell trat er in das Zimmer, wo Rosalie weinend auf der Bank saß, und zwey Kerls von

ziemlich ungeschlachtetem Ansehen waren eben damit beschäftiget, ein Wandschränkchen zu erbrechen. Sie waren so sehr auf ihre Arbeit erpicht, daß sie ihn nicht kommen hörten. Er winkte Rosalien, die ihn sah, zu schweigen, trat rasch hinzu, warf den einen Kerl zu Boden, und bemächtigte sich einer Pistole der Räuber, die auf dem Tische lag. Rosalie riß schnell eine Flinte hinter dem Stuhle hervor, sprang auf, und legte auf den zweyten Kerl an, der ganz betäubt sein Werkzeug, womit er an Erbrechung des Schrankes gearbeitet hatte, fallen ließ.

Indem Rinaldo dem Unterliegenden die Pistole auf die Brust setzte, rief er dem andern zu: »Lege deine Waffen ab!"

Rosalie schrie ihm eben diesen Befehl zu, und setzte hinzu: »Leg ab, oder ich schieße dich nieder!"

»Habet Respect," antwortete der eine. »Wir gehören zu Rinaldini's Leuten."

»Nimmermehr!" sagte Rinaldo. »Dergleichen erlauben sich Rinaldini's Leute nicht. Ich behaupte, ihr seyd Gauner, die Rinaldini eben so wenig, als ihr ihn selbst kennt. Schurken, die ihr seyd! stürzet nieder, und bittet um Verzeihung. Ich — Ich selbst bin Rinaldini."

Beyde stürzten erschrocken nieder, und umfaßten seine Knie: »Vergebung, Hauptmann!" stammelte der eine. »Wir kannten dich nicht. Aber seit drey Tagen gehören wir wirklich zu den Deinigen, Altaverde und Cinthio haben uns selbst geworben. Wir

haben Strafe nach deinen Gesetzen verdient. Züchtige uns nach Wohlgefallen.«

Eben wollte Rinaldo antworten, als die Thür aufging, und Cinthio in das Zimmer trat.

»Ihr habet schöne Hechte angeworben!« rief ihm Rinaldo entgegen.

Cinthio. Zum Teufel! Du hier, Hauptmann! in einer Klausnerkutte? Da hätte ich dich nicht gesucht. Wie freue ich mich, dich wieder zu sehen! Was diese Kreuzbeine anbetrifft, so sind sie noch Neulinge —

Rinaldo. Kennen aber doch unsere Gesetze?

Cinthio. Die sind ihnen vorgelesen worden.

Rinaldo. Und sie haben sie beschworen?

Cinthio. Das haben sie gethan.

Rinaldo. Das Mädchen war allein daheim, und wie ich komme, arbeiten sie daran, den Schrank aufzubrechen.

Rosalie. Und ich zeigte ihnen noch zum Ueberflusse eine Sicherheitskarte von Rinaldini vor.

Rinaldo. Wie?

Cinthio. Tausend Schwerenoth! und ihr respectirtet die Karte nicht? Heda! Cameraden, herein! bindet diese Nichtswürdigen an den Baum dort, und schießet sie nieder. Sie haben des Hauptmanns Sicherheitskarte nicht respectirt.

»Alle Wetter! über euch Schnapphähne! Ihr seyd schlechte Bursche!« schrieen die Räuber durch einander, die jetzt auf Cinthio's Ruf herein traten, packten die Unglücklichen an, führten sie hinaus, ban-

den sie an den bezeichneten Baum, und bliesen ihnen mit acht Kugeln das Lebenslicht aus.

Dieser Vorfall machte, daß Rinaldo die Klause verließ. Cinthio zog seine Leute zusammen, und sie gingen, zwanzig Köpfe stark, in den Thälern hinab, in die Fortinischen Gebirge, wo Altaverde mit sechzig Leuten stand, weil sie Bewegungen im Kirchenstaate bemerkten, die auf ihre Aufhebung in den Waldungen, wo sie vorher lagen, abzweckten.

Rinaldo ließ sein Gezelte auf der Spitze des höchsten Berges, gegen Belforte zu, aufschlagen, musterte seine Bande, fand sie etliche achtzig Köpfe stark, und verlegte sie rund herum in die Gebirge bis vor Brandolino.

Einige Tage darauf kam Altaverde zu ihm. »Hauptmann!" sprach er, »es fängt nach und nach an, an Lebensmitteln zu fehlen."

Rinaldo. Das ist schlimm!

Altaverde. Ja wohl! Die Kerls murmeln auch schon, und räsonniren über ihre Unthätigkeit.

Rinaldo. So müssen wir sie beschäftigen.

Altaverde. Natürlich! Zu dem wird auch das Geld bey einigen rar. Sie spielen und verlieren.

Rinaldo. Gut! Hier sind 200 Zechinen. Diese will ich den Kerln schenken. Beschäftigung sollen sie auch bekommen. Laß diesen Abend das ganze Corps zusammen rücken. Ich will die Rollen vertheilen.

Der Abend kam, und die Bande versammelte sich in dem bestimmten Thale. Rinaldo trat in dem

Schmucke seiner Hauptmannswürde unter sie, und hieß sie einen Kreis um ihn schließen. Alle schlossen stillschweigend den Kreis, lehnten sich auf ihre Feuerröhre, und lauschten erwartungsvoll auf die Worte aus ihres Hauptmanns Munde. Dieser aber sprach: »Cameraden! euer Proviant geht, wie ich höre, auf die Neige, und es ist billig, daß wir Anstalten treffen, frische Lebensmittel zu erhalten. Bis dieses nun mit Klugheit geschehen kann, vertheile ich hier 200 Stück Zechinen von meinem Eigenthume unter euch."

»Es lebe der Hauptmann!" jauchzten alle, daß die Berge wiederhallten.

Er aber, nachdem er den Hut gezogen, und sich wieder bedeckt hatte, sprach weiter: »Für dieses Geld suchet einstweilen in den benachbarten Orten Proviant einzukaufen. Einige von euch, die der Gegend kundig sind, mögen sich in Eremiten-Kleidern diesem Geschäfte unterziehen. Sie haben sich deßhalb mit Altaverde zu besprechen, der das Ganze ordnen wird. Binnen fünf oder sechs Tagen werde ich wieder mit euch sprechen, und hoffe euch dann zu einem großen Unternehmen anführen zu können. Cinthio mag sich indessen mit zwölf Mann in die Gränzwaldung, nach der Heerstraße zu, begeben, und kommen Weinladungen, Früchte oder Oehl vorüber, so weiß er, was er zu thun hat. Ich gebe ihm hiermit Geld, den armen Fuhrleuten zu bezahlen, was er ihnen abnimmt, und sie unter hohen Drohungen zur Verschwiegenheit zu ermahnen. Wagen und Maulthiere mögen den Leuten gelassen werden. Kommt ein rei-

cher Müßiggänger, oder so etwas euch in den Wurf, so nehmet ihm ab, was er von Geld und Geldeswerth bey sich hat. Gegen arme Wanderer und Klausner aber empfehle ich euch nochmahls Schonung. Jede Plünderung dieser Art bestrafe ich mit dem Leben, wie ihr wisset. Nun begebet euch zurück auf eure Plätze, und schlafet wohl."

Er ging, und ein lautes Freudengeschrey tönte ihm nach.

Als er in sein Gezelte zurück kam, fand er Rosalien ängstlich und erschrocken im Winkel sitzen.

Er. Was ist dir?

Sie. Ach! Ich zittere am ganzen Leibe.

Er. Was gibt es?

Sie. Eine weiße Gestalt ist hier zwey Mahl vorüber geschlüpft. Sie sah das zweyte Mahl in das Gezelte herein, erhob die Hand, und drohte mit dem Finger. Ich danke Gott, daß du wieder da bist!

Ohne ein Wort zu sprechen, gab Rinaldo das Signal, und es kamen bald einige seiner Leute herbey, unter denen auch Cinthio war.

Rinaldo erzählte, was Rosalie gesehen hatte, und befahl sogleich, Wachen um den Berg herum zu stellen; auch schickte er Sebastiano an Altaverde ab, dem er Vorsicht empfehlen, und das Geschehene melden ließ.

Alle gingen an ihre Posten, und Rinaldo streckte sich auf sein Feldbett, nachdem er noch eine zweyte Lampe hatte anzünden lassen.

Rosalie saß bey ihm, und klimperte auf der Guitarre. Rinaldo hieß sie eine damahls bekannte Romanze singen, und sie spielte und sang.

Romanze.

Die Infantinn unbefangen
sah durchs helle Fenster hin,
sang dabey mit sanfter Stimme,
wie die beste Sängerinn:
So la la la; &c.

Und der Ritter stand daneben,
dachte viel und mancherley.
Die Infantinn mochte denken
auch wie er, und sang dabey:
La la la la; &c.

Da erblickte gegen über
sie die Dame Gerngesehn.
Und sie sprach. „Ach, seht doch Ritter!
drüben jene Dame stehn.“
La la la la; &c.

Und der Ritter mit drey Augen
sah die Dame hold und fein.
Der Infantinn Wangen glühten,
roth, wie Morgensonnenschein.
La la la la; &c.

Stärker glühten noch der Ritter
und die Dame Gerngesehn.
Ach, die rothen Rosenwangen
waren herrlich anzusehn.
La la la la; &c.

Was sie alle dreye dachten,
denkt sich wohl nicht jedermann.
Eine zürnte; und es lachten
sie die beyden andern an.
La la la la; ꝛc.

»Ich singe diese Romanze gern,« sagte Rosalie; »kann mir aber ihren Inhalt nicht recht erklären.«

»Vermuthlich,« erwiederte Rinaldo, »hat der Dichter, der sie gemacht hat, dabey eine Privat-Geschichte im Sinne gehabt, von der wir keine Kenntniß haben. Aber der Componist hat ein allerliebstes Stück Arbeit geliefert.«

»Das ist gewiß wahr!«

»Sing noch etwas.«

Rosalie spielte und sang:

Lied.

Die ich liebe, will mich hassen?
Nein, ach nein, das kann sie nicht.
Nur will sie mir nicht gestehen,
was für mich im Herzen spricht.
Was sie sagt, das glaub' ich nicht.

Sieht sie mich, so färbt die Wange
sich mit hohem Purpurroth.
Und sie flieht mich, weil die Liebe
sie selbst zu verrathen droht.
Dieß bezeugt der Wange Roth.

Fürchtet sie sich, mich zu sprechen,
fürchtet sie ihr eignes Herz,

glaubt, es möchte sie verrathen.
O, ich kenne Ernst und Scherz.
Liebchen fürchtet selbst ihr Herz.

Eben wollte Rinaldo sprechen, als die weiße Gestalt in das Gezelt trat. Rosalie schrie laut auf: »Jesus Maria! da ist sie.”

Rinaldo richtete sich auf, und fragte: »Wer bist du?”

Er wiederhohlte diese Frage, und als er keine Antwort erhielt, ergriff er seine Pistole, schlug an, und sagte: »Wenn du ein Geist bist, so erwarte diese Kugel.”

Die Figur drohte mit dem Finger. Rinaldo drückte ab, und sein gutes Gewehr versagte. Als er den Hahn wieder aufzog, verschwand die Gestalt am Eingange des Gezeltes. Er sprang auf, und eilte hinaus. Nichts war zu sehen und zu hören. Gleich darauf fiel im Thale ein Schuß, dann ein zweyter, und endlich ein dritter.

Rinaldo eilte den Berg hinab zu seinen Wachen. Drey hatten eine weiße Gestalt gesehen, und hatten Feuer gegeben.

Auf diese Schüsse kam alles in Allarm. Die Hörner ertönten, die Pfeifchen erklangen, und schnell war das Corps beysammen.

Man erzählte sich, was geschehen sey, und ging, als weiter nichts erfolgte, mit verschiedenen Gedanken aus einander.

Rinaldo trank einen Becher Wein, als er in sein Gezelt zurück kam, und Rosalie mußte eben das thun. Dann legten sich beyde nieder. Rosalie entschlief bald, und Rinaldo sprach bey sich selbst: »Die Geschichte erzählt uns Beyspiele, daß dergleichen Erscheinungen berühmten Männern den Untergang weissageten. Brutus Gespenst sprach. Diese Erscheinung aber nicht. Sie drohte mit dem Finger. Mir? Sie hat ja aber auch Rosalien gedroht, als sie allein im Gezelte war — Ich zuerst. Mir später. Einbildung war es nicht. Unserer fünf haben es gesehen. Mein gutes Gewehr versagte, das noch nie versagt hat. Die andern konnten schießen. Sie wissen ihren Mann mit ihren gezogenen Röhren fest zu fassen, und trafen nichts. Wunderbar! Doch wozu mache ich mich selbst furchtsam? Furchtsam? Das bin ich nicht."

Er konnte nicht schlafen, sprang auf, warf seinen Mantel um, und ging hinab in das Thal. Er sprach und trank mit seinen Wachen, und fing an, über den Vorgang zu scherzen.

Die Sonne ging eben auf. Er weidete seine Augen an dem herrlichen Schauspiele, und seufzte bey sich selbst: »Sie geht mir doch nicht mehr so schön auf, als damahls, da ich noch bey meinen Ziegen war!"

Da kam Nicolo herbey gesprungen, und jauchzte: »Hauptmann! wir haben einen Transport erbeutet, der den reichen Mönchen zu Mangolo gehörte. Deßhalb haben wir ihn nicht bezahlt. Wollen die Herren Zahlung haben, so mögen sie sie selbst for-

dern. Was das Lustigste bey der Sache ist: Ein Pater, der dabey war, mußte uns allen noch dazu Absolution ertheilen. Er gab sie uns mit kläglicher Stimme, und wir ließen ihn ziehen."

»Der Vorfall wird Aufsehen machen," sagte Rinaldo, und ging nachdenkend in sein Gezelt zurück, wo Rosalie eben aufgestanden war und Schocolate kochte.

Er setzte sich mit seinem Frühstücke vor das Gezelt, und überschaute das dampfende Thal. Die Strahlen der Sonne wurden mächtiger, der Nebel entfloh, und die herrliche Fläche lag in ihrer ganzen unbeschreiblichen Schönheit vor seinen Augen. Er überschaute mit seinem Fernrohre die Landstraßen, und sah sie alle leer. Nur auf der einen schien sich ein Fuhrwerk langsam fortzubewegen. Er rief Sebastiano, und befahl ihm, zuzusehen, was es dort gebe. Dieser flog davon.

Rinaldo faßte ein schönes, nicht allzu entfernt gelegenes Schloß in das Auge, welches schon längst seine Aufmerksamkeit gereitzt hatte, ohne sich selbst ein Warum deßhalb angeben zu können. Dasselbe in der Nähe zu besehen, war jetzt sein Vorsatz. Er kleidete sich in ein grünes, mit Golde besetztes Jagdkleid, setzte einen Federhut auf, nahm sein Doppelrohr, und ging in Begleitung eines Windspieles den Berg hinab auf die Straße, die zu dem Schlosse führte.

Rechts lag ein Kloster, besetzt mit Benedictinern,

vor dessen Pforte ein Mönch, in einem Buche lesend, auf und ab spazierte.

Nach einem Morgengruße von beyden Seiten kamen sie ins Gespräch.

Rinaldo. Ihr sehet mich, wie es scheint, verwunderungsvoll an? Warum das?

Pater. Ich wundere mich, daß Ihr so allein hier umher geht, als sey gar nichts zu fürchten.

Rinaldo. Was sollte denn auch zu fürchten seyn?

Pater. Ihr wisset das nicht? Es hausen Räuber in den Gebirgen.

Rinaldo. Wovon ich noch nichts gehört habe.

Pater. Aber es ist Wahrheit. Wir haben es empfunden. Die Räuber haben uns eine Ladung Wein genommen, und Pater Bernhard, der dabey war, hat die Spitzbuben noch dazu absolviren müssen. Eine solche Absolution ist aber erzwungen, und folglich ungültig. Auch soll den Buschkleppern der Spaß nicht wohl bekommen.

Rinaldo. Wie das?

Pater. Die bösen Buben werden von uns nicht allein förmlich excommunicirt werden, sondern wir werden auch ihr Begehen anzeigen, und es wird bald ein Aufgeboth von Mannschaft gegen sie ergehen, die sie aus ihren Schlupfwinkeln jagen wird.

Rinaldo. Da wird Blut fließen!

Pater. Es fließe dessen so viel wie möglich, zum Besten der beraubten Menschheit.

Rinaldo. Kann ich für Geld und gute Worte ein Frühstück bey Euch bekommen?

Pater. Warum das nicht? Wollet Ihr nur eintreten.

Rinaldo. Ich will es hier im Freyen genießen, und mich dann wieder auf den Rückweg machen, weil ihr mir saget, die Gegend sey nicht sicher.

Der Pater ging, und kam bald mit einem Laienbruder wieder zurück, der eine Flasche Wein und etwas Gebackenes mit sich brachte.

Pater. Um Vergebung! Seyd ihr denn hier herum wohnhaft.

Rinaldo. Ich bin als Gast bey einem Freunde, dessen Schloß unweit von hier liegt.

Pater. Aha! Habet Ihr denn nichts von dem berüchtigten Rinaldini gehört?

Rinaldo. Er soll ja in einem Gefechte geblieben seyn, und zu Cesena habe ich seinen Tod umständlich vernommen.

Pater. So sagt man. Indessen wollen doch einige behaupten, dieser Proteus lebe noch. Denn ein wahrer Proteus soll er seyn, und in tausenderley Gestalten umher wandeln.

Rinaldo. Kennet Ihr ihn nicht?

Pater. Gott bewahre! Indessen, wenn wir gewiß wüßten, wo er anzutreffen wäre, würden wir suchen, von ihm eine Sicherheitskarte für uns und unser Eigenthum zu erhandeln.

Rinaldo. Was müßtet Ihr wohl dafür geben?

Pater. Wir böthen ihm 100 Zechinen, und rückten zu, wenn er mehr forderte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rinaldo. Wenn Ihr aber nun das Geld den Soldaten gäbet, die gegen ihn ausgeschickt würden —

Pater. Das würde wenig helfen. Seine Bande wächst gleich wieder an, wenn sie auch zehn Mahl halb niedergehauen wird. Sie soll ohnehin über 500 Mann stark seyn.

Rinaldo. Mein Gott! Wovon der Mann nur diese Leute alle ernähren mag?

Pater. Vom Raube. Sie stehlen, wie die Raben.

Rinaldo. Ich dächte aber doch, wenn man es klug anfinge, so müßte diesem Unwesen zu steuern seyn.

Pater. Klug? — Wie das?

Rinaldo. Es sind nur so meine Gedanken —

Pater. Ey nun! jeder Mensch kann kluge Gedanken haben, er sey Laie oder Priester. Was meinet Ihr wohl, das zu thun seyn könnte?

Rinaldo. Nach meinen Einsichten muß das die Regierung thun.

Pater. Zum Beyspiel?

Rinaldo. Z. B. ein allgemeiner Pardon für Rinaldini und seine Leute —

Pater. Gott bewahre!

Rinaldo. Eine Einladung zur Rückkehr in die Arme der bürgerlichen Gesellschaft —

Pater. Gott stehe uns bey! Wer wollte mit solchem Spitzbubenvolke in einer Gesellschaft leben? Man kann ja einen frommen Christen mit gutem Ge-

wissen nicht einmahl neben einem solchen Galgenstricke begraben, geschweige denn, daß man ihm sollte zumuthen können, neben und mit ihm zu leben. Nein! damit ist es nichts. Ihre Sünden kann man diesen Verworfenen allenfalls in der Todesstunde vergeben, wenn sie sich zu Gott bekehren, aber hängen müssen sie ohne Gnade. Sterben sie in ihren Sünden, und ohne Absolution, so mag sie der Teufel hohlen. Gemeinschaft muß man mit solchem Gesindel nicht haben.

Rinaldo. Ihr wollet ja aber doch selbst in Gemeinschaft mit ihnen treten?

Pater. Wir? Davor bewahre uns Gott!

Rinaldo. Wollet ihr nicht eine Sicherheitskarte erkaufen?

Pater. Das ist keine Gemeinschaft, sondern Klugheit. Man streckt sich nach der Decke. Wir kaufen ihnen die Sauvegarde ab, und excommuniciren sie pleniter hintennach. Dergleichen Volk behandelt man, wie die Heiden, die nichts von Gott wissen.

Rinaldo. Gesetzt nun, ich wüßte das, und ich wäre Rinaldini —

Pater. Wofür Euch Gott in Gnaden bewahren wolle!

Rinaldo. Es ist nur ein Fall —

Pater. Nun ja doch! Aber —

Rinaldo. So würde ich, als Rinaldini, versteht sich —

Pater. Ja, ja!

Rinaldo. So würde ich euch Herren schlimm über die Kronen kommen.

Pater. Es ist gut, daß es Rinaldini nicht weiß!

Rinaldo. Ja wohl!

Pater. Denn er soll ein rachgieriger Bursch seyn! Vielleicht aber lebt er gar nicht mehr.

Rinaldo. Das ist sehr wahrscheinlich. Zu Pienza soll sein Kopf an einem Pfahle stecken, sagt man.

Pater. So? — Aber ich fürchte seine Nachfolger eben so sehr, wie ihn selbst.

Rinaldo. Wer weiß auch, ob sie seinen Kopf haben.

Pater. Kopf? Hm! daran soll nun so viel eben nicht seyn. Er war ja in seiner Jugend bloß ein Ziegenhirt.

Rinaldo. Deßhalb kann ihn aber doch die Natur besser als manchen Reichen bedacht haben.

Pater. Er hat keine Studia gehabt. Natur thut es nicht allein. Ihr habet doch studiert?

Rinaldo. Auf drey hohen Schulen.

Pater. Das ist schön! Jurisprudenz?

Rinaldo. Humaniora.

Pater. Aha! Ein schönes Studium! Ihr seyd Euer eigener Herr?

Rinaldo. Ich glaube es zu seyn.

Pater. Habet Vermögen?

Rinaldo. Ich bin reich.

Pater. Reichthum ist eine Gabe Gottes. Wen er lieb hat, dem gibt er Geld, und — nota bene! Verstandeskräfte, dasselbe wohl anzuwenden. Wir sind eben so reich nicht, als wir scheinen. Der Schein blendet. Zu leben haben wir, aber — Ueberfluß ist nicht da.

Rinaldo. Taugt auch nichts! Er macht faul, träge, unthätig, erschlafft und entnervt. — Euer Wein ist gut.

Pater. O ja! Wir haben ein gutes Glas Wein — für Fremde. Für uns selbst wächst so etwas nicht. Da thut es etwas Geringeres auch.

Rinaldo. So trinket mit mir.

Pater. Danke.

Rinaldo. Ohne Umstände!

Pater. Nun — wenn Ihr darauf bestehet — wenn Ihr es durchaus haben wollet, so — Euer Wohlergehen, edler Herr!

Rinaldo. Wohl bekomme es! Weil wir denn so hier beysammen sind, so wollen wir noch eine Flasche in Compagnie leeren.

Pater. Je nun! ich —

Rinaldo. Ihr trinket ja doch auch gern?

Pater. Libenter? Das eben nicht; aber —

Rinaldo. Keine Umstände! — Saget mir doch, wem gehört denn dort drüben jenes schöne Schloß?

Pater. Seit nicht gar langer Zeit gehört es einem gewissen Baron Novezzo, der es gekauft hat. Vorher gehörte es der Familie Altieri.

Rinaldo. Der Baron bewohnt es?

Pater. Er bewohnt es nebst seiner jungen, liebenswürdigen Gemahlinn. Sie sind nicht längst mit einander vermählt. Sie soll eine stille, christliche Dame seyn. Der Baron ist ein wenig wild, ein Jagdteufel, und reitet, wie man sagt, auf Tod und Leben. — Was ich sagen wollte! Dürfte ich auch um Euern Nahmen bitten?

Rinaldo. Graf Dalbrogo.

Pater. Dalbrogo! Dalbrogo? Ein Geschlecht aus —

Rinaldo. Aus der Italiänischen Schweiz.

Pater. Aha! Aus der Schweiz! So so!

Indessen kam Sebastiano daher geschlichen, und nahte sich beyden. Rinaldo gab ihm einen Wink, den dieser verstand.

Rinaldo. Wohinaus? Wandersmann!

Sebastiano. In die Berge, wo ich wohne.

Rinaldo. Seyd ihr dort sicher?

Sebastiano. Warum nicht?

Rinaldo. Man spricht von Räubern.

Sebastiano. Wo sie nichts finden, können sie nichts nehmen. Wir haben nicht viel zum Besten. Hinter solchen Mauern, wie hier, steckt mehr.

Pater. Das Wenige, was bey uns zu finden ist, ist Kirchengut.

Sebastiano. Das euch recht wohl nährt. — Adio.

Pater. Höret! Der Kerl sieht mir verdächtig aus. Er gehört vielleicht gar selbst zu der Bande.

Rinaldo. Die Gebirgebewohner sind mehren Theils wilden Ansehens.

Indem ertönte die Glocke, der Pater eilte ins Chor. Rinaldo bezahlte seine Zeche, und nahm seinen Weg gerade auf das Schloß zu.

Eine hohe Mauer umfing das Innere eines schönen Gartens, nahe an dem Schlosse. Eine Gitterthür fand Rinaldo offen, und ging in den Garten.

Er nahte sich eben einem Boskett, als er ein Frauenzimmer gewahr wurde, die kaum ein Geräusch von Fußtritten hinter sich vernahm, als sie sich umdrehte. Sie erblickte Rinaldo, und schrie laut auf. Dieser erkannte sie sogleich, und nahte sich ihr.

Er. Ist es möglich? Darf ich meinen Augen trauen? Ist es Fantasie, oder Wirklichkeit? Aurelia! die schöne Aurelia hier?

Sie. Ich bin es.

Er. Hier?

Sie. Auf dem Schlosse meines Gemahls.

Er. Gemahls? Also wirklich verheirathet.

Sie. Ja — Leider!

Er. Wie? Thränen in Aureliens Augen?

Sie. O! diese Zeugen meines Unglückes, die mich überall hin durch dieses Leben begleiten werden, können Euch mein Leid erklären.

Er. Aurelia! Unglücklich verheirathet?

Sie. Ach Gott!

Er. Ach! wenn der greise alte Donato —

Sie. O! daß man mich bey ihm in seiner Einöde gelassen hätte! Daß ich auf dem Meierhofe meines Pflegevaters geblieben wäre! Wie glücklich wäre ich noch! Mein guter Vater meinte es auch gut; er wollte mich glücklich machen, aber — ich bin es nicht.

Er. Sollte Aurelia vielleicht den Stoff zu ihrem Unglücke mit sich hierher genommen haben?

Sie. Wie meinet Ihr das? Mein Herz war frey. Unschuldig und rein war ich, als ich zu meinem Gemahle kam. Mein Vater gab mir eine sehr große Aussteuer. Nach dieser hat mein Mann gefreyt. Ach! Freund meines guten Donato! sprechet Ihr diesen ehrwürdigen Alten, so saget ihm, wie unglücklich ich bin.

Er. Wollet Ihr Euch mir ganz anvertrauen?

Sie. Mein Vater kennet Euch auch, und —

Er. Was hat Euch Euer Vater von mir gesagt? wisset Ihr, wer ich bin?

Sie. Als ich mich nach Euch erkundigte, nannte er Euch einen berühmten Mann, aber Euern Nahmen sagte er mir nicht.

Er. Nehmet mich für den Grafen Dalbrogo. Und Ihr wisset doch, daß ich Euers Vaters Freund bin? Noch vor kurzen haben wir zu Cesena freundschaftlich unsere Ringe gewechselt. Hat er Euch davon nichts gesagt?

Sie. Ich habe ihn lange nicht gesehen und gesprochen.

Er. Weiß er Eu[illegible]ück?

Sie. Wenn er meine Briefe erhalten hat, muß er es wissen. Aber ich zweifle fast daran, denn noch immer habe ich auf keinen dieser Briefe Antwort erhalten. Oder mein Mann unterschlägt vielleicht durch seine Spione meine Briefe selbst.

Er. Gut! Mich soll er weder bestechen noch unterschlagen können. Ich werde Euern Vater sprechen, und werde ihm alles sagen, was Ihr mir an ihn auftragen wollet.

Sie. Wollet Ihr das?

Er. Ich gebe Euch mein Ehrenwort. Welche Klage habet Ihr gegen Euern Mann?

Sie. Er ist mein Tyrann. Er begegnet mir verächtlich. Er bricht seine eheliche Treue beynahe vor meinen Augen mit feilen Creaturen, die er im Schlosse unterhält.

Er. Schlecht!

Sie. Er peiniget und quält mich unaufhörlich mit Vorwürfen —

Er. Mit welchen?

Sie. Ach Gott! meine außereheliche Geburt, die — Ach! er wußte das ja, als er mir seine Hand gab.

Er. Liebet Ihr ihn?

Sie. Ich habe ihn geliebt. — Er hat sich mir selbst verhaßt gemacht.

Er. Ihr hasset ihn?

Sie. Ich verabscheue ihn, wie meine Sünden. Noch gestern gab er mich dem Hohngelächter seiner Spießgesellen preis, und seine feilen Dirnen spot-

ten meiner. Man behandelt mich wie eine Dienstmagd.

Er. Ihr sollet Genugthuung haben.

Sie. Ich bin fest entschlossen, wenn mein Vater sich meiner nicht bald annimmt, diesen schändlichen Ort der höchsten Ausgelassenheit zu verlassen und zu entfliehen.

Er. Wohin wollet Ihr gehen?

Sie. Zu meiner Mutter.

Er. Wo ist sie?

Sie. Sie ist Aebtissinn des Claren-Klosters bey Montamara.

Er. Als ich Aurelien das erste Mahl in jenem glücklichen Thale sah, als ich sie nachher bey Donato's friedlicher Hütte sprach, sagte ich bey mir selbst: Wie beneidenswerth wird der Mann seyn, dem Aurelia einst Herz und Hand geben wird! Und dieses gute, edle Mädchen soll nun unglücklich seyn. Nein, wahrlich! sie soll es nicht ganz seyn. Wenigstens soll sie Rache haben. Dieses schwöret ihr feyerlich ein Mann, der Wort halten kann — Dalbrogo.

Sie. Ach Graf! warum wollet Ihr Euch meinetwegen vielleicht in Verlegenheit stürzen?

Er. In die Hölle für Euch. Ich könnte für Aurelien mit Ungeheuern und Teufeln kämpfen.

Sie. Graf! Dieses fürchterlich rollende Auge?

Er. Wie lerne ich den Nichtswürdigen kennen, den Ihr Mann nennen müsset? Ist er im Schlosse?

Sie. Er ist mit seinen Gesellen auf der Jagd.

Er. Wer sind diese Menschen?

Sie. Abenteurer aus allen Winkeln der Erde, die sich um ihn herum versammelt haben, und mein Vermögen mit ihm verprassen, verspielen, vertrinken, und — Ach Gott! Es sind sehr schlechte Menschen. Zwey Franzosen und ein Sicilianer, die vielleicht alle den Händen der Justiz entronnen sind. Sie nennen sich Edelleute, aber das sind sie nicht. Ihr sollet sehen, wie sie mich mit Unanständigkeiten mißhandeln.

Er. Bey Gott! das wäre ihre letzte Mißhandlung in der Welt.

Sie. O, Graf! Ihr, als ein fremder Mann, wolltet —

Er. Meinen Schwur will ich lösen, und Euch rächen. Das schallende Gelächter dieser Buben soll sich in Klagen verwandeln, und Ihr sollet fürchterliche Genugthuung haben, oder ich will nicht Dalbrogo heißen. — Wessen ist das Bild, das Ihr auf Eurer Brust traget?

Sie. Das Porträt meines Mannes.

Er. Zeiget es mir. — Ist er getroffen?

Sie. Ganz.

Er. Gut! — Nun kenne ich ihn. Herab mit dem Bilde von Eurem Busen!

Sie. Um Gottes willen, nicht! Er würde mich mißhandeln, trüge ich es nicht mehr hier.

Er. Hat er es schon einmahl gewagt, Euch thätlich zu mißhandeln?

Sie. Ach Gott! noch trage ich die Spuren seiner Grausamkeit an meinem Leibe.

Er. Warte, Bube! du sollst Denkmahle meiner Vergeltung tragen, die —

Sie. Um Gottes willen! dort kommt mein Mann mit seinen Gesellen die Allee herauf.

Er. Es ist zu spät, zu entfliehen. Bleibet! Ich bleibe auch. Ich bin ein Freund Euers Vaters, der mir Grüße an Euch aufgetragen hat. — In meiner Gegenwart sollen sie nichts wagen. Mit einem einzigen Worte kann ich sie zu Boden schmettern. Und ehe der morgende Tag anbricht, sollet Ihr gerettet seyn.

Der Baron und seine Begleiter kamen näher. Rinaldo trat ihnen auf einige Schritte entgegen, und zog seinen Hut, mit der Anrede: »Es freut mich sehr, Herr Baron! Euere Bekanntschaft zu machen. Der Prinz, Euer Schwiegervater, läßt Euch grüßen, und Euch durch mich seinen nahen Besuch melden. Ich bin sein Freund, Graf Dalbrogo ist mein Nahme.“

»Euer Diener!“ antwortete der Baron ganz kalt, wendete sich darauf zu Aurelien, und sagte mit spöttischem Lächeln: »Vermuthlich auch ein alter Bekannter von Euch? Und Ihr habet diesen angenehmen Gast und Ueberbringer einer so frohen Bothschaft von Eurem Vater nicht in Eurem Zimmer empfangen?“

»Verzeihet,“ setzte er hinzu, indem er sich gegen Rinaldo drehte, »dem Fehler der Etikette meiner

Frau. Sie ist auf einem Meierhofe erzogen worden. Doch das wisset ihr vielleicht schon?"

Rinaldo. Das weiß ich. Sie hat unter sehr edlen und guten Menschen gelebt.

Baron. Also mein Schwiegervater will uns besuchen? — Hat der gute Herr den Tag seines Besuches nicht bestimmt?

Rinaldo. Ich glaube, Ihr habet ihn mit jedem Tage zu erwarten.

Baron. Aergerlich! Und ich habe mir Morgen eine Reise fest gesetzt, die ich nicht aufschieben kann.

Rinaldo. Er wird Euere Rückkehr erwarten. Er sagte: er habe nothwendig, er habe mancherley mit Euch zu sprechen.

Baron. So? — Ja, mein Gott! es kann wohl seyn, daß ich einige Monathe wegbleibe. — Ihr werdet den Prinzen vermuthlich hier erwarten wollen?

Rinaldo. Nein. Ich habe dringende Geschäfte in Rom, und werde mich sogleich dahin auf den Weg machen. Wäret ihr nicht so eben gekommen, so würde ich sogar das Vergnügen entbehren müssen, Euere Bekanntschaft zu machen. Ich wollte schon Abschied von Euerer Gemahlinn nehmen, als ich Euere Ankunft vernahm.

Baron. Ein Mittagsbrot werdet Ihr doch wohl bey uns einnehmen?

Rinaldo. Ich muß danken.

Baron. Ich bitte sehr!

Rinaldo. Er ist mir unmöglich. Die Stunden sind mir zugezählt.

Baron. Ich bedaure, daß ich nicht das Vergnügen Euerer Bekanntschaft habe früher genießen können. Indessen hoffe ich, meine Frau wird Euch wohl unterhalten haben? Sie müßte denn ihre fatale Laune gehabt haben, was so ganz gewöhnlich bey ihr der Fall ist.

Rinaldo. In der That, verzeihet! hätte ich, so wie ich Euere Gemahlinn fand, mehr auf Kummer, als auf üble Laune gerechnet. Indessen wollte ich nicht unbescheiden seyn, und —

Baron. Ja, ja! sie überwirft ihrer Laune den Mantel des Kummers, und ihren Eigensinn nennt sie Gram.

Rinaldo. Sie war doch sonst so froh, unbefangen und heiter.

Baron. Vielleicht ist sie nicht nach ihrem Geschmacke verheirathet. Herr Graf! Ihr hättet sie nicht an mich sollen kommen lassen.

Rinaldo. Herr Baron! Ihr scherzet.

Baron. Wahrlich nicht! Dieses Gänschen aus den Schäferfluren wäre vielleicht in Euerer Huth besser gediehen. So ist sie noch immer, was sie war.

Rinaldo. Also gut, edel und liebenswürdig.

Baron. Für den Liebhaber.

Rinaldo. Herr Baron! ich merke mit Erstaunen, daß Eure Ehe — nicht glücklich ist.

Baron. Das wird Euch dieses Muster von Sanftheit schon selbst gesagt haben. Sie klagt es ja der ganzen Dorfwelt.

Rinaldo. Bey Gott! es thut mir leid — daß Euer Herr Schwiegervater das so finden muß, wie es ist.

Baron. Er mag sie wieder mit sich nehmen, oder sie zu ihrer ehrenfesten Mutter stecken.

Rinaldo. Herr Baron! diese Bitterkeit zeigt an —

Baron. Daß ich die Närrinn los seyn möchte. Weiter nichts. Wollet Ihr sie etwa gleich mitnehmen?

Rinaldo. Herr Baron! keine Beleidigungen. Ich höre sie nicht gelassen an.

Baron. Diese Wärme für die Sache meiner Frau beweiset —

Rinaldo. Das, was sie beweisen soll. Nichts mehr, und nichts weniger. Ich bin der Freund ihres Vaters, der gewiß nicht zugeben wird —

Baron. Er kann ja das Kleinod wieder bekommen. Ich mag es nicht mehr.

Rinaldo. Und ihr verdienet es auch nicht zu besitzen.

Baron. Donnerwetter! Herr Graf —

Rinaldo. Was beliebt?"

Baron. Scheret euch zum Teufel! und nehmet die Magdalenen-Figur mit Euch, daß sie mir aus den Augen kommt.

Rinaldo. Eure Grobheit —

Baron. Ich bin hier Herr —

Rinaldo. Werdet es von Euch selbst. Ueber alles, was Ihr gesagt und gethan habet, sollet Ihr mir gewiß die pünctlichste Rechenschaft ablegen.

Baron. In Rom?

Rinaldo. Auf Euerm Schlosse.

Baron. Nun! so fordert sie mir nur ab.

Rinaldo. Heute noch.

Baron. Lieber jetzt gleich. Ich will Euch das Facit machen.

Rinaldo. Ich mache es Euch, elender Mensch!

Baron. Auf dergleichen Reden lasse ich durch meine Bedienten mit Hetzpeitschen antworten.

Rinaldo (legt die Hand an den Säbel). Ziehet!

Baron. Wie?

Rinaldo. Ziehet, oder ich haue Euch nieder.

Aurelia. Um Gottes willen! Graf, mäßiget Euch. Ihr kennet diese Menschen nicht.

Baron (gibt ihr eine Ohrfeige.) Schweig! Und dieß klag deinem Liebhaber.

Rinaldo. Baron! Das kostet bey Gott Blut!

Baron. Verlasset mein Schloß, oder so wahr ich diese Hände mein nenne, ich lasse Euch von meinen Leuten hinaus werfen.

Rinaldo. Schlechter, feiger Bösewicht! Das wirst du gewiß nicht selbst zu thun wagen. Aurelia! Deine Rettung ist gewiß. Dich Buben, der du dich ihren Mann nennst, spreche ich heute noch auf eine Art, die dir sehr empfindlich seyn soll.

Der Baron und seine Gesellen lachten laut auf. Rinaldo verließ den Garten, und die Herren schrien ihm nach: »Wir wünschen glückliche Reise, Herr Don Quixote! Erzählt Euer Abenteuer der Frau Mama!"

In welcher Stimmung Rinaldo bey seinen Gefährten ankam, kann man sich leicht denken. Er war außer sich. Rosalie zitterte. So hatte sie ihn noch nie gesehen.

»Hauptmann!" sagte Cinthio, »was ist dir begegnet?"

»Ihr sollet es erfahren. Rufet mir Altaverde;" war seine Antwort.

Er sprach mit diesem und Cinthio, und als es Abend wurde, rückt Altaverde an der Spitze von zwanzig Mann den Berg hinab ins Thal. Cinthio ging links mit sechzehn Mann, und zehn Mann folgten Rinaldo. Rosalie blieb im Lager zurück, das unter Nicolo's Aufsicht gut bewacht wurde.

Es wurde dunkler, und die Corps setzten sich in Bewegung.

Sie hatten ihren vorigen Standpunct kaum verlassen, als Sebastiano mit fünf und zwanzig Mann nachrückte, und bey dem uns bekannten Benedictiner-Kloster Posto faßte.

Cinthio ging über den Fluß, besetzte die Brücke, und stellte seine Posten um die Gartenmauer des Schlosses des Barons Rovezzo. Altaverde besetzte die Landstraße, den Weg nach dem Dorfe,

und stellte seine Posten um das Schloß bis an Cinthio's Posten. Rinaldo ging mit seinen Gesellen auf das Schloßthor zu. Es war verschlossen. Man schellte. Ein Knecht riegelte auf, und wollte fragen, wer da sey? als man ihn bey der Kehle packte, hinaus ins Freye zog, und ihn Altaverde's Leuten übergab. Drey Mann besetzten das Thor, und die andern folgten Rinaldo über den Schloßhof. Die Hausthür wurde besetzt. Zwey Mann traten mit gespannten Pistolen in die Bedientenstube und gebothen Stillschweigen, welches die Leute erschrocken und zitternd angelobten.

Rinaldo durchschnitt den Strang von der Thurmglocke, der ins Haus herab hing, mit dem Stilett, und ging mit drey Mann die Treppe hinauf, nach dem Saale zu, wo der Baron mit seinen Gesellen und Dirnen bey Tafel saß. Die Thür war halb geöffnet. Rinaldo lauschte, und hörte, daß er selbst als Graf Dalbrogo der Gegenstand ihrer spöttischen Unterhaltung war. Man schalt ihn eine Memme, und Aurelia, die zur Tafel gezwungen worden war, mußte die kränkendsten Reden ihres Mannes stillschweigend anhören, um sich keinen Mißhandlungen auszusetzen.

Des Barons Freudenmädchen neckten sie bitter über ihren vorgeblichen Liebhaber, und ihr Mann schrie laut: »Wenn ich doch den Kerl nicht fortgelassen hätte!"

»Wir hätten ihn kennen castriren lassen," sagte

einer von den beyden Franzosen, »und Ihr hättet ihn dann Eurer Frau zum Wächter geben können.«

»Wenn er nur wieder käme!« fuhr der Baron fort.

»Da ist er;« sagte Rinaldo, und trat in den Saal.

Indessen hatten Altaverde's Leute das Schloßthor besetzt, und Sebastiano rückte näher herbey. Drey Mann von Rinaldo's Gefolge kamen nun zu den andern dreyen, die vor der Saalthür standen, und sechs Mann von Altaverde's Gesellen folgten ihnen.

Die Zwölfe harrten des Signals, und Rinaldo war noch allein im Saal.

Sein plötzliches Erscheinen hatte die Gesellschaft nicht wenig frappirt. Er sprach weiter: »Hier bin ich, um Wort zu halten. Ihr sehet doch wohl, wie pünctlich ich bin. Hier stehe ich, und fordere Rechenschaft von euch. Von dem Baron an, bis auf den, der den Vorschlag that, mich castriren zu lassen, werde ich euch allen das Facit machen.«

Jetzt fing der Baron an, laut aufzulachen, und schrie einem seiner aufwartenden Bedienten zu: »Laß doch meine Leute herbey kommen. Wir wollen dem Herrn Grafen das Facit machen.«

Der Bediente setzte sich kaum in Bewegung, so packte ihn Rinaldo, und warf ihn zu Boden. Hierauf zog er eine Pistole, streckte sie der Tafel entgegen, und sagte: »Der erste, der sich von euch von Ort

und Stelle bewegt, ist des Todes. Ihr elenden, nichtswürdigen Tagediebe! Ihr wollet mir drohen? Mir? Zittert und stürzet zusammen vor mir nieder. Wisset ihr, wer ich bin? Nieder auf die Knie! Ich bin Rinaldini."

Wie vom Schlage getroffen stürzten alle mit Einem Tempo von ihren Stühlen auf die Knie vor ihm nieder. Aurelia schrie laut auf und sank in Ohnmacht. Rinaldo nöthigte die Mädchen, ihr beyzustehen. Hierauf gab er das Signal, und zwölf seiner Attaches traten in den Saal. Die Gesellschaft blieb auf den Knien, Rinaldo nahte sich Aurelien, die jetzt wieder zu sich kam. Er stürzte vor ihr nieder und küßte ihr die Hände.

»Du bist es," stammelte sie, »furchtbarer Mann! Du, der mich gerettet hat? O! sey eben so großmüthig, als du tapfer bist, sey eben so gütig, als du furchtbar bist, handle edel gegen mich, und bringe mich zu meiner Mutter. Mißbrauche deine Gewalt nicht, und mache meinen unbefleckten Nahmen nicht zum Spotte der Welt."

»O!" seufzte Rinaldini, »jetzt fühle ich, wer ich bin!"

Rasch drehte er sich herum, als eben Sebastiano mit einigen Helfershelfern in den Saal trat, und sagte: »Diese Rattenjagd hat noch kein Blut gekostet, und sogar rein und stille soll es und kann es doch nicht abgehen. Diesem Burschen, dem Manne jenes unglücklichen Engels, zerhaut den Rücken und Steiß, bis kein weißes Fleckchen mehr daran zu se-

hen ist. Diesen Franzosen und Sicilianer jagt ein Paar Mahl Spitzruthen auf und ab. Die Mädchen gebe ich euch preis. Aber diesem guten Französischen Rathgeber, der vom Castriren sprach, geschehe, wie er wollte, daß mir geschehen solle."

Der Franzose lamentirte erschrecklich. Rinaldini aber blieb taub. Es blieb bey dem Befehle, und die Räuber schleiften ihre Delinquenten aus dem Saale. Rinaldo aber nahte sich Aurelien wieder, hieß sie ihren Schmuck und ihre Kostbarkeiten mitnehmen, ließ einen Wagen anspannen, und sie mit ihrer Kammerjungfer hinein steigen. Hierauf schwang er sich auf sein Roß, rief seinen Gesellen zu: »Plündert das Schloß aus, brennt es aber nicht ab;" und jagte der Kutsche nach. Eine Viertelstunde von dem Claren-Kloster bey Montamara ließ er anhalten. Hier ritt er an den Kutschenschlag, forderte Aureliens Hand, schob ihr, als er sie erhielt, einen Ring an den Finger, küßte die Hand, sagte mit Innigkeit: »Aurelia lebe glücklicher als ich!" gab dem Pferde die Sporen, und jagte seinem Lager zu, wo er mit anbrechendem Tage ankam, als seine Gesellen, mit ihrer Beute beladen, so eben wieder zurück gekommen waren.

Rinaldo saß vor seinem Gezelte, und dachte eben nach, welche Folge die Geschichte haben konnte, als Rosalie sich ihm nahte, sich bey ihm niedersetzte, unaufgefordert ihre Guitarre ergriff, und spielte und sang:

„O Almanzor! willst du hören,
Was Zaide wird gesteh'n?
Soll Zaide bey dir bleiben,
oder soll sie von dir geh'n?
Wirst du sie nun stärker lieben,
wenn ihr Kind dich Vater nennt?
Oder willst du, daß sie scheidend
weine nun, von dir getrennt?"

»Ach Rosalie!" unterbrach sie Rinaldo, »ich errathe. Ich weiß, wer sie ist, diese Zaide, und Almanzor wird sie nie von sich lassen."

Rosalie umarmte und küßte ihn heftig. Er sprach weiter: »Was der Mutter Freude macht, ihr oder ihres Lieben Ebenbild auf ihrem Schooße zu haben, das wird uns viel Kummer machen, wenn wir dieses Leben nicht verlassen können. Aber bey Gott! das soll und muß geschehen. Ich will meinen Sohn nicht dem Galgen entgegen erziehen. Und du bleibst bey mir."

Sebastiano kam, und unterbrach diese Unterhaltung. Er meldete, zwey ihrer Leute wären in St. Leo angehalten und ins Gefängniß geführt worden. Der dritte sey entwischt, und bringe die Nachricht, daß durch des Barons Anzeige ein Aufgeboth gegen sie bewirkt werde.

Gegen Abend ließ Rinaldo das Lager abbrechen, gab das Signal zum Aufbruche, zog weiter, und rückte am dritten Tage in die Thäler der Gebirge von Albano ein.

Ein Paar Tage hatte er hier gelegen, als er Sebastiano befahl, mit sechzehn entschlossenen Gesellen unter mancherley Gestalten sich über Cagli in die Gegend von Montamara zu begeben. Altaverde erhielt den Auftrag, mit List oder Gewalt die Befreyung der beyden Cameraden zu versuchen, die man in St. Leo fest gehalten hatte. Rinaldo selbst nahm Nicolo und Alfonso zu sich, und ging als ein Reisender, von seinen Bedienten begleitet, zu Pferde ins Land und aufs Spioniren aus. Cinthio blieb als Oberhaupt der Bande zurück, und Rinaldo empfahl ihm Rosalien, die weinend von ihm Abschied nahm.

»Es ist mir,” jammerte sie, »als würden wir uns nie wieder sehen!”

Rinaldo suchte sie zu trösten. Es wollte ihm aber nicht gelingen, und er verließ sie selbst sehr gerührt. Schon hatte er Fossombrona erreicht, und quartierte sich dort in das beste Wirthshaus ein, wo er ein Paar Tage ausruhen, und Sebastiano's Gesellen Zeit lassen wollte, sich bey Montamara zu sammeln.

Den Tag nach seiner Ankunft besuchte er ein Weinhaus, und fand in demselben einige Bürger des Ortes, ein Paar Advocaten und Notare, die bey einer Flasche Wein ein interessantes Gespräch führten. Rinaldo ließ sich Wein geben, setzte sich an ein Tischchen, und hörte, was gesprochen wurde.

Ein Bürger. Es wird ein böser Handel werden.

Ein Advocat. Ja wohl!

Ein Notar. Ein schlimmer Handel!

Advocat. Die Baroninn ist nun schon zum zweyten Mahle verhört worden. Sie besteht darauf, sie habe zwar ehemahls die Person des vorgeblichen Grafen Dalbrogo gekannt, aber in allen Ehren, und habe nie gewußt, nicht einmahl geahndet, daß er der berühmte Rinaldini sey. Erst wie er sich in jener Nacht selbst zu erkennen gegeben habe, habe sie das mit Schrecken gehört und erfahren. Der Baron hingegen, er ist erschrecklich gemißhandelt worden! behauptet, seine Frau habe im Einverständnisse mit dem gefürchteten Räuber gelebt, und ihr Vater sey einer seiner Bekannten, der schon längst gegen die Gesetze gehandelt habe, der Obrigkeit eine Entdeckung zu machen, zu der er verbunden gewesen sey. Der Prinz hat zu Urbino Wache, und wird scharf verhört.

Bürger. Man weiß gar nicht, was man von der Sache denken soll.

Notar. Der Baron gibt den Verlust seiner Habseligkeiten durch die Plünderung der Räuber auf 3000 Ducaten an. Er und seine Freunde sind gemißhandelt worden, und den einen, von der großen Französischen Nation haben die Räuber sogar zum Verschnittenen gemacht. Er lebt noch, ist aber sehr krank und elend.

Bürger. Es sind verteufelte Kerls, die Räuber!

Notar. Mich dauert der Prinz Rocella. Er ist ein braver Herr! Und, im Vertrauen meine Herren!

wer unter uns würde es wohl wagen, Rinaldini fest zu halten, wenn er auch mitten unter uns wäre?

Bürger. Ich nicht.

Advocat. Ach ja! Man muß nur caute verfahren, und auf Hülfe rechnen können.

Bürger. Er drückt los, ich stürze, und wer belohnet dann meinen Diensteifer? — Einige Leichen liegen gewiß um ihn herum, ehe man ihn fest halten kann.

Notar. Ich möchte ihn nur einmahl sehen.

Rinaldo. Um Vergebung meine Herren! Ich habe ihn gesehen.

Notar. Wie?

Bürger. Was?

Advocat. Der Herr haben —

Rinaldo. Ich bin der Marchese Soligno. Meine Güter liegen in Savoyen, und ich bin auf Reisen. Vor sechs Tagen fiel ich in die Hände der Rinaldinischen Räuber. Ich wurde mit meinen Leuten übermannt, und erwartete schon, ganz ausgeplündert zu werden, als Rinaldini selbst erschien.

Bürger. Wie sieht er denn aus?

Rinaldo. Er ist ein kleiner untersetzter, schwarzbrauner Mann, hat blaue Augen, braunes Haar, eine Habichtsnase, und einen Knebelbart.

Advocat. Nun, so weiß ich nicht, was ich denken soll!

Rinaldo. Wie so?

Advocat. Nach andern Nachrichten soll er groß und schlank gewachsen seyn, ein glattes Kinn,

schwarze Augen und Haare, und eine Griechische Nase haben. Wiewohl ich sagen muß, daß sich die Habichtsnase besser zu seinem Gewerbe schicken möchte als die Griechische.

Rinaldo. Ich habe ihn ja selbst gesehen und gesprochen. Wie ich ihn beschrieb, so sieht er aus. — Er examinirte mich streng. Ich mußte meine ganze Barschaft und alle Sachen von Werthe angeben, die ich bey mir hatte. Hierauf forderte er mir 100 Zechinen ab, die ich ihm gab. Dafür gab er mir diese Sicherheitskarte. Sehen die Herren, das ist sie.

Advocat. Ach der Tausend! (Liefet.) „Viaggio seguro *), — Rinaldini" — Wenig Worte! — Es ist aber ein imponirender Monsignore!

Rinaldo. Ich danke Gott, daß ich ihm entkommen bin!

Bürger. Das könnet Ihr auch, Herr Marchese.

Rinaldo. Es ist doch aber unverzeihlich, daß die Obrigkeit dem Menschen nicht das Handwerk legt.

Advocat. Nur Geduld! Ich weiß es von sicherer Hand. Es werden 500 Mann Toscanische und 800 Mann päpstliche Truppen gegen Rinaldini ausrücken, werden ihn umringen, von allen Seiten angreifen, und ganz gewiß ganzbeinig erhaschen.

Bürger. Wie stark mag wohl die Bande seyn?

*) Statt sicuro, oder securo. So waren Rinaldini's Sicherheits-Reisekarten bezeichnet. Ich habe deren einige gesehen.

Rinaldo. Wer will das wissen? Einige sprechen von 200 Mann, andere sagen, sie sey noch stärker. Verwegene Kerls sind sie alle, die dazu gehören. Ich danke dem Himmel, daß ich ihren Klauen entwischt bin.

Gegen Abend verließ Rinaldo den Ort, und schickte Sebastiano mit seinen Leuten ab, mit dem Befehle, todt oder lebendig den Baron Rovezzo zu fangen, und ihn an Cinthio abzuliefern, wenn er lebendig zu bekommen sey. Seine Begleiter ließ er in der Gegend von Montamara, und er selbst wagte sich in Pilgerkleidern nach Urbino.

Hier vernahm er, der Prinz Roccella sey zwar jetzt ohne Wache, habe aber starke Caution machen müssen, und werde noch immer verhört. Er erfragte seine Wohnung, und hatte die Kühnheit, einst des Abends in sein Zimmer zu treten.

Prinz. Wer seyd Ihr?

Rinaldo. Ein Pilger.

Prinz. Das sehe ich. Was wollet Ihr hier?

Rinaldo. Ich bin an Euch abgeschickt. Rinaldini schickt mich zu Euch.

Prinz. Gott! was höre ich? Du bist es selbst. Jetzt erkenne ich dich.

Rinaldo. Ja ich bin es. Ich weiß, in welche Verlegenheit ich Euch gebracht habe, und komme, Euch meine Dienste anzubiethen.

Prinz. Was wagst du?

Rinaldo. Bey Euch nichts.

Prinz. Ich bin verloren, wenn man entdeckt —

Rinaldo. Besorgt nichts. Saget nur, worin ich Euch dienen kann.

Prinz. Mann! was hast du gethan?

Rinaldo. Kann ich Euch und Aurelien mit meinem Leben retten, so soll es geschehen.

Prinz. Dein Tod kann uns unserer Verlegenheit nicht entreißen. Man beschuldigt uns eines Einverständnisses mit dir. Die Ehre meines Kindes ist verloren, und ich habe mich der allgemeinen Meinung eben auch nicht zu freuen. Willst du mir eine Gefälligkeit erzeigen, so verlaß mich und die Stadt.

Rinaldo. Wollet Ihr Euch von dem Verdachte eines Einverständnisses mit mir reinigen, so überliefert mich der Justiz. Ich will hier bleiben.

Prinz. Was könnte mir das helfen? Verrätherey ist keines echten Maltesers Handwerk.

Rinaldo. So will ich mich der Obrigkeit selbst überliefern.

Prinz. Kann das meine Lage bessern!

Rinaldo. Was soll ich thun?

Prinz. Ich weiß es nicht.

Rinaldo. Helfen muß und will ich Euch aber nun einmahl.

Prinz. Mein Onkel, der Cardinal, hat sich der Sache unterzogen, und die Untersuchung gegen mich wird, wie ich hoffe, in kurzen geendiget seyn.

Rinaldo. Ein Glück für Eure Richter!

Prinz. Rinaldini! willst du den Lauf der Gerechtigkeit hemmen?

Rinaldo. Nur den Lauf der Chicane. — Prinz! wenn ich nichts für Euch thun kann, so lasset mich wenigstens etwas für Aurelien thun. — Hier sind Wechselbriefe auf 10,000 Zechinen. Ich gebe sie ihr zu einem neuen Heirathsgute.

Prinz. Zu einem Heirathsgute.

Rinaldo. Der Baron muß nun schon in den Händen der Meinigen seyn. Ist er lebendig drin, so wird er erschossen. Aurelia ist wieder frey.

Prinz. Frey oder nicht, sie bleibt nun auf immer in dem Kloster. Verschenke dein Geld an die Armuth. Wir alle bedürfen desselben nicht.

Rinaldo. Gute Nacht!

Prinz. Mann! —

Rinaldo. Nun?

Prinz. Wie willst du enden?

Rinaldo. Das weiß Gott! Geht es aber mir nach, gut.

Prinz. Das kannst du schwerlich erwarten.

Rinaldo. Wie Gott will! Gute Nacht!

Prinz. Hast du — Aurelien wirklich geliebt?

Rinaldo. Ich liebe sie noch.

Prinz. Sie kann nie die deinige werden. Gehe in dich, verlaß die Bahn, auf der du wandelst, und wende dein Geld zu guten Werken an. Der Weg, auf welchem du sicher dahin taumelst —

Rinaldo. Prinz! Ihr kennet mich Selbstpeiniger nicht. Meine Lage ist schrecklich. Wenn auch die

Justiz keine Folter für mich hat, so habe ich sie selbst für mich. — Gehabt Euch wohl.

Rinaldo verließ die Stadt, und zog sich in die Gegend von Montamara zurück, wo er seine Begleiter fand.

Den folgenden Tag erhielt er durch Nero, den Sebastiano an ihn abschickte, die schriftliche Nachricht:

»Der vermaledeyte Baron ist nach Rom gegangen, und das Nest war leer. Unser guter Altaverde ist nebst dreyen von unserer Gesellschaft in St. Leo erwischt, eingezogen und zu unsern Brüdern ins Gefängniß geworfen worden. Cinthio soll ein Gefecht mit Toscanischen Truppen gehabt haben. Wir ziehen ihm zu. Komme uns bald nach.”

Rinaldo fertigte Alfonso an Cinthio ab, mit dem Befehle, Altaverde's Befreyung zu versuchen, und sollte es auch mit Gewalt geschehen. An Rosalien schrieb er, sie möchte sich zu Donato in seine Einsiedeley begeben. Dann befahl er Nicolo und Nero, nach Rom zu gehen, um dem Baron auf die Spur zu kommen, und blieb ein Paar Tage lang unentschlossen, was er selbst thun wollte.

Drittes Buch.

Wie wunderbar! — Getäuscht, geblendet,
dem Untergang so nah geführt!
Oft kaum begonnen: schon geendet,
eh' man des Zieles Bahn berührt.

Er ging endlich, noch immer als Pilger gekleidet, auf das Kloster bey Montamara zu, in welchem sich Aurelia befand, und verlangte die Aebtissinn zu sprechen.

»Sie ist so eben in einem Verhöre vor den Commissarien, die aus Urbino hier sind," sagte die Pförtnerinn.

»Was hat denn die fromme Dame begangen?" fragte Rinaldo mit einem andächtigen Seufzer.

»Ohne ihr Verschulden ist sie des berüchtigten Rinaldini wegen in einen schlimmen Handel verwickelt worden. Uebrigens ist auch bis nach geendigter Untersuchung jedem Fremden der Eintritt in unser Kloster verbothen;" sagte die Pförtnerinn, und schlug mit einer frommen Verbeugung die Pforte zu.

Rinaldo umging die Klostermauern, und fand dieselben sehr stark und hoch.

Bey einem Capellchen, der heiligen Clara geweiht, das zwischen drey hohen Pappeln stand, warf er sich nieder, überdachte seine Lage, und deliberirte, wohin er sich wenden wollte. Darüber schlief er ein.

Als er erwachte, sah er einen andern Pilger, der ihm gegen über saß, und in tiefes Nachdenken versunken zu seyn schien. Rinaldo gab sein Erwachen zu erkennen. Jener drehte sich herum, und sagte: »Und du konntest hier so sicher und so ruhig schlafen?"

Rinaldo erschrak, suchte sich aber gleich wieder zu fassen und fragte: »Ist es denn hier so unsicher?

»Und du sprichst von Sicherheit?"

»Was hat ein armer Pilger wohl zu fürchten?"

»Der arme Pilger hat nichts zu fürchten. Aber auch der nicht, der des armen Pilgers Kutte über seine reichen Missethaten geworfen hat?"

Rinaldo sprang auf, faßte den Pilger recht ins Auge, und schrie laut auf: »Cinthio!"

Cinthio. Ha erkennst du mich endlich?

Rinaldo. Wie kommst du hierher?

Cinthio. Mit meinem Willen wahrlich nicht.

Rinaldo. Was ist geschehen?

Cinthio. Wir sind völlig aus einander gesprengt.

Rinaldo. Ist es möglich?

Cinthio. Es ist Wirklichkeit. Von drey Seiten angegriffen, fochten wir wie Verzweifelnde, streckten manchen braven Kerl nieder, wurden aber so zusammen genommen, daß unserer gewiß kaum ein halbes Dutzend davon gekommen ist.

Rinaldo. Um Gottes willen! wo ist Rosalie geblieben?

Cinthio. Das weiß ich nicht.

Rinaldo. Ist Altaverde gerettet?

Cinthio. Ich weiß nicht, wo er ist.

Rinaldo. Hast du meinen Brief durch Alfonso nicht erhalten?

Cinthio. Ich habe ihn nicht gesehen.

Rinaldo. Vor drey Tagen schickte ich ihn an dich ab.

Cinthio. Da waren wir schon aus einander.

Rinaldo. Altaverde sitzt mit mehrern unserer Brüder zu St. Leo im Kerker.

Cinthio. So mag er auf ein seliges Sterbestündchen denken. Wir retten ihn nicht.

Rinaldo. Cinthio! was ist zu thun?

Cinthio. Zu fliehen, so weit wir können. — Ist gar keiner der Unsrigen in der Nähe?

Rinaldo. Nero und Nicolo sind nach Rom.

Cinthio. Sie haben doch einen bezeichneten Platz?

Rinaldo. Ja.

Cinthio. Gehst du selbst nach Rom?

Rinaldo. Vielleicht.

Cinthio. Gib mir den Ort an, wo ich sie finde. — Wir wollen nach Calabrien.

Rinaldo. Was willst du dort thun?

Cinthio. Eine neue Gesellschaft will ich zusammen ziehen. Hier ist nichts mehr für uns zu thun.

In Calabriens Wäldern und Gebirgen hausen wir sicherer.

Rinaldo. Und werdet ihr dort auch vertrieben?

Cinthio. So sucht man nach Sicilien zu kommen.

Rinaldo. O Cinthio! ist es nicht besser, wir enden?

Cinthio. Nicht eher, als bis es dem Schicksale gefällig ist, einen Strich durch die Rechnung zu machen. — Du wirst wohl noch so lange hier herum taumeln, bis dich die Sbirren erhaschen, und dann — gute Nacht, Kopf Rinaldini's! Auf deinen Torso steigt Cinthio, und setzt Länder in Schrecken und Polizeyen in Verlegenheit.

Rinaldo. Ein beneidenswerthes Glück!

Cinthio. Kennst du ein besseres? — Für uns ist jede andere Laufbahn mit einem Schlagbaume versehen. Die, auf der wir uns befinden —

Rinaldo. Ist eine schlechte Bahn.

Cinthio. So hätten wir sie gar nicht betreten sollen. —

Rinaldo. Ach, Rosalie!

Cinthio. Deine Weiber-Affairen taugen nichts. Sie haben uns schon in mancherley Verlegenheiten gebracht, und dich werden sie noch um Kopf und Rumpf bringen. Wenn man dich hier zwischen Capellen und Klöstern umher wandeln sieht, sollte man dich eher für einen Bethbruder, als für einen Mann von Entschlossenheit halten. — Nenne mir den Ort, wo ich unsere Brüder finde. Ich gehe nach

Rom; und wenn du einmahl durch Calabrien reisen willst, so will ich dir eine Sicherheitskarte geben.

Rinaldo. Gehe nach Rom. Ich bleibe noch einige Zeit in dieser Gegend. Finde ich Brüder, so schicke ich sie dir nach. Ich selbst folge dir in kurzen nach Calabrien.

Cinthio verließ ihn bald darauf, und Rinaldo ging nach Corinaldo. Hier traf er ganz unvermuthet auf drey seiner Gesellen, die er unverzüglich Cinthio nachschickte. Der eine derselben meinte, Rosalie müsse ins Gebirg geflohen, und entkommen seyn. Gewißheit konnte ihm keiner geben.

Er selbst wankte, noch immer nicht ganz entschlossen, was er thun wollte, auf Jesi zu.

Ein starker Volkszusammenlauf machte ihn aufmerksam. Er fragte, was es gäbe? und erfuhr, es werde eine verdächtige Person öffentlich mit Ruthen ausgestrichen werden. Diese Nachricht vernahm er ganz gleichgültig, und ging nach der Pilgrims-herberge zu. Aber er fand schon alle Straßen mit Volke besetzt, und als er sich eben über einen offenen Platz drängen wollte, kam der Executions-Zug vorüber.

Mit Widerwillen warf er seine Augen auf das gestäupte Opfer der Justiz, sah in der Unglücklichen die Amazone Fiorilla von seiner Bande, und fuhr heftig zusammen. Diese warf eben die Augen auf die Seite, erkannte ihn, und schrie, vom Schmerze gefoltert, laut auf: »O, Rinaldini!"

Auf diesen unbesonnenen Ausruf erhob sich sogleich ein verwirrtes Geschrey: »Rinaldini? — Wo ist er? — Haltet ihn fest.”

Alles kam in Bewegung. Man schrie, man fragte, man lärmte und rief nach Wache. Die Sbirren durchbrachen mit gezogenen Säbeln die Reihen; man drängte sich nach dem Platze zu, wo sich Rinaldini wirklich befand, und dieser in der größten Gefahr, als ein unbekannter Fremdling, wirklich ergriffen und angehalten zu werden, konnte sich nur durch einen schnellen Entschluß retten.

Er faßte einen neben ihm stehenden Kerl mit unerhörter Frechheit beym Arme, schleuderte denselben den Sbirren entgegen, und schrie: »Haltet ihn fest. Er ist es!”

Die Diener der Gerechtigkeit umringten den Kerl sogleich. Das Volk drängte sich herzu, und schrie frohlockend: »Rinaldini! Rinaldini!”

Man jauchzte und lärmte, und der Kerl kam nicht zum Worte. Endlich betrachtete man ihn genau, und sah — was man in der ersten Hitze nicht gesehen hatte — daß der arme Tropf ein der ganzen Stadt wohl bekannter Fleischerknecht war.

»Seyd ihr denn klug?” fragte er mit zitternder Stimme. »Kennt ihr mich denn nicht? Bin ich Rinaldini, oder bin ich es nicht.”

Jetzt ertönte ein lautes Gelächter, ein wildes Toben und Rufen: »Es ist Giacomo, der Fleischerknecht!”

Die Sbirren wurden wüthend. Sie schrien: »Hier

ist ein Betrug vorgegangen! durchsuchet die Stadt. Rinaldini ist mitten unter uns."

»Durchsuchet die Stadt!" lärmte das Volk, und brachte den Executions-Zug in Unordnung. —

Rinaldini aber war in eine offene Kirche gesprungen, warf hinter einem Beichtstuhle sein Pilgergewand ab, setzte sich schnell eine falsche Nase an, und ging in Bauertracht, die er unter der Pilgerkutte trug, unangehalten aus dem Orte.

Ohne sich aufzuhalten, eilte er Paterno vorüber, und kam auf die Landstraße hungrig und müde nach Torette.

Vor dem Orte stand ein einzelnes Häuschen. Auf dieses ging er zu. Zwey Mädchen saßen vor der Hausthür und strickten. Er redete sie an: »Kann ich hier bis morgen früh Quartier bekommen?"

»Bey uns?" fragten die Mädchen mit Verwunderung.

»Nun ja! bey euch, wenn ihr wollet."

»Ihr wisset wohl nicht, daß Ihr hier in ein Judenhaus kommet?"

»Nun? was thut das?"

»Euere Glaubensgenossen fliehen unsere Wohnungen."

»Daran thun sie nicht wohl. Ich bin sehr müde. Lasset mich nicht weiter gehen, und nehmet mich auf."

Die Mädchen sahen einander verlegen an. End-

lich sagte die eine: »Wir sind allein hier im Hause. Unser Vater ist nach Ancona gegangen.“

»Fürchtet ihr mich?“ fragte Rinaldo.

Sie. Ach nein! das nicht, aber —

Er. Wegen der Schicklichkeit macht euch auch keine Sorge. Wer weiß es denn, daß ich hier bin? Uebrigens ist es mir auch lieb, eben in ein solches Haus zu kommen, wie das eurige ist.

Sie. Wie das?

Er. Ich habe Lust, euch Verschiedenes abzuhandeln, wenn ihr habet, was ich suche. Ich bin nicht, was ich zu seyn scheine, und habe Geld.

Sie. Nun! wir wollen es mit Euch wagen. Kommet herein, und nehmet vorlieb, wie Ihr uns findet.

Sie führten ihn in ein enges Stübchen, brachten Brot und Käse, Feigen und Obst, und setzten auch Wein auf. Rinaldo nöthigte die Mädchen, mit ihm zu trinken, und als ein Paar Flaschen geleert waren, hob er an: »Ihr scheinet ein Paar herzlich gute Mädchen zu seyn, und es verdrießt mich, daß ihr, wie ich glaube, arm seyd. Ich will euch beschenken, und euere Umstände verbessern. Ich bin ein edler Venetianer, bekam Händel mit einem Nebenbuhler, und hatte das Unglück, ihn im Duell zu erlegen. Deßhalb floh ich in dieser Tracht und machte mich unkenntlich.“

Hier nahm er seine falsche Nase ab, und die Mädchen lachten. Er aber fuhr fort: »Habet ihr Kleider zu verkaufen?“

»Ein Paar sind im Hause," sagte Rahel, die Aelteste der beyden Schwestern.

»Die andern," setzte Silpa hinzu, »hat der Vater mitgenommen."

»Zeiget her, was ihr habet," sagte Rinaldo.

Sie brachten ihren Kleidervorrath herbey. Eine Uniform war darunter, die nicht ganz schlecht war, und diese wählte sich Rinaldo. Man setzte sich hierauf wieder zu Tische, und leerte noch ein Paar Flaschen.

Rinaldo fragte nach einem Nachtlager, und die Mädchen gestanden ihm, daß nur ein einziges Bett im Hause sey.

»So wollen wir es theilen," scherzte Rinaldo.

Die Mädchen lachten.

Rahel. Ein Cavalier und ein Paar Judenmädchen! Nun je! eine schöne Compagnie!

Rinaldo. Warum nicht?

Silpa. Nun ja doch! Das wäre noch so!

Rinaldo. Schaffet ihr nur euere Decken, Polster und Tücher hierher. Wir breiten sie aus, und nehmen Platz darauf, so gut es gehen will.

Als es tagte, wurde aufgestanden, ein kleines Frühstück eingenommen, und Rinaldo kleidete sich in die erhandelte Uniform.

Rahel. Wahrhaftig! jetzt, da Ihr die Uniform anhabt, siehet man es doch gleich, daß ihr ein Cavalier seyd.

Silpa. Sie steht Euch allerliebst.

Rahel. Ihr sehet jetzt viel besser, als gestern aus.

Silpa. Recht stattlich.

Rahel. Ey der Tausend! habet ihr ein Paar schöne Uhren!

Silpa. Und die prächtigen Ringe!

Rahel. Ihr müsset ein reicher Herr seyn!

Silpa. Wer hätte diese Kostbarkeiten bey Euch gesucht?

Rinaldo. Diese Bauernkleider schenke ich euch. Mein Nachtlager bezahle ich euch mit einem Wechsel von 100 Zechinen. Er ist in Ancona zahlbar. Für die Bewirthung und die Uniform zahle ich euch fünf und zwanzig Zechinen bar. Ihr seyd doch zufrieden?

Rahel. O! Ihr seyd gar zu großmüthig! So viel verdienen wir ein ganzes Jahr hindurch nicht.

Silpa. Nehmet doch mehrmahls Euer Nachtlager bey uns! Jetzt kennen wir Euch, und wollen nicht wieder so viele Umstände machen.

Rinaldo. Auch die Umstände haben ihr Angenehmes. Lebet wohl, ihr guten Mädchen, und erinnert euch meiner.

Rahel. Ach ja!

Silpa. Das wird gewiß geschehen!

Rinaldo. Der Himmel beschütze euch.

Damit verließ er sein Nacht-Quartier, vermied Ancona, und ging auf Paggio zu, wo er sich ein Pferd kaufte, und ohne Aufenthalt der Gränze des Kirchenstaates zueilte. Teramo, im Gebiethe

des Königs von Neapel, war der erste Ort, wo er anhielt und ausruhte.

Als er sich in Aquila mit Kleidern versehen hatte, nahm er dort einen jungen muntern Burschen, der Antonio hieß, in seine Dienste, ging weiter, und kam unter dem Nahmen, Graf Mandochini, in Neapel an.

In dieser glänzenden Stadt bezog er ein schönes Quartier, wo er die Aussicht auf den Hafen und freundliche Wirthsleute hatte.

Er lebte sehr still, las viel, dachte noch mehr, machte sogar Verse, componirte seine Lieder selbst, und sang sie auch selbst zur Guitarre ab. Damit vertrieb er sich so ziemlich die Zeit. Nach und nach aber schien die lange Weile doch bey ihm Quartier nehmen zu wollen; er fing daher an, fleißiger auszugehen, und besuchte die öffentlichen Häuser, wo er viel sprechen hörte. Einige Mahl war er selbst, es versteht sich als Rinaldini, der Gegenstand öffentlicher Gespräche, und da gab er denn ganz getrost sein Wort auch mit dazu.

Einst brachte ein Fremder sogar die Nachricht, Rinaldini sey zu Ferrara erwischt und fest eingekerkert worden. So hörte er die Leute gern sprechen, und wurde dadurch zu Neapel immer sicherer.

Unter allen Menschen, die er täglich auf den öffentlichen Häusern sah, die er besuchte, fiel ihm einer besonders auf, der Uniform trug, wie er sagte, ein Corse war, und Capitän genannt wurde. Dieser Mann saß bey seiner Tasse Schocolate oft den gan-

zen halben Tag, sprach kein Wort, dankte, wenn man ihn grüßte, bloß durch eine Verbeugung, nahm nicht den geringsten Antheil an irgend einem Gespräche, mischte sich in keine Unterredung, und hätte sie auch sein Vaterland betroffen, sah immer gerade vor sich hin, und schien beständig in das tiefste Nachdenken verloren zu seyn. Er wurde von allen bemerkt, schien aber keine Seele zu bemerken, und kein Mensch wußte, wie er mit ihm daran war.

Diesem Manne näherte sich Rinaldo absichtlich so viel als möglich, es wollte ihm aber doch nicht recht gelingen, ihn zur Sprache zu bringen.

Eines Tages nahte er sich ihm noch zudringlicher, als gewöhnlich.

»Mein Herr!" redete er ihn an, »verzeiht mir eine Bemerkung."

Capitän. Ueber mich?

Rinaldo. Ueber Euch. Ihr fällt allgemein auf.

Capitän. Das ist möglich.

Rinaldo. Ihr wollet das vielleicht?

Capitän. Es kommt mir nicht in den Sinn.

Rinaldo. Vielleicht nagt irgend ein geheimer Kummer an Eurem Herzen.

Capitän. Davon ich nichts weiß.

Rinaldo. Oder irgend eine Verlegenheit macht Euch sprachlos.

Capitän. Ich bin nie verlegen.

Rinaldo. Drücken Euch vielleicht Sorgen, so —

Capitän. Ich habe keine Sorgen.

Rinaldo. Ihr geht in Gesellschaft, und —

Capitän. Ich bin immer allein, auch in der größten Gesellschaft.

Rinaldo. Das ist nicht gut!

Capitän. Wie sollte es besser seyn?

Rinaldo. Mittheilung macht den Menschen glücklich.

Capitän. Nicht immer.

Rinaldo. Unterhaltung sichert wenigstens vor der langen Weile.

Capitän. Diese kenne ich nicht.

Rinaldo. So seyd Ihr beneidenswerth, und müsset ein großer Philosoph seyn.

Capitän. Philosoph kann jeder Mensch seyn, wenn er es seyn will, und er ist wohl daran, wenn er es ist.

Rinaldo. Das letztere glaube ich, das erstere nicht.

Capitän. Das steht bey Euch. In gewissen Sachen nimmt man es so genau nicht. Und je mehr man sich selbst täuscht, desto glücklicher ist man.

Rinaldo. Täuschung ist ein Traum.

Capitän. Wohl dem, der glücklich träumet!

Rinaldo. Und wenn er erwacht?

Capitän. So wünscht er selbst um des Traumes willen wieder fortzuträumen.

Rinaldo. Und so macht die Nichterfüllung des Wunsches ihn unglücklich.

Capitän. Es steht bey jedem Menschen selbst, glücklich oder unglücklich zu seyn. Jeder Mensch ist glücklich, so bald er es nur ernstlich will.

Rinaldo. Seyd Ihr es?

Capitän. Ich bin es.

Rinaldo. So seyd Ihr ein beneidenswerther Sterblicher.

Capitän. Das glaube ich selbst.

Rinaldo. Da aber jeder Mensch seine eigenen Begriffe von Glückseligkeit hat, so —

Capitän. So wünschet Ihr zu wissen, welches die meinigen sind? Sie liegen etwas weit außer dem Zirkel dieser menschlichen Welt.

Rinaldo. Ich verstehe Euch nicht.

Capitän. Das glaube ich. Es versteht und begreift in dieser Welt überhaupt nicht leicht ein Mensch den andern. Diese Mißverständnisse machen aber die Unterhaltung in Euern Gesellschaften aus, sonst wären sie so einförmig und ermüdend, wie ein Carthäuser-Chor. — Das beste Einverständniß können nur Seelen und Geister knüpfen.

Rinaldo. Kennet Ihr die Geisterwelt?

Capitän. Ja.

Rinaldo. Wie?

Capitän. So gut wie ich Euch kenne?

Rinaldo. Ihr mich? Kenne ich mich doch selbst nicht.

Capitän. O ja! Auf einen gewissen Punct wenigstens gewiß.

Rinaldo. Ihr wisset, wer ich bin?

Capitän. Ich sage, daß ich Euch kenne.

Rinaldo. Ich habe Euch doch nie gesehen, als seit ich in Neapel bin.

Capitän. Das weiß ich. — Ich sehe Euch hier auch zum ersten Mahle. Aber ich kenne Euch dennoch.

Rinaldo. So seyd Ihr ein Hexenmeister. Wer sagte Euch, wer ich bin?

Capitän. Meine Wissenschaft.

Rinaldo. Ihr schaut also ins Verborgene?

Capitän. Warum nicht?

Rinaldo. Ihr gehet mit Geistern um?

Capitän. Jetzt spreche ich mit einem Menschen, der sich, wie ich hoffe, gebessert hat.

Als er das sagte, stieg er auf, bezahlte seine kleine Zeche, und ging fort. Rinaldo hatte nicht Muth genug, ihm zu folgen. —

Daß Rinaldo in nicht geringer Verlegenheit war, läßt sich denken. Er hatte so lange mit dem sonderbaren Manne genauer bekannt zu werden gewünscht, und jetzt wünschte er, ihn niemahls gesprochen zu haben. So haschet der Mensch beständig nach Wünschen, deren Erfüllung ihm oft weit bittere Entdeckungen macht, als er deren welche sich geträumt hat.

»Dieser Mann," sprach Rinaldo bey sich selbst, »weiß, wer du bist. Wie? und die Entdeckung meines Nahmens ist in der Gewalt eines solchen Sonderlings? Wer ist er, dieser sonderbare Sterbliche, der irdische Gesellschaft nicht die seinige nennt? Ha! er muß mir Rede stehen, oder ich vernichte ihn, diesen Feind meiner Ruhe."

Er durchstreifte einige Tage lang die Promenaden, besuchte die öffentlichen Häuser, und fand den

furchtbaren Wissenden nicht, selbst nicht einmahl dort, wo er täglich zu finden war. Das machte ihn noch unruhiger.

Schon war er im Begriffe, Neapel zu verlassen, als er eines Morgens den gefürchteten Corsen auf der Promenade nach dem Hafen zu fand. Er saß auf einer Bank unter einer Statue, an deren Postament er seinen Rücken gelehnt hatte: seine Augen waren über sich, zum Himmel gekehrt, und seine Hände lagen gefaltet in einander. Man hätte glauben können, einen Menschen zu sehen, dessen ganze Seele in ein zum Himmel gerichtetes Gebeth ergossen sey.

Rinaldo stellte sich ihm gegen über, und wagte es nicht, ihn in seinem überirdischen Seelenvergnügen zu stören. Nur zuweilen fing er an, sich zu räuspern, zu husten, und endlich brummte er die Melodie eines damahls beliebten Liedchens. Der Capitän regte sich nicht. Er schien in einer überirdischen Verzuckung an einen Stein gelehnt, selbst zu Stein geworden zu seyn.

Des Harrens und Wartens überdrüssig ging endlich Rinaldo mit wankenden Schritten auf ihn zu, stellte sich an seine Seite, legte seine Hand auf seine Schulter, und sagte kurzathmend: »Herr Capitän, ich freue mich, Euch wieder zu sehen.”

Der Capitän ließ seine Augen fallen, drehte seinen Kopf, erblickte den Grüßenden und fragte: »Was sehet Ihr über Euch?”

Rinaldo. Den reinen, blauen Aether.

Capitän. Das Bild einer schuldlosen Seele; die verschwisterte Farbe eines reinen Geistes. Durch die Augen dringt diese ätherische Geistesform ins Herz. Hier ist der Sammelplatz der schönsten Freuden, die außer uns, und dennoch in uns sind. Wir machten sie uns eigen. Der Himmel schenkte sie uns. Was sind die lachendsten Fluren gegen dieses azurne Meer der Reinheit und Klarheit? Wer hier den Anker wirft, liegt in dem schönsten Port.

Rinaldo. Eure Begeisterung ist schön und groß! Ich muß es mir zum Vorwurfe machen, Euch in Euern erhabenen Betrachtungen gestört zu haben. Aber, verzeiht das meiner Ungeduld, mit der ich Euch zu sprechen wünschte.

Capitän. Ihr seyd mehr verlegen als ungeduldig. Gesteht es nur. Ihr fürchtet mich. Ihr habet nichts zu fürchten. Ich bin kein Inquisitor, und weder Fiscal- noch Criminal-Richter. Und das sind doch die Leute, die Ihr zu fürchten habet.

Rinaldo. Irret Ihr Euch auch nicht?

Capitän. Nein.

Rinaldo. So saget mir meinen Nahmen.

Capitän. Er kostet Geld.

Rinaldo. Wo?

Capitän. Bey jeder Obrigkeit. Man könnte ihn verkaufen, wie ein Kleinod, wenn man in Verlegenheit wäre.

Rinaldo. Herr Capitän! Es gibt eine gewisse Sprache, die Beleidigung ist, so bald sie Ernst wird.

Capitän. Das weiß ich.

Rinaldo. Mit einem Worte: Wer bin ich?

Capitän. Der geächtete und gefürchtete Mann, der das Schrecken der Reisenden und das Erblassen der Wanderer ist. Der König der Schlupfwinkel und der Beherrscher der Gebirgshöhlen. Du bist Rinaldini.

Rinaldo. Wer sagt dir das?

Capitän. Ich weiß es.

Rinaldo. Mit Gewißheit?

Capitän. Eben so gewiß, als ich weiß, wer ich selbst bin.

Rinaldo. Leb wohl!

Capitän. Wohin gehst du?

Rinaldo. In den Hafen, zu sehen, ob dort ein segelfertiges Schiff liegt, das mich einnehmen kann.

Capitän. Warum willst du Neapel verlassen, und die Ruhe fliehen, die dich hier umgibt?

Rinaldo. Weil ich dich fürchte.

Capitän. Wenn der Mann, der du bist, etwas fürchtet, so muß auch wirklich etwas zu fürchten seyn. Dein Schicksal interessirt mich. Ich will dir davon einen Beweis geben, der dich ganz sicher stellen soll. Aber laß mich dich nicht wieder auf deiner alten Bahn finden, sonst wirst du den Freund in einen Feind verwandelt finden.

Der Schall der Trommeln verkündigte den Anzug der Mannschaft, die die Castell- und Hafenwache bezog, und endigte diese Unterhaltung. Eine ganze

Gesellschaft von Officieren spazierte einher, und Rinaldo und der Capitän sahen sich bald von demselben umgeben. Man kannte sich zum Theil aus öffentlichen Gesellschaften, man zog die Hüte, grüßte sich, und die Unterhaltung begann. Rinaldo sprach nicht ohne Herzklopfen. Man fragte den Capitän dieß und das, und endlich sagte ein junger vorwitziger Lieutenant: »Wisset Ihr auch, Herr Capitän! daß man sich über Eure Person in allen Gesellschaften die Köpfe zerbricht. Ihr seyd die größte Neuigkeit des Tages."

»O!" antwortete der Capitän. »Ich will Euch wohl eine noch weit größere Neuigkeit erzählen. Ihr zerbrechet Euch ohne Erfolg die Köpfe über mein Ich. Wisset, hier in Neapel, mitten unter euch, ist der berufene Rinaldini."

Rinaldo stand wie vom Donner gerührt. Die Officiere sahen sich verlegen an. Eine allgemeine Stille überfiel die Gesellschaft und band die geschwätzigsten Zungen.

Der Capitän zog die Dose heraus, both Prisen rund herum an, schlug die Dose zu, drehte sich herum, und ging nach dem Hafen zu. Keiner hielt ihn auf. Man sah sich an, und fragte: »Was ist das?"

Rinaldo schöpfte Athem, und sagte, als der Capitän schon nicht mehr zu sehen war: »Nun, meine Herren! was meinet Ihr? Hat uns dieser sonderbare Mann, den niemand kennt, nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, wer er ist?"

»Bey Gott schrien alle, er selbst ist Rinaldini.

»Das ist auch meine Meinung;" sagte Rinaldo ganz gelassen.

»Er ist fort!" fing der eine an.

Ein anderer that den Vorschlag, ihm nachzugehen.

Ein alter Oberster nahm das Wort, und sagte: »Wir sind keine Sbirren. Es ist die Sache der Polizey, sich Rinaldini's zu bemächtigen. Und ist dieser Unbekannte wirklich Rinaldini selbst, so muß er auch wissen, wie weit er in seiner Selbstentdeckung gehen kann, um seine Selbstsicherheit nicht zu verscherzen. Indessen wollen wir ein wachsames Auge auf diesen Menschen haben. Doch muß ich offenherzig gestehen, daß sein bisheriges Betragen, so weit ich ihn kenne, mir etwas zu verrathen scheint, daß mit einem Kopfe, der ganz in seiner Ordnung ist, sich nicht recht zusammen reimen läßt. Wie? wenn er nun etwa bey zerrüttetem Gehirne sich einbildete, jener furchtbare Räuber zu seyn? Gibt es nicht dergleichen Exempel von Einbildungen verrückter Fantasien? Wir wollen also behuthsam gehen. Und vor der Hand empfehle ich den Herren eine kleine Verschwiegenheit. Wir wollen den Unbekannten näher beobachten, und dann erst bestimmen, wie wir uns gegen ihn verhalten wollen."

Dieser Rede gaben alle ihren Beyfall, und nun ging die Gesellschaft in eine Eisbude, wo sie ganz vergnügt ihr Frühstück einnahm. —

Rinaldo war in einer Bewegung, die sich nicht beschreiben läßt. Er wußte nicht, was er thun sollte. Sollte er gehen oder bleiben? Wer war der Mann, der sich gleichsam für ihn aufzuopfern schien? Seine Warnung tönte noch in Rinaldo's Ohren, und sein Benehmen war ihm unerklärbar.

Er suchte ihn vergebens allenthalben auf. Er war nicht mehr zu finden. Niemand sah ihn mehr in Neapel. Er war verschwunden. Nun wurde das Gespräch von seiner Entdeckung allgemein. Die Officiere sagten aus, was sie gesehen und gehört hatten. Die Polizey spürte ihm nach. Vergebens war all ihr Bemühen. Er war nirgends zu finden. Nun wurde die Sage zur Gewißheit; dieser unbekannte Scheinsonderling war Rinaldini. Alle erzählten sich jetzt Anecdoten von ihm; man freute sich, ihn gesehen zu haben, und der wahre Rinaldini entging den Blicken der Forscher. Das ist in der Welt so der Lauf der Dinge. Man spricht von der Entfernung, und vergißt die Nähe. Man läuft nach dem Scheine, und verabsäumet das Seyn. Die Gedanken folgten dem Unbekannten als Rinaldini; alle Menschen sprachen davon mit Ueberzeugungen und Gewißheit, und der wahre, wirkliche Gegenstand dieser Gespräche war mit den Händen zu ergreifen, ohne ergriffen zu werden.

Nach und nach verhallte das Gespräch. Andere Neuigkeiten verdrängten die von Rinaldini's Erscheinung, und zuletzt sprach man gar nicht mehr davon.

Einst gegen Abend, ungefähr vier Wochen nach dieser Begebenheit, saß Rinaldo auf seinem Zimmer, klimperte auf der Guitarre, und dichtete ein neues Lied nach neuer Melodie, als die Thür seines Zimmers aufging, und ein artiges Mädchen zu ihm eintrat.

Sie. Ich komme doch hier recht zu dem Herrn Grafen Mandochini?

Er. Der bin ich.

Sie. Ich habe dieses Briefchen an Euch abzugeben. Es kommt von schönen Händen.

Er. Von den deinigen?

Sie. So brächte ich es nicht selbst, und würde auch das nicht von mir selbst sagen. Oeffnet, und leset es.

Sie reichte ihm das Briefchen, und setzte sich, ungenöthiget, nieder. — Rinaldo las:

»So wenig Ihr eine Person bemerkt haben »möget, die Ihr interessirt, so sehr hat sie Euch »bemerkt. Ist es Euch nicht gleichgültig, sie ken»nen zu lernen, so wird Euch die Ueberbringe»rinn dieser Zeilen sagen, wo Ihr sie sehen könnet."

Er. Kennest du die Dame, die mir diese Zeilen schrieb, genau?

Sie. Ich bin in ihren Diensten.

Er. Wer ist sie?

Sie. Eine Dame.

Er. Ohne Scherz!

Sie. Es ist wahrhaftig wahr! Ihr Nahme kann Euch nicht eher interessiren, bis sie Euch selbst in-

teressirt. Dann ist es noch immer Zeit, ihn Euch zu sagen. Dann wird sie es selbst thun, und er wird Euch viel angenehmer klingen, als wenn ich ihn Euch nennen wollte.

Er. Und dennoch hast du eine sehr angenehme Stimme.

Sie. Meine Aeltern hatten mich zu einer Sängerinn erziehen lassen.

Er. Aha! — Also, deine Frau, oder dein Fräulein — Wie soll ich sie nennen?

Sie. Nennet sie, wie Ihr wollet. Ich darf Euch weder sagen, ob sie verheirathet oder unverheirathet ist. Ihr werdet das selbst erfahren.

Er. Ist sie schön?

Sie. Es kommt auf Euch an, ob Ihr sie schön finden wollet.

Er. Ist sie vom Stande?

Sie. Ihr würdet keine Mißheirath thun, wollte sie Euch ihre Hand reichen.

Er. Reich?

Sie. Ihr seyd gewiß selbst reich, weil Ihr darnach fraget. Wozu aber alle diese Umstände? Wollet Ihr sie sehen oder nicht?

Er. Wo soll ich sie sehen?

Sie. Morgen in der Frühmesse zu St. Lorenzo. Sie wird ein grünes Kleid und einen schwarzen Schleyer tragen. Eine goldene Kette umschlingt ihre Zone, und ein Orangenblüthen-Strauß ziert ihren Busen. Ihr werdet also kommen?

Er. Ich werde kommen.

Das Mädchen ging, und Rinaldo blieb seinem Nachdenken nicht lange überlassen. Die Zimmerthür ging auf, und ein Mann, in einen rothen Mantel gehüllt, trat ein.

»Rinaldo!" redete ihn dieser sogleich an, die erhaltene Bothschaft taugt nichts. Du gehst morgen nicht nach St. Lorenzo, die Dame zu sehen, die von dir gesehen zu werden sich wünscht."

»Wer bist du?" fragte Rinaldo. »Gib dich mir näher zu erkennen, wenn du willst, daß ich deinem Rathe folgen soll."

Jener nahm die Larve vom Gesichte, schlug den Mantel aus einander, und der bekannte Corsische Capitän stand vor ihm.

Rinaldo fuhr erschrocken zurück. Er wollte sprechen. Jener aber nahm das Wort, und sagte: »Einem Manne, der sich für dich aufgeopfert und dir die Ruhe verschafft hat, die du in Neapel genießest, kannst du doch wohl folgen?

Er sprach es und verließ das Zimmer.

Rinaldo durchwachte die halbe Nacht, stand früher als gewöhnlich auf, und ging nicht nach St. Lorenzo, die Schöne im Gewande der Hoffnung zu sehen.

Der Abend brach an, und das Mädchen kam wieder.

»Ey!" sagte sie: »Ihr habet schlecht Wort gehalten. Warum kamet Ihr nicht?"

Er. Ich bin mißtrauisch.

Sie. Sehr zur Unzeit!

Er. Ich werde nicht eher kommen, bis ich den Nahmen der Dame weiß, die ich sehen soll.

Sie. Herr Graf! gebet Euch nicht selbst Ursache, etwas zu bereuen, das andere so sehnlich zu erlangen wünschen würden. Ihr sollet sie ja nur sehen. Gefällt sie Euch, dann wird sie Euch sich selbst nennen. Sie kommt morgen wieder in die Messe. Gute Nacht!

Das Mädchen ging, und bald darauf trat der Capitän abermahls in das Zimmer.

»Du gehst nicht nach St. Lorenzo;" sagte er.

Rinaldo. Edler Freund! Ich bin kein Kind, das blindlings folgen muß. Wenn ich deinem Rathe folgen soll, so mußt du mir Gründe angeben.

Capitän. Darum kann ich dich nicht verdenken. Aber du solltest mir aufs Wort glauben, und nicht mit der Unbekannten eine Bekanntschaft machen, die nichts taugt.

Rinaldo. Ich kenne dich ja selbst nicht.

Capitän. Du sollst mich kennen lernen.

Rinaldo. Wo?

Capitän. Unter den Ruinen von Portici. Und nach St. Lorenzo gehst du nicht.

Er ging, und Rinaldo blieb nachdenkend zurück. Der Morgen kam, er wankte unentschlossen, wollte gehen, und ging endlich doch nicht nach St. Lorenzo.

Des Abends erschien die artige Bothschafterinn wieder. Sie neigte sich stillschweigend, und gab ihm ein Briefchen. Er erbrach es und las:

»Ich bitte Euch zum letzten Mahl um eine Ge»fälligkeit, die Ihr mir gar nicht abschlagen kön»net, wenn Ihr Cavalier seyd, und die Höflich»keit nicht verletzen wollet.

Aurelia."

Kaum hatte Rinaldo den Nahmen Aurelia gelesen, als er dem Mädchen drey Zechinen in die Hand drückte, und halb außer sich, ausrief: »Sag der Dame, daß ich so gewiß kommen werde, als ich Athem und Daseyn habe. Kein Teufel, keine neidische Hölle soll mich abhalten, sie zu sehen, und sollte ich —

»Basta!" schrie der Capitän, der eben eintrat. Keine Flüche und Schwüre, die du nicht erfüllen darfst."

»Ich will sie erfüllen!"

»Ruhig!"

»Keine Macht dieser Welt" —

»Ruhig! die Obrigkeit hat Sbirren."

Rinaldo erschrak, sah sich nach dem Mädchen um, und sah, daß sie unbemerkt das Zimmer verlassen hatte.

Er wankte nach einem Stuhle, und warf sich auf denselben nieder.

Capitän. Du bist noch immer so trotzig und unbändig, wie du es von je her gewesen bist. Bedenk, daß du jetzt nicht mehr commandirst, sondern daß du commandirt wirst.

Rinaldo. Wer gibt dir die Macht, mir zu befehlen?

Capitän. Wer gab mir die Verbindlichkeit, auf meine eigene Gefahr dich zu retten?

Rinaldo. Du hast sie dir selbst aufgelegt.

Capitän. Undankbarer! Eines so unbeständigen Wesens wegen, wie ein Weib ist, willst du mit deinem Freunde brechen, und beleidigest ihn, um einer Figur nachzulaufen, die eines Spiegels bedarf? Denn was kannst du von ihr erwarten? Wenn es köstlich, und noch so köstlich ist, so ist es doch nur Liebe. Und die Weiber lieben in uns nur sich selbst. Wir sind ihre Spiegel, ihr Mond, in dessen Spiegelscheibe ihre Sonne wieder aufersteht.

Rinaldo. Du bist ein Weiberfeind.

Capitän. Noch bin ich dein Freund.

Rinaldo. So wirst du mich nicht abhalten, die Dame zu sprechen.

Capitän. Bey den Haaren will ich dich nicht zurück ziehen, aber ich verbiethe es dir, sie zu sprechen.

Rinaldo. Nur ein gegründetes Warum? wenn ich dir folgen soll.

Capitän. Ich mache keinen Propheten, aber der Erfolg rechtfertiget mich. Ich sehe weiter, als du. Meine Macht —

Rinaldo. Deine Macht? Gib mir eine Probe deiner Macht.

Capitän. Die sollst du haben. Stehe auf, und folge mir unter die Ruinen von Portici.

Rinaldo. Gib mir diese Probe hier.

Capitän. Bist du, so oft so unerschrockener Held der Nächte, zum furchtsamen Knaben geworden? Zerbrich deine Klinge, und laß dir eine Spindel reichen. Ich durchblicke dich ganz. Jetzt erlaube ich dir, das Weib zu sehen, die dich aufsucht. Lerne sie kennen, und dann auch mich. Gute Nacht!

Nach einer sehr unruhigen Nacht eilte Rinaldo um die bestimmte Stunde nach St. Lorenzo, dort Aurelien zu sehen, und sah sie nicht. Endlich wurde er ihr Mädchen gewahr. Sie winkte ihm zu, und er folgte ihr nach. Vor der Kirchenthür sagte sie: »Meine Gebietherinn läßt sich entschuldigen. Es wurde ihr unmöglich gemacht, Wort zu halten, und heute hierher zu kommen. Sie läßt Euch aber bitten, mir zu folgen. Ich soll Euch zu ihr führen.''

Rinaldo folgte ihr ohne Bedenken. Sie führte ihn außerhalb der Stadt auf eine reitzende Gegend zu, nach einem schönen Hause, das mitten in einem Garten stand. Sie traten ein. Das Mädchen führte ihn im Erdgeschosse durch einen schönen Saal in ein Zimmer, dessen Fenster-Gardinen alle niedergelassen waren. Durch diese freundliche Dämmerung führte der Weg nach einem Cabinette, das noch dunkler war. In diesem, sagte ihm das Mädchen, werde er die Dame finden, und schob ihn hinein.

Auf einem Sofa regte sich ein weibliches Wesen. Rinaldo ging darauf zu, warf sich nieder, ergriff eine weibliche runde Hand, bedeckte sie mit einigen Küssen, und sprach:

»O, Aurelia! wie glücklich macht mich dieser Augenblick!"

»Glücklich? Wirklich glücklich?" wurde mit sanfter Stimme gefragt.

Er. So glücklich, als ich es nie zu werden hoffen konnte!

Sie. Und dennoch ward Ihr so unentschlossen —

Er. Ich wußte ja nicht, daß es Aurelia war, die ich sehen sollte.

Sie. Wie?

Er. Sie, deren Bild ich ewig in meinem Herzen tragen werde!

Sie. Herr Graf! Ihr —

Er. Die kühnsten meiner Hoffnungen sind zur schönsten Wirklichkeit geworden.

Sie. Habet Ihr mich —

Er. O Aurelia, mein Leben!

Sie. Ich fürchte —

Er. Was könnte die fürchten, die ich anbethe?

Sie. Was gewiß zu fürchten ist.

Er. Und was?

Sie. Daß hier eine Verwechselung vor sich geht.

Er. Wie?

Sie. Ihr sprechet mit mir, wie mit einer Längstbekannten, und so viel ich weiß —

Er. Diese Stimme! — Mein Gott! — Nein! Ihr seyd Aurelia nicht.

Sie. Aurelia bin ich. Aber schwerlich werde ich die Aurelia seyn, die Ihr meinet.

Er. Ja meine Fantasie hat mich getäuscht. Ihr seyd nicht Aurelia Rovezzo.

Sie. Die bin ich, leider! nicht. Ach, guter Graf! wie sehr wünschte ich, diese Aurelia Rovezzo zu seyn. Ich habe Euch gesehen, bemerkt, mit Wohlgefallen bemerkt, und daraus ist, fürchte ich, Liebe geworden. Jetzt muß ich wünschen, Euch nie gesehen zu haben. Verlasset mich. Huldiget Euerer geliebten Aurelia, und überlasset mich meinen Gefühlen.

Er. Soll diese neidische Dunkelheit, die uns umgibt, sich nicht in Licht verwandeln?

Sie. Was könnte Euch daran liegen, das Gesicht eines Euch uninteressanten Weibes zu sehen? Bleibt, um meines Nahmens willen, der Freund einer Unbekannten, die es auf immer seyn will. Euere Aurelia —

Er. Ach! ich werde sie nie wieder sehen!

Sie. Nie?

Er. Wie konnte mich auch meine Fantasie so weit irre führen? Aurelia schmachtet im Kloster, und ich habe kein Recht auf ihre Liebe.

Sie. Ich beklage Euch. Lasset uns aber enden. Wir haben beyde angenehm geträumt. Unsere Trennung sey unser Erwachen. Die Rückerinnerung wird uns bleiben.

Er. Ist der Traum verschwunden, so schenket mir eine süße Wirklichkeit. Lasset mich das schöne Gesicht sehen, dessen Mund so entzückend spricht. Der Klang Euerer harmonischen Stimme —

Sie. Ist dem wirklich so, so mag er Euch schadlos halten. Nur mein Liebhaber wird mein Gesicht sehen. Ersparet mir eine Beschämung, die der erste Schritt, den ich gethan habe, herbey führte. — Und nun, genug von unserm Abenteuer. Wir wollen zuweilen darüber lachen. Lebet wohl, Graf!

Er. Ihr seyd grausam!

Sie. Darüber soll mein Liebhaber nie klagen —

Er. Lasset mich Eure schönen Augen sehen!

Sie. Ihr seyd mein Liebhaber nicht.

Er. O, schöne Unbekannte! mich hält der himmlische Ton Eurer harmonischen Stimme fest. Machet mit mir, was Ihr wollet, ich gehe nicht von hier.

Sie. Unbescheiden werdet Ihr nicht seyn!

Er. Ich fühle mich fest gehalten —

Sie. Von mir?

Er. Was ist es, das mich an diese Stelle fesselt? Ich weiß es nicht.

Sie. Es ist Neugier.

Er. Nein, nein!

Sie. Es ist Eigensinn.

Er. Nein, nein! Es ist weit mehr als Neugier und Eigensinn. Ich huldige der schönen Unbekannten —

Sie. Mit getheiltem Herzen.

Er. Ich liebe Aurelia Rovezzo wie meine Schwester. Ich werde sie nie besitzen.

Sie. Damit rechnet Ihr auf mich?

Er. Jetzt kann ich gehen.

Sie. So geht.

Er. Ihr denkt nicht gut von mir.

Sie. Das will ich nicht sagen. Aber, wozu soll Euer Hierbleiben uns beyden nützen?

Er. Was kann meine huldigende Empfindung Euch schaden?

Sie. O Graf! ich bin so eitel nicht, als Ihr vielleicht glaubt. Dieser Schritt, den ich gewagt habe. Ich habe Euch schon gestanden, was mich dazu verleitet hat.

Er. Ihr seyd frey und ungebunden?

Sie. Bis jetzt bin ich es noch.

Er. Auch ich bin es.

Hier entstand eine Pause. Rinaldo küßte der Unbekannten die Hände; er drückte sie sanft, und fühlte die seinigen noch sanfter wieder gedrückt. Die Unbekannte seufzte. Rinaldo's Seufzer folgten den ihrigen.

Er. Wie glücklich könnten wir seyn! Beyde frey und ungebunden.

Sie. Graf! ich bitte Euch, verlasset mich. Ihr habet mich in eine Stimmung gebracht, in der ich nur mit meinem Liebhaber zu seyn wünschen könnte.

Er. Was hindert es, dieses zu seyn? Mich nichts.

Die Unbekannte schwieg. Rinaldo's kühne Hand hob den Schleyer, und drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen. Sie seufzte ein: »O Dio! dove sono?" und es wurde zwischen beyden kein Wort mehr gewechselt. Kein redender Laut unterbrach die schweigende Stille.

»Aber nun,“ stammelte Rinaldo, »werde ich so glücklich seyn, dein schönes Auge zu sehen, in welchem der Himmel meiner Freuden lacht?“

Sie griff schweigend hinter sich, zog an einer Schnur, und zwey Fenster-Gardinen flogen auf. Des Tages sanftes Licht drang herein, und Rinaldo sah eine glänzende Schönheit. Ein feuriges Auge lachte ihn an; ihm lächelte sanft geöffnet ein frisches Lippenpaar entgegen. Er kam und floh, gleich der zärtlichen Geliebten, die kommt, um zu fliehen, und flieht, um wieder zu kommen.

»O, schöne Unbekannte!“ seufzte er. »Laß uns lieben und froh seyn!“

»Das wollen wir;“ sagte sie.

Er. Nun ist Neapel für mich ein Paradies!

Sie. Für mich der Ort, wo du bist, ein Himmel. Wir wollen uns allein und der Liebe leben, wir wollen überschwänglich glücklich seyn. O Liebe! wer deine Freuden nicht kennt, der kennet seines Lebens schönsten Werth nicht; wer deine Entzückungen nicht fühlt, ist bey dem größten Ueberflusse arm, und wo er wandelt, gehen Ueberdruß und lange Weile nur mit ihm. Unglücklich der, der nicht liebt! Sein Leben ist ihm ein Traum, ihn ergetzt kein Zephyr, der die brennende Wange kühlt, ihm entfliehen die Tage, wie zögernde Schatten, und seiner Freuden größte ist nur Blendwerk und optischer Betrug. Im Liebesgenusse allein ruht die seligste Freude, und wer diesen Pfad betritt, wandelt auf Rosen.

Die Thür flog auf. Die Liebenden fuhren zusammen. Sie blickten auf, und der Corsische Capitän stand vor ihnen, und sagte: »Du hast dich von mir gerissen, und hast dich diesem Manne ergeben. Er fühle den Werth und das Unglück, von dir geliebt zu werden, ganz. Ich entsage dir, und fordere nichts von dir zurück, als den Ring, den ich dir zum Pfande meiner Treue gab.«

Schweigend zog sie den Ring von dem Finger, und gab ihm denselben. Der Capitän nahm ihn und sagte: »Dieses Haus und diesen Garten wirst du heute noch verlassen.«

Hierauf verließ er das Cabinett, und verschloß die Thür wieder.

»Wie soll ich mir all das erklären?« fragte Rinaldo bestürzt.

»Alles will ich dir selbst erklären,« sagte sie, »wenn wir uns wieder sehen.«

»Und wenn und wo wird das geschehen?«

»Mein Mädchen wird dich zu mir abhohlen, so bald ich dich wieder sehen kann.«

Rinaldo wankte auf, und wußte nicht, was er fragen oder sagen sollte. Sie sprang rasch auf, fiel ihm um den Hals, küßte ihn mit Ungestüm, zog ihm einen Ring von dem Finger, steckte ihn an einen der ihrigen, und sagte: »Ich nenne diesen Ring, wie dich selbst, nun mein.«

Er. O! du weißt, du ahndest nicht, wie theuer ich vielleicht diese glücklichen Augenblicke bezahlen muß.

Sie. Sie haben keinen Preis. Ich habe sie verschenkt. — Schlagen wird sich der Corse nicht mit dir.

Er. Das ist es nicht, was ich fürchten könnte.

Sie. Und was denn sonst?

Er. Er ist Herr meines größten Geheimnisses.

Sie. Fürchte nichts. Er ist kein Verräther. Ich bin ihm ungetreu geworden, und fürchte doch nichts von ihm. Hätte er mir das gethan, was ich ihm gethan habe, mein Dolch hätte gewiß sein Herz gefunden. Ich liebe gränzenlos. Werde ich aber betrogen, so fließt Blut, so wahr ich Athem und Leben habe!

Er. Du bist furchtbar!

Sie. Nicht dir; denn du liebst mich ja? Für Augenblicke spiele ich nicht, verschenke ich nicht, was man nur dem Geliebtesten schenkt. Dem Geliebten bleibe ich treu, den ich mir selbst wähle. Den Capitän habe ich nicht selbst gewählt. Mein Schicksal führte mich ihm zu. Ich habe eine Gelegenheit gefunden, meine Ketten zu brechen. Ich liebe dich, und gebe mich dir ganz hin. Aber ich hoffe, du wirst nicht wanken. O liebe mich, wie ich dich liebe, so sind wir beyde glücklich!

Rinaldo kam wie ein Träumender in seine Wohnung zurück. Er fürchtete einen Besuch des Capitäns, und erhielt keinen. So verflossen drey Tage; er sah den Capitän nicht, und hörte nichts von der verliebten Unbekannten.

Am vierten Tage spazierte er gedankenvoll nach dem Hafen zu. Das Donnern der Kanonen verkündigte die Ankunft eines Schiffes. Es setzte sein Both aus; die Passagiere stiegen an's Land. Er wandelte unter dem Gewühle der Fremden, der Matrosen und Lastträger umher, und fühlte sich auf einmahl von hinten umfangen. Er drehte sich herum, und Rosalie in männlichen Kleidern warf sich in seine Arme.

Schrecken und Erstaunen fesselten ihm die Zunge. Rosalien liefen Thränen über die Wangen, und freudig rief sie aus: »Gott sey gelobt! Ich habe dich gefunden!"

Um kein Aufsehen zu erregen, führte sie Rinaldo in seine Wohnung. Zwey Koffer, die sie mit sich gebracht hatte, wurden ihr nachgetragen.

Rinaldo schickte seinen Diener aus, und verschloß die Thür. Als Rosalie zu sich gekommen war, fing sie an zu erzählen: »An dem schrecklichen Tage, an welchem wir von allen Seiten angegriffen wurden, hatte ich das Glück zu entkommen. Ich floh in die Gebirge, und kam endlich nach Avezzo, wo mich ein altes, gutes Mütterchen zu sich nahm. Schrecken und Kummer wirkten so auf mich, daß eine frühzeitige Niederkunft mich aufs Krankenlager warf. Meine gute Natur siegte aber, und ich war kaum auf den Beinen, als ich nach Livorno eilte, wo ich zu Schiffe ging, mit dem festen Vorsatze, den ganzen untern Theil von Neapel zu durchstreifen, wo ich dich gewiß zu finden hoffte. Und die heilige Jungfrau sey

gelobt! ich habe dich gefunden. In diesen Koffern steckt so viel von deinen in den Apenninen vergrabenen Schätzen, als mir möglich war, aufzufinden. Ich freue mich herzlich, daß ich es dir geben kann."

Rinaldo umarmte sie zärtlich, und dankte ihr ihre Treue mit unzählbaren Küssen. Und in diesem Augenblicke beschloß er, Neapel, so bald als möglich, zu verlassen.

»Jetzt bin ich reich und glücklich, durch dich, geliebtes Mädchen!" jauchzte er laut, »und du sollst es mit mir werden."

Von der Reise ermüdet, hatte sich Rosalie zur Ruhe gelegt, als das bekannte hübsche Mädchen der schönen Unbekannten bey Rinaldo eintrat. Sie brachte ihm folgendes Briefchen:

»Die, die dich herzlich liebt, die du nicht mehr »Aurelia, als deine dir ganz ergebene, deine zärt»liche Olimpia nennen sollst, wünscht so glücklich zu »seyn, dich bey sich zu sehen. Das Mädchen wird »dich zu ihr in ihre offenen Arme führen."

Rinaldo bedachte sich ein wenig, und beschloß endlich, um dieser zärtlichen Signora, deren Rachegrundsätze er kannte, keinen Verdacht zu geben, dem Mädchen zu folgen.

»Da du ohnehin Neapel bald verlassen wirst," sprach er bey sich selbst, »kannst du immer zu ihr gehen. Es ist vielleicht ohnehin das letzte Mahl, daß dieß geschieht."

Er ging mit der leitenden Iris, und wurde von ihr, kaum hundert Schritte von seiner Wohnung, -

in ein artiges Haus geführt, wo ihn Olimpia in einem geschmackvollen Zimmer erwartete.

Er. Es sind vier Tage, seit ich nicht das Glück haben konnte, die schöne Olimpia zu sehen.

Sie. Es sind für mich vier Ewigkeiten gewesen.

Er. Doch?

Sie. Nicht in diesem Tone! Ich konnte dich nicht eher wieder sehen.

Er. Warum nicht?

Sie. Du sollst es erfahren. Von jetzt an ist keine Stunde mehr in meinem Leben, die nicht dein wäre. Undankbarer! wenn du wüßtest, was ich gethan habe. —

Er. Darf ich es auch wissen?

Sie. Was vermuthest du?

Er. Nichts. Darum aber möchte ich eben auch gern wissen, was das ist, das du gethan hast, und das du mir so hoch anrechnest. Olimpia wird also verzeihen, wenn ich —

Sie. Kein Wort weiter! Dieser Ton gehört nicht hierher, wo Glück und Liebe dich erwarteten. Ich kann auch wohl eines Mannes üble Laune ertragen, wenn ich ihn so liebe, wie dich. Aber Kälte in diesem Tone ertrage ich nicht. Ich weiß, welche Forderungen mir an dir zu machen erlaubt sind, also darf ich dir sagen, daß dieser Ton, in welchem du dir mit mir zu reden erlaubst, mich beleidiget. Jetzt vertheidige dich.

Er. Ich erwarte erst Olimpiens Vertheidigung.

Sie. So?

Er. Die meinige kann dann der ihrigen leicht folgen.

Sie. Wie fein!

Er. Seit vier Tagen —

Sie. Sprich nicht mehr von Tagen, wo von Liebe die Rede ist, und taxire meine Empfindungen nicht nach dem Glockenschlage. Was ins Unendliche reicht, zählt man nicht nach Zeiträumen von vier und zwanzig Stunden. Ich bestehe darauf, deine Vertheidigung zu hören.

Er. Und ich die deinige. Mein Recht ist älter, als das deinige, weil die Beleidigung, von der ich zu sprechen habe, älter ist.

Sie. Bist du wirklich beleidiget?

Er. Ich müßte dich nicht lieben, wenn ich es nicht wäre.

Sie. Kannst du mir Geheimnisse lassen?

Er. Nein.

Sie. Hast du selbst keine für mich?

Er. Die Zukunft wird diese Frage beantworten.

Sie. So beantworte auch diese deine Forderungen an mich.

Er. Da du mir ausweichst, so vermehrst du meinen Verdacht selbst.

Sie. Welchen kannst du haben?

Er. Jeden, den ein Verliebter haben kann, dessen Blicken sich seine Geliebte auch nur auf einige Secunden, geschweige denn auf vier Tage entzogen hat.

Sie. Diese Nothwendigkeit hängt mit meiner Geschichte zusammen.

Er. Nun bin ich befriediget!

Sie. Dieses bittere Lächeln verstehe ich.

Er. Das ist mir lieb!

Sie. Mann! bringe mich nicht auf.

Er. Was willst du?

Sie. Deinetwegen habe ich —

Er. War alles, was du gethan hast, dein freyer Wille, oder nicht?

Sie. Leider! war es mein freyer Wille. Aber du weißt wahrlich nicht, was ich meiner Leidenschaft für dich aufgeopfert habe!

Er. Kann es mit Geld ersetzt werden, so —

Sie. Elender! und Dich liebe ich? Ich spreche von Liebe, und du zählst mir Geld auf? Nimm mir, was ich habe, mache mich elend und bettelarm, ich folge dir mit bloßen Füßen nach. Werde selbst arm, und ich stehle für dich, lasse mich zum Schaffot führen, und ich freue mich, daß du nicht darben darfst. Du mußt meine Leidenschaft nach deinem eigenen kärglichen Maßstabe messen, wenn du so mit mir sprechen kannst.

Sie warf sich, als sie das sagte, mit heftiger Bewegung auf ein Canapee. Rinaldo ging schweigen im Zimmer auf und ab. Olimpiens Mädchen trat ein, besetzte einen Tisch mit Früchten, Wein und kalten Speisen, und verließ das Zimmer.

Nach einer ziemlich langen Pause fragte Olimpia: »Will der Herr Graf mit mir speisen?"

»Warum das nicht?" antwortete Rinaldo.

Ohne ein Wort zu sprechen, wurden Stühle an den besetzten Tisch geschoben. Man setzte sich und speisete. Olimpia schenkte die Gläser voll, nahm eins

davon in die Hand, und sagte mit sanfter Stimme: »Auf unsere Versöhnung!"

Er. Wenn Olimpia bekennen will, daß sie Unrecht und daß sie mich durch ihre letzte Rede beleidiget hat.

Sie. Ich will alles thun, was du haben willst. Ich habe dich ja so unaussprechlich lieb. Es gilt! — Nun kein Wort weiter davon.

Er. Die vier Tage müssen doch erst berichtiget werden.

Sie. Ich konnte dich nicht eher anständig empfangen, als heute. An jenem Tage, wo ich so glücklich mich aus deinen Armen wand, verließ ich das Haus, das mir der Capitän gemiethet hatte, brachte die Zeit in einer elenden Wohnung hin, und bewohne erst seit diesem Morgen dieses Zimmer.

Er. Wo du warst, war allenthalben die Liebe. Warum durfte ich nicht auch dort seyn?

Sie. Ich schäme mich, dich in ein Quartier zu führen —

Er. Wo du warst — hat es dir an irgend etwas gefehlt, so hättest du mir —

Sie. Kein Wort davon!

Er. Hast du von der Güte des Capitäns gelebt, oder nicht?

Sie. Einiger Maßen.

Er. Du bist keine Neapolitanerinn?

Sie. Ich bin eine Genueserinn, von edler Geburt.

Er. Und lebst hier?

Sie. Die Erzählung meiner Geschichte soll dir sagen, warum?

Er. Ich höre sie doch bald?

Sie. So bald du dich meines Vertrauens werth gemacht hast.

Er. Was weißt du von dem Capitän?

Sie. Daß er ein sonderbarer, geheimnißvoller, unergründlicher Mann ist, der sich hoher Wissenschaft rühmt.

Er. Hast du davon, daß er sie wirklich besitze, keine Beweise?

Sie. Einige.

Er. Welche?

Sie. Ich fürchte mich, sie zu entdecken.

Rinaldo wollte weiter fragen, als ein Verhüllter ohne Umstände in das Zimmer trat, auf ihn zu ging, und ihm ein Briefchen gab. Olimpia sah den Vermummten mit zweifelhaften Blicken an, der, ohne ein Wort zu sagen, ein Glas Wein vom Tische nahm, und ausleerte, und das Zimmer, ohne ein Wort zu sprechen, verließ.

Rinaldo öffnete das Briefchen, las in demselben die Paar Worte: »Rinaldini ist in Gefahr;" zerriß das Papier in kleine Stückchen, und sprang vom Tische auf.

»Um Gottes willen, Graf!" fragte Olimpia. »Was ist euch?"

Rinaldo nahm seinen Degen, küßte ihr die Hand, sagte: »Morgen, gute Olimpia! siehst du mich wieder;" und eilte nach der Thür. Sie sprang auf, umschlang ihn und bath ihn zu bleiben. Er küßte sie heftig, sagte mit zärtlicher Stimme: »Beruhige dich! Wir sehen uns morgen wieder;" machte sich

los, verließ das Zimmer, stürzte die Treppe hinab, und eilte in seine Wohnung.

Rinaldo war kaum in seiner Wohnung angekommen, als der Vermummte, der ihm bey Olimpien den Brief gab, zu ihm ins Zimmer trat. Sie sahen beyde einander ohne ein Wort zu sprechen, eine Zeit lang an. Endlich brach Rinaldo das Stillschweigen, und sagte: »Herr Capitän! ich habe euern Wink verstanden."

»Was zum Teufel! Capitän? das bin ich nie gewesen;" sagte jener. Aber wir kennen uns sonst woher, wo ihr Capitän waret."

Indem er das sagte, nahm er die Larve vom Gesichte, und Rinaldo erkannte in ihm einen seiner ehemahligen Gesellen, der Ludovico hieß.

Rinaldo drückte ihm die Hand, und fragte: Wo kommst du her, braver Junge?"

»Das will ich euch sagen;" antwortete jener. Gebet mir aber erst etwas zu trinken. Ich bin durstig, wie ein Teufel."

Rinaldo trug einige Flaschen Wein auf, und Ludovico erzählte: »Als wir das letzte Mahl, wo ihr nicht bey uns waret, angegriffen wurden, ging es, soll mich der Donner erschlagen! so hart her, wie es noch nie hergegangen ist. Es war, straf mich Gott! ein Gemetzel, als würde Fleisch zur Bank gehackt. Ich kam mit ein Paar Circumflexen davon, und schlich von einem Orte zum andern, bis ich hierher nach Neapel kam. Hier fand ich einen Vetter, den die Justiz auch von einem Orte zum andern jag-

te. Der machte mich mit einer Gesellschaft von Kerln bekannt, die dem Teufel die Nase aus dem Gesichte stählen, wenn er eine hätte. Sie haben eine Art Bündniß unter einander. In dieses ließ ich mich aufnehmen, und verdiene nun so mein Bißchen Brot auf mancherley Art und Weise. Vor einigen Wochen sah ich euch, und riß die Augen mächtig auf. Ich mochte hinsehen, wie ich wollte, ihr waret und bliebet es, unser braver Hauptmann. Donnerwetter! dachte ich, wie kommt der hierher? Ich hätte euch gern selbst darum gefragt, es war aber heller lichter Tag, und unser eins producirt sich nur am liebsten in der Nacht; denn die verfluchten Sbirren haben Falkenaugen. Wie ich nun so simulire, waret ihr weg, und ich hätte des Teufels werden mögen, daß ich eure Wohnung nicht wußte. Seit der Zeit konnte ich euch nicht wieder auf die Spur kommen, und wenn ich mir die Füße abgelaufen hätte. Ich dachte schon, ihr wäret wieder über alle Berge, und ich ärgerte mich, daß ich hätte platzen mögen. Da sehe ich euch heute Abend ganz unvermuthet mit einem Mädchen gehen, das ich gar wohl kenne."

Rinaldo. Wie? du kennst das Mädchen?

Ludovico. Ich werde ja vorm Teufel!

Rinaldo. Wer ist sie?

Ludovico. Nun! Ihr müsset sie doch auch kennen, da ihr mit ihr ginget?

Rinaldo. Ich kenne sie nur halb und halb.

Ludovico. Jetzt dienet sie bey der Signora, bey der ihr waret.

Rinaldo. Das weiß ich auch. Wenn du nicht mehr von ihr weißt, so weißt du auch nicht mehr, als ich.

Ludovico. Basta! ich weiß auch, daß sie sehr gutwillig ist.

Rinaldo. Das weiß ich nicht.

Ludovico. Und also weiß ich mehr von ihr, als ihr. Sie gleicht ihrer Signora darin auf ein Haar.

Rinaldo. Wie, die Signora Olimpia wäre —

Ludovico. Du mein Gott! ihr wäret wahrlich weder der erste, noch der letzte gewesen, der zu ihr gekommen ist, oder noch zu ihr gehen wird, aber jetzt ist Gefahr dabey. Darum dachte ich: Halt Ludovico! du mußt deinen braven Herrn warnen, schrieb das Briefchen, und überbrachte es euch selbst. Es freut mich, daß ihr meiner Warnung Gehör gegeben habet; denn mich sollen gleich alle Malefiz-Räder der ganzen Welt zermalmen, der Prinz della Torre versteht keinen Spaß. Er hat schon manchem das liebe Nachtbrot geben lassen, ehe er es hat haben wollen.

Rinaldo. Aber, wie kommt der Prinz ins Spiel?

Ludovico. Auf die natürlichste Art von der Welt. Er hat sein Spiel mit der Signora, bey der ihr waret, und ist verdammt eifersüchtig.

Rinaldo. Ludovico! kann ich dir glauben?

Ludovico. Nennet mich nicht wieder Camerad, wenn ich gelogen habe. Ich muß das am besten wissen. Ich habe ja ein kleines Monathgeld von dem Prinzen, und hätte vielleicht gar selbst die Ordre erhalten können, euch ein Paar Pillen beyzubringen. Das hätte ich aber doch, hohl mich der Teufel! nicht gethan, und

hätte ich sollen betteln gehen, oder gar selbst aufs Reff gebrennt werden.

Rinaldo. Die Signora kann aber nicht lange mit dem Prinzen bekannt seyn.

Ludovico. Seit vier Tagen.

Rinaldo. Das ist möglich.

Ludovico. Das ist wahr! Das ist auch nicht ihr eigentliches Quartier, in welchem ihr heute bey ihr waret. Saget, unterhaltet ihr sie etwa auch?

Rinaldo. Bewahre! Ich kenne sie erst seit fünf Tagen.

Ludovico. So kennet ihr sie gar nicht. Ich glaube, die lernt man in fünf Mahl fünf Jahren nicht kennen. Das ist ein Tausend Elementer von einem Weibsbild! Einen gewissen Capitän hat sie auch schlimm über die Ohren gehauen.

Rinaldo. Kennst du diesen Capitän?

Ludovico. Ja.

Rinaldo. Wer ist er eigentlich?

Ludovico. Das mag der Teufel wissen.

Rinaldo. So kennst du ihn ja also auch nicht.

Ludovico. Oho! Ich weiß wohl manches von ihm.

Rinaldo. Zum Beyspiel.

Ludovico. Er ist so ganz im Stillen der gute Freund aller Kerls meines gleichen in ganz Neapel. Sie hängen alle an ihm, wie Kletten. Jetzt steckt er im Serviten-Kloster und macht einmahl Apparate. Ich weiß nicht, was er vorhaben mag.

Rinaldo. Welche Apparate?

Ludovico. Er citirt Geister.

Rinaldo. Wirkliche Geister?

Ludovico. Das mag der Teufel wissen! Ich bin nie dabey gewesen.

Rinaldo. Ludovico! wir bleiben doch gute Freunde?

Ludovico. Donnerwetter! kommt mir nicht so, und setzt ein Mißtrauen in mich.

Rinaldo. Also — im Vertrauen! ich bin nicht ohne Gesellschaft.

Ludovico. Das wäre! Aber hier stecken die Bursche gewiß nicht.

Rinaldo. In Calabrien.

Ludovico. Das lasse ich gelten! Dort soll etwas zu machen seyn.

Rinaldo. Ein prächtiges Land für uns! Cinthio commandirt in meiner Abwesenheit.

Ludovico. Donnerwetter! da muß ich hin.

Rinaldo. Ich gebe dir Geld.

Ludovico. Bravo! Und ich nehme noch ein halb Dutzend Kerls mit, die, straf mich Gott! keinem von uns etwas nachgeben. Hier ist es ohnehin ein Lumpenleben. Kleines Geld unb kleine Lappereyen, und dennoch ein Lärm und ein Spectakel über jede Kleinigkeit, als wäre es, wer weiß, was. Die Sbirren beständig auf dem Nacken, die Galgen vor den Augen. Bey solchen Aspecten lebt sichs miserabel. Hier ist meine Hand. Ich gehe nach Calabrien.

Rinaldo. Gut! und ich schenke dir Reisegeld.

Ludovico. Aber sag mir! was macht ihr hier?

Ludovico. Das Geschäft übertraget mir. Ich bin besser mit dem Schlage von Leuten bekannt, die für uns passen.

Rinaldo. Nimm mit dir, wen du kriegen kannst. Cinthio wartet auf Recruten.

Ludovico. Sie sollen da seyn.

Rinaldo. Und nun noch ein Wort im Vertrauen. Wäre der bekannte Capitän nicht —

Ludovico. Er soll gleich daran!

Rinaldo. Nicht das.

Ludovico. Was sonst?

Rinaldo. Ich meine, ob er nicht auch etwa mit guter Manier nach Calabrien zu transportiren wäre?

Ludovico. Das wird schwerlich angehen. Er steckt hier in zu großen Connexionen.

Rinaldo. Denke darüber nach.

Indessen war Rosalie erwacht, und Rinaldo hörte, daß sie munter war. Er öffnete die Thür des Cabinetts, und hieß sie heraus gehen. Ludovico riß die Augen gewaltig auf, als er sie sah, freute sich aber, sie gesund wieder zu finden, und lispelte Rinaldo ins Ohr: „Die Signora Olimpia ist doch schöner!"

Rinaldo lächelte, gab ihm Geld, und beurlaubte ihn. Ludovico that noch einige Fragen an Rosalien über ihre Rettung, leerte sein letztes Glas aus, versprach bald wieder zu kommen, und ging halb berauscht davon.

Rinaldo. Ich werde.

Als Rosalie ihren geliebten Rinaldo den folgenden Morgen ankleidete, sagte sie mit sanfter Stimme: »Guter Rinaldo! wenn du mich wirklich, wenn du mich auch nur halb so sehr liebst, als ich dich ganz liebe, so schenke meinen Bitten Gehör, und meinen frommen Wünschen Gewährung. Gib dich nicht wieder mit Leuten von Ludovico's Schlage ab, und laß uns Neapel verlassen, so bald als möglich. Wir wollen in ein anderes Land gehen, wo uns keine Bekannten mehr aufstoßen, und wenn du mich auch einst verlassen wolltest, so sey es nur nicht in einem Lande, wo ich vielleicht noch zu einem entehrenden Tode verdammt werde. — Ach! ich habe ja nichts gethan, als daß ich dich geliebt habe. Und das ist — wenn es eins ist — auch jetzt mein Verbrechen, und wird es auch bleiben. Gib nur, daß ich es mit in ein ehrliches Grab nehmen kann!"

Thränen brachen aus ihren Augen, und Rinaldo war sehr gerührt. Er umschlang, küßte sie und sagte: »Ich weiß dein edles, treues Herz zu schätzen, ich fühle, was deine Liebe verdient. Was du wünschest, ist schon bey mir beschlossen. Ehe der dritte Morgen anbricht, segeln wir, wenn ich ein segelfertiges Schiff antreffe, nach Spanien. Wollte eine solche Gelegenheit unsere Abreise verzögern, so gehen wir einstweilen nach Sicilien; aber Neapel verlassen wir gewiß so bald als möglich. Es liegt mir mehr daran, als du selbst glauben kannst, von hier zu gehen. Ludovico's Gesellschaft ist nicht mehr die meinige. Aber so lange ich noch an einem Orte

mit ihm bin, bin ich in seiner Gewalt, und muß ihm mehr schmeicheln, als mir lieb ist. Beruhige dich, und erhalte mir deine Liebe!"

Er nahm, als er das gesagt hatte, den Degen, und ging fort. Sein Weg ging gerade nach Olimpiens Wohnung zu.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann eine romantische Geschichte unseres Jahrhundertes

Bd.: 1

Leipzig (1801)

P.o.germ. 1540 tf-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122490-7
VD18 12006262-001